

**Geschichte der
Verbreitung
des
Protestantismus
in Spanien
und seiner Unterdrückung durch
die Inquisition im sechzehnten
Jahrhundert.**

Aus dem Französischen.

Leipzig, 1828

J.C. Hinrichssche Buchhandlung

Denn, Brüder, ihr seid Nachahmer der Versammlungen Gottes geworden, die in Judäa sind in Christus Jesus, weil auch ihr dasselbe von den eigenen Landsleuten erlitten habt, wie auch jene von den Juden, die sowohl den Herrn Jesus als auch die Propheten getötet und uns durch Verfolgung weggetrieben haben und Gott nicht gefallen und allen Menschen entgegen sind.

1.Thess. 2,14-15

Inhalt

| | Seite |
|--|-------|
| Einleitung | 7 |
| Entstehung und erste Fortschritte des evangelischen Glaubens in Spanien | 10 |
| Begebenheiten vor der Reformation | 11 |
| Protestantische Kirchen in Kastilien und Andalusien | 15 |
| Erstes Autodafé zu Valladolid | 31 |
| Zweites Autodafé zu Valladolid | 38 |
| Erstes Autodafé zu Sevilla | 44 |
| Zweites Autodafé zu Sevilla | 55 |
| Verfolgungen der Protestanten in den andern Städten Spaniens | 69 |
| Toledo | 70 |
| Granada. Valencia. Murcia | 74 |
| Saragossa | 75 |
| Logroño | 78 |
| Galizien | 79 |
| Wirkungen des Einflusses der spanischen Inquisition auf die von dieser Monarchie abhängigen Länder | 80 |
| Nachrichten über einige andere Märtyrer Spaniens, welche für die Sache der protestantischen Glaubenslehre litten | 85 |
| Franz und Johann Dryander | 85 |
| Franz von San Romano | 89 |
| Johann Diaz | 97 |

Einleitung

Jahrhunderte hindurch hatten die Grabeshöhlen der spanischen Inquisition die Greuel in dichter Finsternis verborgen, die sie im Namen der Religion der Menschenliebe verübt hatte.

Einem späteren Zeitalter war es vorbehalten, einen Teil des Schleiers zu lüften, der jene Schrecknisse umhüllte. Wirklich liefert uns die Geschichte selbst unter den rohesten Völkern kein Beispiel eines Volkes, bei dem der Religionsfanatismus eine finstere, grauenvollere Gestalt angenommen, wo Sektengeist und Priesterwut mit sinnlichster Bosheit gegen Andersdenkende gewüthet hätte.

Der Leser findet in diesem Werke in einer gedrängten Übersicht die Geschichte der Freveltaten aufgezeichnet, welche man beging, das in Spanien aufgehende Licht des Evangeliums wieder auszulöschen, durch welches die römische Priesterschaft sich bedroht sah. Wenn solche jedes gefühlvolle und wahrhaft christliche Herz mit dem tiefsten Schmerze und Rührung erfüllen müssen; so wird sich auf der andern Seite die Seele bei dem Gedanken des Sieges erhoben fühlen, den das Licht des lauterer Evangeliums, den die Humanität und die menschlicheren Ansichten in Religionssachen über Bigotterie, Glaubenswut und sinnliche Gottesverehrung in beinahe allen christlichen Ländern der bewohnten Erde davongetragen haben.

Bereits im zwölften Jahrhundert hatte die Verdorbenheit des Papsttums und die Sittenlosigkeit des römischen Hofes und der Klerisei¹ denselben Widersacher selbst mitten im Schoße der römischen Kirche erweckt, welche in öffentlichen Predigten dieselben zu rügen keinen Anstand nahmen. Es waren Seelen entstanden, die sich von der römischen Kirche losgesagt hatten, und in einfacheren, dem Geiste des Evangeliums entsprechenderen Formen ihren

Gottesdienst feierten. Unter den Augen des Papsttums hatten sie sich in Italien bis nach Neapel ausgebreitet, sich als friedliche, betrieb- und duldsame Menschen bewahrt und sich so lange den Verfolgungen entzogen. Der Same der Reformationslehre war aber durch sie in Ländern ausgestreut worden, in denen die Priesterherrschaft ihren Thron aufgeschlagen hatte.

Nicht wenig zur Untergrabung des Ansehens des Papsttums trugen auch die Minnesänger jener Zeit durch ihre, in provenzalischer Sprache geschriebenen Spottlieder auf die Mönche bei, die in Italien, Frankreich und selbst bis in Spanien verbreitet, und vom Volk auf den Straßen abgesungen wurden. Was Wunder, wenn die Gemüter auf eine Reform im Kirchenwesen vorbereitet, wenn sie von den Einsichtsvolleren im Volke sehnlichst verlangt wurde? Was Wunder, wenn die Lehren der deutschen und englischen Reformatoren in diesen Ländern mit Begierde aufgefaßt wurden, und sie bei hohen und niederen Ständen empfängliche Gemüter fand. Zum unzweideutigen Beleg hiervon mag der Umstand dienen, daß ein einziger Basler Buchhändler viele hundert Exemplare von den Schriften Luthers und anderer Reformatoren auf der Frankfurter Messe aufkaufte und über Paris nach Spanien schickte; daß, wie wir späterhin sehen werden, die italienischen Buchhändler einen fast wucherischen Handel mit diesen Schriften trieben.

Vielleicht würde die Reformation unterblieben sein, oder doch einen großen Stoß erhalten haben, wenn die römische Curie einige Nachgiebigkeit gezeigt, wenn sie die Kirchenverbesserung aus sich selbst hätte hervorgehen lassen; allein vielleicht war es Wille der Vorsehung, daß sie nichts von ihrer zeitlichen Macht und ihrem weltlichen Vorteile aufgeben; daß sie in Verstocktheit in ihrer Verderbtheit beharren, und mit Feuer und Schwert ihr moralisch gesunkenes Ansehen zu erhalten suchen, daß durch

den hierdurch entstandenen Zwiespalt der Forschungsgeist weiter aufgeregt und die Meinung geläutert werden sollte.

Ob Spanien bestimmt ist, einer größeren Erleuchtung entgegen zu gehen? Dieses ist eine Aufgabe, deren günstige Lösung der Kampf selber erwarten läßt, in welchem jetzt das Licht mit der Finsternis, der freie Geist des Menschen mit der Mönchsherrschaft und dem Despotismus dort liegt. Genug, daß die Macht des Fanatismus gebrochen, daß das Ansehen der römischen Hierarchie vor der Gewalt der Meinungen und der Hellern Einsicht, selbst in jenen Staaten gesunken ist, in denen sie den menschlichen Geist noch vor wenigen Jahrzehnten gefesselt hielt, daß das Vorurteil unter dem Einfluss der Zeit schwindet, und wenn auch der weichlichere Süden seine Bewohner noch längere Zeit durch die Bande eines der Sinnlichkeit zusa-
genderen Kultus befangen halten sollte, doch unter dem Schutze weiser und toleranter Regierungen, der Protestant und der Katholik, zu einem Ziele strebend, sich bald in allen Landen die Bruderhand reichen werden,

„Wie jeder sich den Dienst erkor“.

Weitere Fortschritte in der gebrochenen Bahn dürfen wir vielleicht nun durch die Einwirkung politischer Reformen erwarten.

Entstehung und erste Fortschritte des evangelischen Glaubens in Spanien

In diesem Augenblicke, wo Spanien in Unwissenheit versunken, vom Aberglauben beherrscht, die Beute aller Arten von Verbrechen ist, kann nichts gleichgültig sein, was auf die Religionsgeschichte dieses unglücklichen Landes einiges Licht zu werfen fähig ist.

Wir halten uns demnach versichert, durch die Erzählung der Art und Weise, wie die Reformation in diesem Teile der Halbinsel zu den Zeiten Luthers und Calvins ihren Anfang nahm, und durch welche Mittel es der Inquisition gelang, solche zu unterdrücken, Interesse zu erwecken. Die Abscheulichkeiten dieses entsetzlichen Tribunals können wir nicht oft genug dem Gedächtnisse zurückführen; denn hierdurch lernen wir desto lebhafter den unschätzbaren Wert der Aufklärung und der Freiheit fühlen.

Auf welcher Stufe des Glanzes und der Wohlhabenheit würde sich nicht das heutige Spanien befinden, wenn die Ungeheuer, welche den Zügel der Regierung in diesem Lande führten, nicht die Fackel des Evangeliums ausgelöscht, nicht durch Gewalttaten und Verbrechen, vor denen die Menschheit schaudert, jene Menschen hätten umbringen lassen, die mit heiligem Eifer einzig dahin trachteten, die wahre Religion des göttlichen Sohnes zu verbreiten.

Leider haben jene schrecklichen Übel, welche dieses Land heimsuchen und die ohne Zweifel auf höhere Fügung einer waltenden Vorsehung seit so lange alle Quellen seines Wohlstandes vertrocknen, weder einen großen Teil seiner Bevölkerung, noch auch diejenigen belehrt, welche an der Spitze des Volkes stehen. Sie scheinen für den heilsamen Einfluß der Aufklärung und der Wahrheit nicht empfänglicher, noch geneigter geworden zu sein, andern

jene Gewissensfreiheit zu gewähren, die ein, jedem Menschen schon bei seiner Geburt verliehenes, unveräußerliches Recht ist. Noch heutigen Tages fehlt ihnen weiter nichts, als die Macht und die Gelegenheit, jene Blutgerüste wieder aufzurichten und im neunzehnten Jahrhundert jene schrecklichen Trauerspiele zu erneuern, welche das sechzehnte entehrt haben.

Allein die Christen dürfen selbst auch an Spanien nicht verzweifeln. Mögen sie nicht aufhören, für seine Bekehrung und geistige Befreiung die inbrünstigsten Gebete zum Himmel emporzurichten.

Wenn man den Zustand des Verfalls dieser Nation betrachtet, die einst die reichste und mächtigste von Europa, heute zu Tage so herabgesunken ist, daß die Weltgeschichte kein Beispiel einer schimpflicheren Erniedrigung darbietet; so sollte es fast scheinen, daß der Gerechtigkeit eine hinlängliche Genugtuung geworden sei, und daß die christliche Liebe sich eine tröstlichere Zukunft versprechen dürfe, indem sie sich des köstlichen Samens, der in dieses, durch die Leiden so vieler Märtyrer des protestantischen Glaubens geheiligte und mit ihrem Blute besprengte Land ausgestreut worden, so wie der sichern Verheißungen und der unendlichen Barmherzigkeit *desjenigen* erinnert, „der seinen Sohn in die Welt geschickt hat, nicht um die Welt zu verdammen, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“

Begebenheiten vor der Reformation

Die Morgenröte jenes belebenden Lichtes, welches im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts so gewaltig und mit solchem Glanz hervorbrach, ließ auch einige ihrer Strahlen auf die Finsternis fallen, welche die von der Inquisition beherrschten Länder umhüllte. Man hätte hoffen sollen, daß das beständige und regelmäßige Fortschreiten

jenes Lichtes endlich diese dichte Finsternis zu durchdringen vermocht hätte; allein kaum hatte man seinen ersten Schimmer wahrgenommen, als Menschen, die eine mächtige Klasse im Staate bildeten und die nur dem Aberglauben und der Unwissenheit des Volkes die Ehrenstellen und das Ansehen verdankten, deren Besitz sie sich ausschließlich angemaßt hatten, die Vorurteile der Nation gegen die neuen Ideen aufregten, die so viele Unruhe bei ihnen erweckten.

Schon einige Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte man in Spanien mit der Zerstörung der literarischen Werke begonnen. Jene Scheiterhaufen, wo die Flammen so oft die kostbarsten hebräischen und arabischen Manuskripte verzehrten, waren für den unwissenden Spanier ein ergötzliches Schauspiel, es waren Werke, die in den Sprachen zweier verabscheuten Nationen geschrieben waren, eine Betrachtung, die allein hinlänglich war, um sie zur Vernichtung zu verurteilen.

Mit Wohlgefallen sahen auch die Geistlichen ihrerseits die Zerstörung griechischer, lateinischer und kastilianischer Werke, welche voraussetzen lassen konnten, daß es noch andere Wissenschaften, als diejenigen gäbe, welche sie lehrten. Im Jahre 1434 wurde die Bibliothek Heinrichs von Arragonien, Marquis von Villena, eines mit der königlichen Familie verwandten Großen, unter dem Vorwande verbrannt, daß sie Bücher über die Zauberei enthalte.

Johann II., König von Kastilien, befahl einem Dominikanermönche, welcher Hofmeister seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, war, darauf zu sehen, daß solche vollständig verbrannt werde; allein dieser Vorsicht ungeachtet entgingen einige Bände, selbst mit Bewilligung des damit beauftragten Mönchs, den Flammen. – Im Jahre 1490 wurde eine große Menge Bibeln, und über sechstausend Bände derselben Gattung, wie solche bei dem Tode des Marquis von Villena verbrannt worden waren, unter

dem Vorwande, daß sie Zaubereien oder ketzerische Auslegungen enthielten, zerstört. Die Ehre dieser Gewaltthatung gebührt dem Generalinquisitor Torquemada, dessen Befehle in einem zu Salamanca auf dem St. Stephansplatze gefeierten Autodafé² vollzogen wurden*.

Im Jahre 1502 befahlen Ferdinand und Isabella den Präsidenten der Kanzleien, so wie allen höheren Gliedern der Geistlichkeit, über alles, was auf die Untersuchung, die Zensur, den Druck, die Einführung oder den Verkauf von Büchern Bezug habe, die strengste Aufsicht zu führen. In dem Maße demnach, wie sich die Besorgnisse der römischen Kirche vermehrten, verdoppelten sich auch die Gefahren und Schwierigkeiten, womit diejenigen Menschen umringt wurden, welche ihr Leben, frei von dem Zwang irgend eines bestehenden Systems, der Entdeckung der Wahrheit zu weihen wünschten. Man konnte die Tätigkeit der Geister jedoch nur bis auf einen gewissen Grad beschränken. Das Studium der gelehrten Sprachen war eine Lieblingsbeschäftigung der höheren Geistlichkeit geworden. Die erste Ausgabe einer Polyglottenbibel verdankt man dem Kardinal Cisneros, der ohne Zweifel weit entfernt war, die Folgen dieser Neuerung vorausszusehen. Es konnte nicht fehlen, daß die Erforschung der Schrift in der Originalsprache bei den Spaniern die nämlichen Zweifel erweckte, die hierdurch bei den Gelehrten anderer Nationen entstanden waren, und so wurde in Spanien der Same der Reformation durch Mittel ausgestreut, die jenen ganz ähnlich waren, welche im Norden von Europa bald eine so reiche Ernte vorbereiteten.

Unter dem fünften Generalinquisitor fingen die Mei-

*Auf diese Weise zündete die Inquisition, gleichsam zum Hohn alles religiösen Gefühls und des Schicklichen, auf dem nämlichen Platze, welcher den Namen des Urmärtyrers des Christentums trug, ihre Scheiterhaufen an, um diese Hinterlassenschaft des Märtyrerglaubens zu vernichten, und diejenigen zu verbrennen, welche es wagten ihrem ruhmwürdigen Beispiele zu folgen.

nungen der Reformatoren an, sich in Spanien immer mehr zu verbreiten. Die Geschichte jener Zeit überliefert uns die Namen mehrerer berühmter Opfer, die auf den bloßen Argwohn hin, daß sie Luthers Lehre angenommen hätten, unter den Händen der furchtbaren Inquisition bluteten.

Unter ihnen befand sich der ehrwürdige Johann von Avila, der Apostel von Andalusien genannt. Da er das Evangelium mit Einfachheit predigte, ohne jene Streitfragen, welche die papistischen Theologen jener Zeit in Bewegung setzten, in seine Kanzelreden einzumischen; so vereinigten sich die neidischen Mönche, um Pläne zu seinem Verderben zu schmieden, und er ward in die Gefängnisse des heiligen Offiziums geworfen. – Johann von Vergara und sein Bruder Bernhardin, zwei in der Literaturgeschichte Spaniens berühmte Männer, wurden gefangen genommen und eingekerkert, weil Johann, der eine ausgebreitete Kenntniss der hebräischen und griechischen Sprache besaß, Fehler in der Übersetzung der Vulgata bemerklich gemacht hatte. – Es gelang den Mönchen ebenfalls, Alphons Virués, einen in den orientalischen Sprachen sehr bewanderten Priester, festnehmen zu lassen. Er war dem Kaiser durch seine Predigten sowohl, wie durch die vertrautesten Verhältnisse, in denen er mit ihm gestanden hatte, sehr wohl bekannt; allein nichts desto weniger hatte Virués vier Jahre hindurch alle Schrecknisse eines geheimen Gefängnisses zu erdulden, und man würde Ursache haben, sich darüber zu wundern, daß Karl V. fortfuhr, die Inquisition zu beschützen, wenn der Haß nicht bekannt wäre, den er gegen die Protestanten hegte. Da die Vermehrung der in Umlauf gesetzt werdenden Bücher eins der wirksamsten Mittel zur Verbreitung einer Lehre ist, so wurden hiergegen die strengsten Maßregeln genommen. Im Jahre 1521 schrieb der Papst an die Gouverneure der Provinzen Kastiliens, daß sie die Einführung der als ketzerisch verdammtten Bücher verhindern sollten, und im

nämlichen Jahre ließ Adrian, damals Großinquisitor, und kurze Zeit nachher selbst Papst, an die verschiedenen Inquisitoren den Befehl ergehen, sich aller Werke dieser Art zu bemächtigen, welche eingeführt worden sein könnten.

Im Jahre 1523 wurde der Befehl erneuert und der Präfekt von Guipúzcoa beauftragt, den Inquisitionsbeamten allen Vorschub zu leisten, um sich dessen Ausführung zu versichern.

Zu verschiedenen Zeiten wurden andere, auf denselben Zweck hinzielende Maßregeln ergriffen, und durch alles unterstützt, was der Fanatismus barbarisches erfinden konnte.

Allein alles dieses diente nur, die Unwirksamkeit der bereits angewendeten Mittel und das Bedürfnis zu beweisen, das die Geister fühlten, sich Bücher zu verschaffen, die geeignet waren, den Verstand zu erhellen und das Herz zu rühren.

Protestantische Kirchen in Kastilien und Andalusien

Es liegt in den Begebenheiten, welche den evangelischen Glaubenslehren in Spanien ihre erste Entwicklung gaben, etwas so Sonderbares, daß, wenn der Erfolg günstiger gewesen wäre, sich Spaniens Protestanten einigermaßen der Einwirkung eines Wunders zu Gunsten ihrer Kirche hätten rühmen können.

Wahrscheinlich waren die ersten Spanier, welche die Meinungen der Reformatoren annahmen, Franziskanermönche; denn man sieht Clemens VII. den General und die Provinzialen des Minoritenordens des heiligen Franz von Assisi durch eine Bulle vom 8. Mai 1526 ermächtigen, diejenigen ihrer Geistlichen, welche die neue Lehre angenommen haben, nach zuvor abgelegtem Eide, auf immer darauf verzichten zu lassen, im Beichtstuhle zu absolvieren. Allein gewiß scheint es zu sein, daß die Refor-

mation zu Sevilla die ersten Proselyten machte, die einen wahren Eifer und sich in ihrem Glauben entschieden zeigten. Der erste Urheber dieser Revolution war weder ein Gelehrter noch ein Geistlicher.

Rodrigo von Valera, aus Lebrixa, einer alten Stadt in der Umgegend von Sevilla gebürtig, hatte seine Jugend in allen Zerstreungen und in allem Flattersinn hingebracht, durch welche sich der spanische Adel lange Zeit auszeichnete. Eine oberflächliche Kenntniss der lateinischen Sprache war die einzige Frucht seiner ersten Erziehung, und ein leidenschaftlicher Hang zu den Weibern, den Pferden und zum Putze die einzige Beschäftigung seines Lebens gewesen. Er hatte zu Sevilla, das damals auf dem höchsten Gipfel seiner Blüte stand, seinen Lieblingsaufenthalt gewählt, und auch hier machte sich Rodrigo, obgleich von einer Menge junger Leute umgeben, die sich alle durch ihre Geburt und ihr Vermögen auszeichneten, durch seine Galanterie und seine einnehmenden Manieren bemerkbar. Plötzlich verschwand er jedoch von der Bühne der Belustigungen und Torheiten, die er so lange durch seine Gegenwart verherrlicht und belebt hatte; und dennoch hatte weder sein Vermögen eine Verminderung, noch seine Gesundheit einen Nachtheil erlitten. Der frohsinnige, leichtfertige Valera kannte bald keine andere Beschäftigung mehr, als sich den ganzen Tag in sein Zimmer einzuschließen und eine lateinische Bibel, die einzige in Spanien erlaubte Übersetzung, zu lesen und wieder zu lesen. Wenn er seine weltliche Laufbahn mit der Kirche und dem Beichtstuhle vertauscht gehabt hätte, so würde diese unter den Spaniern sehr gewöhnliche Umwandlung kein großes Aufsehen erregt haben. Allein daß er sich zu einer gänzlichen Zurückgezogenheit verdammt, sich sogar aller religiösen Übungen enthielt, und dem Gottesdienste beizuwohnen versäumte, um über einem Buche zu brüten, welches zu öffnen die Geistlichen selbst sich nur

selten die Mühe nahmen, darüber war es nicht leicht, sich einen Aufschluß zu geben.

Nachdem er sich einige Monate lang dem Studium der heiligen Schrift gewidmet hatte, von welcher St. Paulus sagt: „Sie dient uns zur Lehre, zur Überzeugung, zur Besserung und zum Unterricht in der Gerechtigkeit“, schien Valera den Umgang mit Geistlichen zu suchen, und sich Freunde unter ihnen machen zu wollen. Einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Klasse war Johann Gil, bekannter unter dem Namen des Doktors Egidius. Kanonikus und Prediger an der Hauptkirche zu Sevilla, verdankte er die Verleihung dieser Würde der einstimmigen Einwilligung des Bischofs und des Kapitels, als einem Tribute, den man seiner Überlegenheit zollte. Der gelehrte Kanonikus hatte bisher mehr als Theologe, als in der Eigenschaft eines Kanzelredners die Bewunderung auf sich gezogen, allein seit seinem Umgang mit Valera hatten seine Predigten einen ganz verschiedenen Charakter angenommen. Statt trockener Abhandlungen, statt müßiger Erörterungen, waren sie kraft- und salbungsvolle Reden geworden, durch welche er sich mühte, die Vernunft zu überzeugen und das Herz zu rühren; mit einem Worte, Egidius wurde bald der besuchteste Prediger Sevillas.

Daß diese Veränderung das Werk Valeras war, konnten diejenigen, welche den ungeheuren Abstand kannten, welcher den Laien in Hinsicht des Wissens und der Talente von seinem Freunde trennte, nicht einmal argwöhnen, und dennoch war nichts wahrer, als dieses; denn Gott hatte sich die Unmündigen dieser Welt ersehen, um die Weisen zu verwirren. Valera hatte einen großen Teil der Schrift auswendig gelernt, und sich daraus ein theologisches System gebildet, welches mit dem der Reformatoren des Nordens Ähnlichkeit gehabt zu haben scheint. „Diese Bücher“, sagte er zu Egidius, „welche bisher die Grundlage eurer Kenntnisse gewesen sind, diese Bücher taugen nichts; vergeblich

werdet Ihr auf der Kanzel die hieraus gezogenen Prinzipien auseinandersetzen, man wird ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Nehmt die Bibel zur Hand und denkt Tag und Nacht darüber nach, dies ist das einzige Mittel, einen soliden Unterricht zu erlangen und Euch in der wahren Lehre zu bestärken.“ – Egidius befolgte den Rat Valeras und wünschte sich später Glück, diese neue Methode befolgt zu haben. Es gehörte nichts weniger als die heißeste Liebe zur Wahrheit dazu, einen Menschen zu einem solchen verwegenen Unternehmen zu bewegen, wie dasjenige war, die protestantischen Lehren unter den Augen der Inquisition selbst zu verbreiten, welches Tribunal damals, wegen der Erbitterung Karls V. gegen die deutschen Lutheraner doppelt zu fürchten war. Allein es gab keine Gefahr, welche fähig gewesen wäre, den eifrigen und unternehmenden Valera abzuschrecken. Mit Hintansetzung seiner persönlichen Sicherheit und seines Rufes trat er auf den besuchtesten Plätzen der Stadt auf, und hielt an alle, welche stehen bleiben wollten, ihm zuzuhören, ermahnende Anreden, über die Notwendigkeit, die Schrift zu studieren und sie zur einzigen Richtschnur ihres Glaubens und ihrer Lebensweise zu machen. Man hatte ihn anfänglich im Verdacht einiger Verstandesverrücktheit, und unter dem Schutze dieser Voraussetzung war es ihm möglich geworden, eine Zeitlang den Klauen der Inquisition zu entgehen. Allein es lag in dieser Deutung seines Benehmens zu viel Menschliches, als daß das heilige Tribunal lange hierbei hätte stehen bleiben sollen, und Valera wurde unverweilt in ein einsames Gefängnis gesperrt. – Sein Freund Egidius, dessen Orthodoxie noch nicht verdächtig geworden war, stellte sich zu seiner Verteidigung ein; ein sehr gefährlicher Freundschaftsdienst, wenn man die Heftigkeit des Eifers erwägt, von welchem der Gefangene beseelt war. Valera ergoß sich in heftigen Ausfällen gegen die Inquisitoren, die er der Blindheit und Unwis-

senheit beschuldigte, ohne die mindeste Vorsicht zu gebrauchen, um seine Grundsätze zu verhehlen oder zu bemänteln. Er wurde zweimal eingesperrt und ihm zweimal der Prozeß gemacht. Sein erstes Urteil beraubte ihn seines Vermögens, und das zweite seiner Freiheit für immer. Er wurde alle Sonntage in einem Sanbenito³ oder entehrenden Büberkleide nach der Kirche von St. Salvador geführt, um dort die Messe und eine Predigt zu hören, welche er oft zu unterbrechen pflegte, um dem Prediger zu widersprechen.

Die Inquisitoren entschlossen sich endlich, ihn in ein Kloster an der Mündung des Guadalquivir einzusperren, und hier starb er, alles Umgangs mit menschlichen Wesen beraubt, in einem Alter von ungefähr fünfzig Jahren. Sein Sanbenito wurde in der Hauptkirche Sevillas aufgehängt, wo dasselbe ein Gegenstand der Neugierde vieler Menschen wurde, welche die darüber angebrachte Inschrift anzog, besagend, daß dieses Sanbenito das erste sei, das man von einem Menschen gesehen habe, der nicht allein als Ketzer, sondern auch als falscher Apostel verurteilt worden wäre.

Dieses im Jahr 1540 über jenen Unglücklichen gefällte endliche Urteil konnte den Eifer seiner Freunde nicht erkalten machen. Egidius lebte in der engsten Vertraulichkeit mit Constantin Perez und Vargas, zwei Priestern von seltenen wissenschaftlichen Kenntnissen und exemplarischen Sitten, welche einst seine Schulkollegen auf der Universität zu Alcalá de Henares gewesen waren. Ihre Gesellschaft wurde öfters durch Valeras Vermittlung vermehrt, dessen in den verschiedenen Quartieren der Stadt zerstreut wohnende Proselyten sich endlich einander kennen gelernt hatten. Die Bekehrung des Doktors Arias, wegen der außerordentlichen Weiße seiner Haare der weiße Doktor genannt, zur protestantischen Glaubenslehre begann der zu Sevilla entstehenden Kirche jenes Gefühl

ihrer Stärke zu geben, welches ihr die Menge der durch ihr Wissen ausgezeichneten Personen, die sie bereits in ihrem Schoße zählte, natürlicher Weise einflößen mußte. Mit Überwindung einer ihm angeborenen Zaghaftigkeit, die ihn während der nachherigen Verfolgungen zu dem gehässigsten zweideutigen Benehmen verleitete, theilte Arias damals einem der Geistlichen seines Konvents seine neuen religiösen Ideen mit. Dieser Mensch wirkte seinerseits nach und nach auf jeden Einzelnen seiner Klosterbrüder, bis die ganze Klostersgemeinde ohne Ausnahme des Priors⁴ die Lehre der Reformation angenommen hatte. Diese heimlichen Protestanten waren größtenteils Menschen von ausgezeichneten Verdiensten, die, einer hohen Achtung genießend, vorzüglich durch den Beichtstuhl den ausgebreitetsten Einfluß in der Stadt ausübten. Man kann sich leicht vorstellen, bis zu welchem Grade dieser Einfluß durch die Gegenwart einer immer obschwebenden Gefahr geschwächt werden mußte; allein nichts desto weniger reichten ungefähr zehn Jahre hin, um zwei protestantische Kirchen, die eine in Sevilla und die andere in Valladolid, zu stiften.

An der Spitze der protestantischen Kirche zu Sevilla stand Egidius, ihr Stifter. Über achthundert Personen, die sich darin hatten aufnehmen lassen, wurden zur Epoche ihrer gänzlichen Vertilgung gefangen genommen und in die Gefängnisse geworfen. Isabella von Baena, eine Dame von hoher Abkunft, hatte ihr Haus zur Ausübung des neuen Gottesdienstes hergegeben.

Die Kirche zu Valladolid hatte dieselbe Entstehung, wie jene zu Sevilla. Augustin Cazalla, ihr Gründer, Kanonikus von Salamanca, einer der Kapläne und Prediger des Königs, war zu Alcalá de Henares zu jener Zeit erzogen worden, wo Egidius, Perez und Vargas auf dieser Universität studierten. Was die religiöse Verbindung beweist, in welcher die Protestanten der beiden Hauptstädte Kastiliens

und Andalusiens miteinander standen, ist dies, daß der erste Gebrauch, den Egidius nach einer langen Gefangenschaft, welche ihm die Ketzerei, deren man ihn verdächtig hielt, zugezogen hatte, von seiner wiedererlangten Freiheit machte, der war, daß er seinen Freund Cazalla besuchte. Eine große Anzahl Frauen zu Valladolid, unter denen sich viele Damen von Stande befanden, waren zur protestantischen Lehre übergetreten. Die Versammlungen wurden in dem Hause der Eleonora von Vivero, der Mutter Cazallas, gehalten.

Wie zu den Zeiten unsres Herrn und Heilandes, hatten auf diese Weise die christlichen Frauen die Ehre, der werdenden Kirche eine Freistätte darzubieten. Es war bei Martha und Maria zu Bethanien, wo Jesus seine Freunde und Jünger versammelte. Es war das Haus der Maria, der Mutter des Johannes, wo mehrere beieinander waren, um ihr Gebet zu verrichten, in welches sich Petrus, nach seinem wunderbaren Entkommen aus dem Gefängnisse zu Jerusalem, begab; und Lydia war es, welche Paulus nach seiner Befreiung aus den Kerkern der Philipper, um eine gastliche Aufnahme ansprach. Ebenso fanden die ersten reformierten Christen Spaniens Tempel und Freistätte bei Isabella und Eleonora. Die Inquisition, ließ in ihrer höllischen Wut diese Bethäuser niederreißen und die Gebeine derjenigen verbrennen, die sie Gott geweiht hatten; allein ihre Namen sind darum nicht minder in Ehren gehalten, und ihr Ruhm wird ewiglich bestehen.

Schwerlich findet man in den Jahrbüchern der Religionsgeschichte einen Zug, den man über die heldenmütige Hingebung und die Verachtung aller Gefahren setzen könnte, welche die spanischen Protestanten an den Tag legten.

Man sah jenen Verfolgungsgeist, welchen die Nation, während ihres langen Kampfes gegen die Mauren, sich zu eigen gemacht hatte, gegen sie kehren. Kaiser Karl V. hatte

im Laufe mehrerer Jahre alle Streitkräfte seiner weitläufigen Staaten aufgeboten, um die Reformation in Deutschland zu bekämpfen, und das Blut, welches die Spanier in diesem Kriege vergossen hatten, erhöhte den Grad der lebhaften Teilnahme, den sie an der Vernichtung der Neuerer nahmen. Man machte sich einerseits eine Ehre daraus, der Inquisition alle diejenigen zu überliefern, welche man im Verdacht hielt, die ketzerischen Grundsätze zu verbreiten und auf der andern Seite wurde das gemeine Volk durch niedere Habsucht zu einem Spionenwesen angetrieben, das dem Angeber einen Teil der Verlassenschaft des Verurteilten zusicherte. Man konnte also auf die Entdeckung wie auf ein unvermeidliches Unglück rechnen.

Egidius war das erste Opfer, auf welches der Verdacht der Ketzerei fiel. Er wurde wegen verschiedener, in seinen Predigten aufgestellter Sätze, in Hinsicht der Rechtfertigung durch den Glauben, des Fegefeuers, der Ohrenbeichte, der Bilderverehrung, der Reliquien und Anrufung der Heiligen, als Lutheraner angeklagt. Um ihn desto sicherer zu verderben, suchten seine Feinde Waffen gegen ihn in der mutvollen und großmütigen Verteidigung, welche er im Jahr 1540 für seinen Freund Rodrigo von Valera unternommen hatte. Dieser fromme Mann, dieser ausgezeichnete Prediger wurde im Jahr 1550 in die Gefängnisse der Inquisition geworfen. Er benutzte die Zeit seiner Gefangenschaft dazu, um eine Verteidigung aufzusetzen, deren Freimütigkeit die Heftigkeit des ihn bedrohenden Gewitters nur vermehrte.

Der gegen ihn eingeleitete Prozeß wurde mit aller tückischen Langsamkeit und aller schrecklichen Kunst des heiligen Tribunals betrieben, und durch die Erbitterung des Peter Diaz, eines der Inquisitoren, auch noch verschlimmert, welcher ehedessen der Freund des Egidius gewesen war, dessen Meinungen er teilte, der sich nun aber eine Ehre daraus machte, sich durch einen übertriebenen Eifer

zu Gunsten des Papsttums auszuzeichnen. Arias, ein anderer protestantisch gewordener Geistlicher, welchem Egidius seine Verteidigung aufgetragen hatte, verriet aus Furcht, auf sich selbst einigen Argwohn zu laden, seinen Klienten auf eine niedere Weise. – Das Betragen und die Sitten des Kanonikus waren auf der andern Seite so vorwurfsfrei gewesen, daß der Kaiser selbst seine Verteidigung übernahm, und zu seinen Gunsten, schrieb. Das Kapitel von Sevilla folgte diesem Beispiel, und man sah Correa, den ältesten der Inquisitoren, die Widerlegung seines eigenen Kollegen, Peter Diaz, übernehmen. –

Er konnte am Ende nicht überwiesen werden; allein als der Ketzerei Luthers in hohem Grade verdächtig erklärt, wurde er zu dreijährigem Gefängnis verurteilt. Es wurde ihm verboten, während 10 Jahren zu predigen, zu schreiben oder Theologie zu lehren, und ihm befohlen, das Königreich zu verlassen, bei Strafe, als ein erklärter und rückfälliger Ketzler angesehen und als solcher behandelt zu werden.

González von Montes, welcher damals mit Egidius in das nämliche Gefängnis eingesperrt war, versichert, daß er Kommentare über die Offenbarung, über die Epistel an die Kolosser, und über mehrere Psalmen schrieb, und daß diese Werke, obgleich größtenteils in dem Gefängnisse niedergeschrieben, von vielem Wissen zeugten, und eine mehr als evangelische Frömmigkeit atmeten.

Nachdem er diese lange Gefangenschaft 1555 überstanden hatte, beeilte er sich, die Protestanten in Sevilla zu besuchen. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1556 überraschte ihn der Tod, und rettete ihn vor der allgemeinen Verfolgung, zu welcher die Losung bereits gegeben worden war. Wenn er länger gelebt hätte, würde er dem Scheiterhaufen nicht haben entgehen können. Allein die Inquisition, welche von dem Umgang unterrichtet war, den er mit den Ketzern gepflogen hatte, ließ seinen Prozeß von

neuem einleiten, und vermöge eines Urtheilsspruchs, der ihn für einen als Ketzer Verstorbenen erklärte, wurde verordnet, seinen Leichnam auszugraben, und mit seinem Bildnisse in einem Autodafé zu verbrennen, sein Andenken mit Schande zu brandmarken, und seine Güter in Beschlag zu nehmen. – Dieses, wenn es nicht grausam gewesen wäre, lächerliche Urteil wurde am 22. Dezember 1566 vollzogen; ein Urteil, das, indem es seine Urheber mit unauslöschlicher Schande bedeckte, ihre Ohnmacht sehen ließ, und jenen Ausspruch des göttlichen Gerichts in seinem ganzen Umfange bestätigte, wovon der Evangelist St. Johannes spricht:

„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, die mir zurief: schreibe, selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, ja gewiß sagte der Geist, denn sie ruhen aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Der Prozeß des Egidius hatte zu Entdeckungen geführt, welche man mit Nachdruck verfolgte, und welche die Regierung in Kenntniss eines weit umfassenden Plans der spanischen Protestanten zum Sturz der päpstlichen Tyrannei, oder vielmehr zur Verbreitung des Lichtes des Evangeliums setzte. Eine Menge derselben wurden in Schrecken gesetzt, und suchten aus dem Königreiche zu entfliehen.

Unter diesen befand sich Cassiodor von Reyna, Johann Perez von Pineda, und Cyprian von Valera, sämtliche Geistliche zu Sevilla, welche spanische Übersetzungen der Schrift, Katechismen, Lehrbegriffe der christlichen Religion, und andere, zur protestantischen Religionslehre dienenden Schriften bearbeitet hatten.

Ein Laie, Namens Julian von Hernandez, hatte Sevilla unter dem Vorwand von Handelsgeschäften, in der That aber zur Förderung der Reformationslehre, verlassen, indem er in Spanien Bücher einfuhrte, die zur Verbreitung ihres Geistes geeignet waren. Er wurde bei seiner Rückkehr festgenommen, mehrmals gefoltert und überwiesen,

eine große Menge Bücher in Fässern mit doppelten Böden, welche in dem inneren Zwischenraume nur etwas wenig Franzwein enthielten, ins Land eingebracht zu haben. Nach unerhörten Martern wurde er in einem Autodafé, von dem weiter unten die Rede sein wird, lebendig verbrannt. Die gerichtlichen Verhandlungen, die durch das gegen Hernandez in der alleinigen Absicht, die Meinungen seiner Freunde zu erforschen, eingeleitete Verfahren veranlaßt wurden, erzeugten während eines Zeitraums von fünfzehn Jahren bei fast allen Tribunalen Spaniens, vorzüglich jenen von Sevilla und Valladolid, eine unzählbare Menge anderer Prozesse.

Ein unglückliches Weib, das eine eifrige Anhängerin der Reformierten war, kann man jedoch immer als die unschuldige Ursache ihrer gänzlichen Ausrottung in Spanien ansehen. Eine Witwe, Namens Maria Gomez, befand sich damals als Haushälterin bei Zafra, Vicarius der Pfarre von St. Vincent zu Sevilla. Nach dem Tode des Egidius wurde Zafra eins der Häupter der Protestanten, und Maria war eine der Eifrigsten derjenigen, welche den geheimen Versammlungen beiwohnten, bei welchen ihr Herr den Gottesdienst hielt. Da diese arme Frau im Kopfe verrückt geworden war, sah man sich genötigt, sie einzusperren; bald aber wußte sie die Wachsamkeit ihrer Aufseher zu täuschen, und eilte nach der Inquisition, welcher sie eine vollständige Entdeckung von allem machte, was sie wußte.

Maria befand sich in einem Zustande von so offenbarer Geisteszerrüttung, daß Zafra es vorziehen zu können glaubte, zu Sevilla zu bleiben, als die Erklärung seiner Haushälterin durch eine Flucht zu bestätigen, die seine Glaubensgenossen unfehlbar mit ins Verderben gestürzt haben würde. Allein die Inquisitoren, indem sie den Protestanten Zeit ließen, sich von ihrem ersten Schrecken zu erholen, hatten ihre Maßregeln genommen, desto sicherer einen entscheidenderen Schlag ausführen zu können, um

eine Religionspartei zu stürzen, deren Stärke ihnen bereits die ernstlichsten Besorgnisse einzuflößen begann.

Man hat keine bestimmte Angaben über die nähern Umstände, welche zur Entdeckung der Protestanten zu Valladolid führten, allein da die vornehmsten Mitglieder der beiden Kirchen hinsichtlich ihrer Gesinnungen und Ansichten so übereinstimmend waren; so führt dieses auf die natürliche Vermutung, daß die nämlichen Umstände, welche die Protestanten Andalusiens verrieten, auch jene von Kastilien mit in Gefahr brachten. Die Inquisitoren stellten so strenge Untersuchungen in Hinsicht dieses religiösen Vereins an, sie forschten ihm bis auf seine entferntesten Verzweigungen mit solcher erbitterten Wut nach, daß die Verfolgungen fast zu gleicher Zeit in zwei Provinzen begannen und mehrere Jahre hindurch dauerten.

Jedes Jahr sah man die päpstlichen Bullen, die Verordnungen der Inquisition, und die königlichen Edikte fast Schlag auf Schlag aufeinanderfolgen. Bald galten diese Dekrete dem Verbote aller Bücher, die man nur im mindesten der Verbreitung der Ketzerei, oder vielmehr der evangelischen Wahrheit verdächtig hielt, bald der Anordnung der strengsten Nachsuchung nach Büchern dieser Art, die sich bereits in den Händen von Privatpersonen befinden konnten, und der Exkommunikation derjenigen, die sie zu behalten wagten; bald legten sie allen guten Katholiken die Verpflichtung auf, die Angeber ihrer Verwandten und Freunde zu werden, sobald sich ihnen nur der geringste Grund eines Argwohns gegen sie ergab, sich zu den, von den Reformatoren bekannten, Lehren hinzuneigen; indem sie den Anbringern zugleich den vierten Teil der in Beschlag genommenen Güter der Verurteilten, als Belohnung ihrer schändlichen Verrätere, zusicherten. Ohne Bedenklichkeit und ohne Verstellung ging man selbst so weit, die Todesstrafe gegen diejenigen zu dekretieren, die es wagen würden, auch nur ein einziges von dem Papste oder

der Inquisition verbotenes Buch zu kaufen, oder auch nur zu lesen.

Die Verhaftungen, die nachgehend angewandten Foltern, die lange und schreckliche Gefangenschaft, womit man, ohne auch nur einen Unterschied zu machen, die schwächlichsten, wie die bejahrtesten Individuen beiderlei Geschlechts, belegte, entrissen denselben einige Bekenntnisse, welche den Inquisitoren zum Leitfaden ihrer Verfolgungen dienten.*

* Man kann sich eine ungefähre Idee der Tortur machen, wenn man die nachfolgende Anordnung des Inquisitors Morillo nebst dem Protokolle ihrer Ausführung liefert: „Wir befehlen daß die Tortur, auf die von uns dienlich erachtete Weise, und während der von uns vorgeschriebenen Zeit angewendet werde, nachdem wir prozessirt haben und noch prozessiren, *daß, im Falle einer Verletzung, des Todes oder eines Gliederbruchs, die Schuld nur dem Gefangenen Salas zur Last gelegt werden könne.*“

Das Protokoll lautete also:

Actum Valladolid, den ersten des Monats Juni im Jahr 1527. „Nachdem Herr Morillo, der Inquisitor, den Johann Salas vor sich hatte erscheinen lassen, und ihm vorstehendes Urteil vorgelesen und verkündet worden war; so erklärte besagter Salas, nach dessen Vorlesung: *Nichts von dem allem gesagt zu haben*, dessen er beschuldigt sei; besagter Herr Morillo ließ ihn demnach sogleich in die Folterkammer führen, wo Salas, nachdem man ihn bis aufs Hemd ausgezogen hatte, rücklings auf die Folterbank gelegt wurde, und ihm der Folterknecht, Peter Porras, mit hänfenen Stricken Arme und Beine band, womit er jedes Glied elfmal umschnürte. Während Peter ihn also band, wurde Salas mehrmals ermahnt, die Wahrheit zu gestehen; hierauf antwortete er, *daß er nie so etwas geäußert habe, wie man ihn beschuldige*; er sagte das Symbolum her: quicumque vult, und dankte mehrmals Gott, und immer gebunden legte man ihm ein Stück feiner genetzter Leinwand über das Gesicht, und mittelst eines irdenen, zwei Liter haltenden Geschirres, welches unten ein Loch hatte, goß man ihm ungefähr einen halben Liter Wasser in Mund und Nasenlöcher; dem nicht geachtet bestand Salas darauf, nichts dergleichen ge-

sagt zu haben, dessen man ihn beschuldige. Peter drehte hierauf den Knebel am rechten Beine noch einmal um, und goß ihm zum zweiten Male Wasser ein, wie zuvor; es wurde ihm *dasselbe Bein noch einmal geknebelt*, und dem nicht geachtet sagte Salas *nichts dergleichen gesagt zu haben, dessen er beschuldigt sei*; und nachdem mehrmals in ihn gedrungen wurde, die Wahrheit zu gestehen, hat er erklärt, er hätte nichts von dem gesagt, wessen man ihn beschuldige. Hierauf hat Herr Morillo, nachdem er erklärt hatte, daß das Verhör *angefangen, aber noch nicht beendet sei*, befohlen, mit dem Foltern einzuhalten. Der Angeklagte wurde sodann von der Folterbank abgenommen. Bei besagter Exekution war ich gegenwärtig, von Anfang bis zu Ende; ich Heinrich Paz, Gerichtschreiber.“

Die Folterbank ist eine hölzerne Maschine in Gestalt einer Rinne, in welche der Körper eines Menschen paßt, und keinen andern Boden hat, als einen quer durchlaufenden Stock, auf welchen der hinterrücksfallende, auf die Seiten gestützte Körper sich, vermittelst eines angebrachten Mechanismus, dreht und biegt, und eine solche Stellung annimmt, daß die Füße höher zu liegen kommen, wie der Kopf, wodurch ein schwieriges und schmerzliches Atemholen, sowie unerträgliche Schmerzen in den Lenden, Armen und Beinen entstehen; an denen letzteren der Einschnitt der Stricke so stark ist, daß, schon ehe der Knebel in Anwendung kommt, sie bis auf den Knochen ins Fleisch eindringen, so daß das Blut ausspritzt. Wie erst, wenn ein nerviger Arm den Knebel in Bewegung setzt und umdreht? – Die Eingießung einer Flüssigkeit ist nicht minder fürchterlich. Der Mund befindet sich alsdann in einer zum Atmen äußerst ungünstigen Lage; man stopft ihm hierzu noch ein Stück feiner genetzter Leinwand bis tief in die Kehle hinein, worauf das Wasser so sachte tropft, daß nicht weniger als eine Stunde hingehet, bis ein halber Liter durchsickern kann. – Der Leidende findet gar keine Zwischenzeit zum Atemholen; jeden Augenblick strengt er sich an zu schlucken; da aber die feuchte Leinwand vorliegt, und das Wasser zugleich durch die Nasenlöcher eindringt, so begreift man leicht, wie erschwert die wichtigste Funktion des Lebens dadurch sein müsse. Auch geschieht es oft, daß man nach beendigtem Verhör die Leinwand blutig aus der Kehle zieht, weil Blutgefäße in der Lunge oder andern Teilen in der Nähe gesprungen sind.

In der Dunkelheit verborgen, aber von der Bosheit der Hölle genagt, gelang es ihnen durch diese verabscheuungswürdigen Mittel, daß Tausende von Individuen, die sie im Verdachte des Verbrechens der Ketzerei hielten, und von denen eine große Anzahl würdig befunden wurden, für den Namen Jesus zu dulden, in die Hände dieser Unbarmherzigen fielen. „Es war hohe Zeit,“ sagte Paramo, einer der Inquisitoren selbst, „denn zwei Monate weiter, würde es zu spät gewesen sein. Ohne Zweifel würde sich die neue Lehre bald über ganz Spanien verbreitet haben, wenn die Inquisitoren nicht in möglichster Eile mit aller Strenge gegen die davon angesteckten Gelehrten verfahren wären; denn überall neigten sich Menschen beiderlei Geschlechts, aus allen Ständen und Verhältnissen, mit der erstaunlichsten Leidenschaft zu ihr hin.“

Als die Inquisition, nach ihrer Gewohnheit ihr Wesen im Finstern treibend, alles zu dem Schlage vorbereitet hatte, der die Reformation mit einem Male bis auf die Wurzel ausrotten sollte, vernahmen Spaniens Katholiken, außer sich vor Freude, daß nicht allein die Kerker des Tribunals mit Lutheranern angefüllt, sondern selbst auch Klöster und Privathäuser in Gefängnisse umgewandelt worden seien, um ihre ketzerischen Landsleute darin unterzubringen. Nur eine geringe Anzahl der Angeschuldigten hatte Mittel gefunden, sich dem ihnen drohenden Ungewitter zu entziehen. Zafra, der die von seiner Haushälterin gemachten Entdeckungen am meisten zu fürchten hatte, war am Ende selbst festgenommen worden; hatte aber das Glück, seine Bande zu brechen und seinen Verfolgern zu entkommen. Sechs Mönche eines Klosters in der Nähe von Sevilla, und der Prior eines andern desselben Ordens zu Eeija, hatten das Königreich bei Zeiten verlassen; da aber einer oder zwei dieser Unglücklichen in Flandern entdeckt worden waren; so wurden sie von den spanischen Behörden nach Spanien zurückgeschickt, wo sie, wie sie es auch

nicht anders erwartet hatten, ohne Barmherzigkeit behandelt wurden.

Man hatte sich gleichzeitig, und ganz auf dieselbe Verfahrungsweise wie zu Sevilla, der Protestanten zu Valladolid bemächtigt, und Philipp II., der eben den Thron bestiegen hatte, und entschlossen war, sich jeder Neuerung zu widersetzen, die nur den entferntesten Bezug auf die Reformation hatte, verlangte vom Papst eine Bulle, durch welche die Inquisitoren ermächtigt wurden, der weltlichen Obrigkeit alle der Ketzerei angeklagten Personen zu überantworten, ohne ihnen die Wohltat des Widerrufs ange-deihen zu lassen. Diese Ermächtigung ward nicht allein durch ein päpstliches Breve vom 4. Januar 1559 zugestanden, sondern der Inhalt desselben noch durch ein zweites nachfolgendes Breve verstärkt, wodurch das frühere zuerst seine volle Kraft und Wirkung erhielt. Der Papst erklärt darin, daß die beunruhigenden Fortschritte der lutherischen Ketzerei in Spanien, wo sie von vielen reichen und mächtigen Personen begünstigt werde, den Generalinquisitor Valdes, um einem so großen Übel Einhalt zu thun, genötigt habe, die Zahl der Inquisitoren zu vermehren, sie in die verschiedenen Provinzen zu verteilen, und eine große Menge von Pferden zur Verfolgung der Schuldigen bereit zu halten; daß die Inquisition außer Stande sei die Ausgaben zu bestreiten, welche diese neuen Maßnahmen verursachten, und daß ihn diese Gründe bewogen hätten, dem heiligen Offizium, zur Bestreitung seiner Bedürfnisse, die Einkünfte eines Kanonikats in jeder erzbischöflichen, Dom- oder Kollegiatskirche des Königreichs zuzuwenden, und überdieß einen Subsidenbeitrag von hunderttausend Dukaten in Golde zu bewilligen, der auf alle kirchliche Einkünfte des Königreichs ohne Ausnahme auszuschlagen sei.

Nachdem man die geheimen Prozesse noch durch das abscheuliche Mittel der Tortur beschleunigt hatte, über-

trug der Großinquisitor Valdes, mit diesen Hilfsquellen versehen, und beeilt, sein neues Ansehen geltend zu machen, seine Gewalt an Gasca, Bischof von Palencia, um den Vorsitz bei einem Autodafé zu Sevilla zu führen. Zu gleicher Zeit ermächtigte er González, Bischof von Tarra-gona, vermittelt eines ähnlichen Auftrags, sich zu gleichen Zwecken nach Valladolid zu begeben. Es war hauptsächlich in diesen beiden Städten, daß sich die Inquisition ihre Schrecknisse zu zeigen vorgenommen hatte; in vielen andern Städten des Königreiches aber wurden kleine Autodafé's zur Vertilgung der Protestanten gefeiert. Die Inquisitoren zu Valladolid betrachteten es als einen unschätzbaren Vorzug vor ihren Mitbrüdern zu Sevilla, die Gelegenheit zu haben, vor den Augen zweier königlicher Personen, das Schauspiel dieses schrecklichen Triumphs ihres Eifers für die katholisch-apostolisch-römische Kirche zu entfalten.

Der damals vierzehn Jahre alte Prinz von Asturien und seine Tante Johanna von Österreich erhöhten den Glanz des ersten Autodafés durch ihre Gegenwart. Man wird sich schwerlich einen Menschen denken können, der passender zum Vorsitze einer solchen Feierlichkeit gewesen wäre, wie derjenige war, welcher bei dem zweiten Autodafé die Ehrenstelle einnahm; es ist hinreichend, Philipp II., Gemahl der Königin Maria von England, zu nennen.

Erstes Autodafé zu Valladolid

Am Sonntage Trinitatis, den 21. Mai 1559, bot der große Hauptplatz zu Valladolid das Schauspiel einer der glänzendsten Versammlungen dar, welches Spanien, damals auf dem Gipfel seiner Größe, je den Blicken der Neugierigen dargeboten hatte. Der Prinz von Asturien, die Schwester des Königs, die Grand's⁵ von Spanien und die Damen ihres Gefolges, sowie der Adel dieser Hauptstadt und der

dazu gehörigen Provinz, füllten die Stufen des sich rings um den Platz erhebenden Amphitheaters aus. – Mitten in diesem Halbkreise saßen unter einem Thronhimmel auf einer flachen Erhöhung die Inquisitoren, einem mit einem Kruzifix versehenen Altare gegenüber. Nahe bei dem Altare stand ein Stuhl, von dem herab ein Prediger eine Rede an die Verurteilten halten, und der Sekretär des Tribunals die Urteile vorlesen sollte. Die Rede hielt an diesem Tage der berühmte Melchior Cano, Bischof der Kanarischen Inseln, nach einem der empörendsten und ärgerlichsten Auftritte, der unter den Augen der ganzen Versammlung vorfiel.

Man sah nämlich Buca, Inquisitor von Valladolid, sich den Stufen des Sitzes des Prinzen Don Carlos von Asturien und der Prinzessin Johanna, seiner Tante, nahen, und ihnen den Eid abverlangen, die Inquisition aufrecht zu erhalten und zu verteidigen, auch alles, was von irgend jemand gegen den Glauben gesagt werden könnte und zu ihrer Kenntnis gelangte, zu entdecken. Don Carlos und die Prinzessin leisteten zwar den verlangten Eid; die Folge zeigte aber dennoch, wie sehr diese unverschämte Verwegenheit der Inquisitoren dem Prinzen mißfallen hatte, der damals sein fünfzehntes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Vierzehn Personen, Männer und Frauen, die durch die Flammen umzukommen verurteilt waren, bildeten eine Gruppe in der Mitte der Blutbühne. Nicht weit von ihnen sah man sechzehn andere Individuen, die zur öffentlichen entehrenden Ausstellung, zur Einziehung ihres Vermögens und zu einer ewigen Einkerkung verurteilt waren. Es war wenig Unterschied in den Kleidungen der beiden Gruppen. Die Unbußfertigen zeichneten sich durch Flammen und Teufelsfiguren aus, womit ihre Kleider verbräunt waren. Die Scheiterhaufen waren außerhalb der Stadt errichtet.

Ein großer Teil der zum Tode Verurteilten bestand aus

nahen Verwandten. In ihrer Nähe sah man eine weibliche Figur auf einer Art von Koffer sitzen; es war das Bildnis von Doña Eleonora von Vivero, Mutter mehrerer der Verurteilten und Gemahlin von Peter Cazalla, Oberzahlmeister des königlichen Schatzes; jener Koffer enthielt die Gebeine von Eleonora, welche für das nämliche Feuer bestimmt waren, das ihre Kinder verbrennen sollte. Sie war als eine Katholikin begraben worden; da aber der Fiskal der Inquisition sie angeklagt hatte, in der Ketzerei verstorben zu sein, und diese Anklage auf Aussagen von Gefangenen gründete, welche gefoltert worden waren, und erklärt hatten, daß Eleonorens Wohnung den Lutheranern zu Valladolid zum Tempel gedient habe, so wurde ihr Andenken der Schande preisgegeben und ihr Vermögen konfisziert. Der Spruch des Tribunals lautete, daß ihr Leichnam ausgegraben, in seinem Sarg mit ihrem, in ein geflammtes Sanbenito gehüllten und eine papierne Bischofsmütze auf dem Kopfe habenden, Bildnisse, nach dem Scheiterhaufen getragen, und das Ganze den Flammen überliefert, daß ferner ihr Haus dem Boden gleichgemacht, und auf dem Platze ein mit einer auf die Begebenheit, deren Andenken des verewigen sollte, sich beziehenden Inschrift versehenes Denkmal errichtet werden sollte. Dieses Urteil ward mit allen seinen schrecklichen Nebenumständen vollzogen. „Ich habe“, sagt ein neuerer Geschichtsschreiber, „den Platz, die Säule und die Inschrift gesehen; allein man versichert, daß dieses Denkmal menschlicher Grausamkeit im Jahr 1809 zerstört worden sei.“

Augustin Cazalla, von dem wir weiter oben gesprochen haben, war der älteste Sohn und zuerst Hingeopferter dieser unglücklichen Familie. Noch trug er an seinen Gliedern die tiefen Spuren der Folter. Der Schmerz und die Liebe zum Leben hatten ihm zwar keinen Widerruf seiner Prinzipien, wohl aber einige mildernde Beschränkungen

derselben entlockt, und noch am Abend vor der Hinrichtung wiegte er sich mit der Hoffnung, Gnade zu erhalten; allein es enttäuschte ihn ein von den Inquisitoren abgeschickter Mönch, welcher kam, um ihn für den andern Tag zum Tode vorzubereiten. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Cazalla, welcher den Mönch fragte, ob er keine Milderung seiner Strafe zu erwarten habe? „Für Euch gibt es keine Hoffnung“, sagte ihm derselbe. – „Nun dann muß man sich in Bereitschaft setzen, in der Gnade Gottes zu sterben“, antwortete ihm Cazalla. Bei der Ankunft auf dem Richtplatz zeigte er einige Schwäche, und noch, nachdem man ihm die fatale Halsschnur angelegt hatte, sah man ihn sich mit seinem Beichtvater unterhalten, welcher in der Folge schrieb, er zweifle nicht, daß Doktor Cazalla in den Himmel gekommen sei. Man erdrosselte ihn, ehe man seinen Körper den Flammen überlieferte.

Seinem Bruder Franz von Vivero Cazalla, Pfarrer von Hormigos, wurde nicht die nämliche Gunst zu Theil, denn eine solche war es. Einige Augenblicke hatten ihn die Qualen der Tortur erschüttert; allein seine Seele erlangte bald ihre ganze Stärke wieder, und man hörte ihn mit lauter Stimme seinen evangelischen Glauben und seine protestantischen Grundsätze bekennen. Er drückte seinem Bruder auf dem Schafotte seinen Kummer über den Mangel seines Mutes aus, und gab ihm seine Vorwürfe durch Gebärden zu verstehen. Er verschied endlich mitten in den Flammen selig und fest in seinem Glauben und ohne das mindeste Zeichen der Reue, der Ungeduld oder selbst des Schmerzes von sich zu geben. Die beiden Brüder waren degradiert worden, ehe sie das Blutgerüst bestiegen, und die Bischöfe fehlten bei dieser Zeremonie nicht.

Doña Beatrix von Vivero Cazalla, Schwester der beiden erwähnten geopfertten Brüder, die ebenfalls die Folter überstanden hatte, wurde erdrosselt und hernach den Flammen übergeben.

Alphons Perez von Palencia, Doktor der Theologie; Don Ocampo, Almosenier⁶ des Großpriors von Kastilien; Christobal von Padilla, Chevalier von Zamora; Perez von Ferrara, Richter zu Logroño; Catharina von Ortega, Witwe und Tochter des königlichen Fiscals von Kastilien; Catharina Roman von Pedrosa; Isabella von Estrada, aus demselben Orte; Johanna Blazquez, in Diensten der Marquise von Alcanizes, und Johann Garcia, Goldschmied aus Valladolid, theilten dasselbe Schicksal. Die Frau dieses Letzteren soll es gewesen sein, welche die heimlichen Zusammenkünfte der Protestanten verriet, und hierfür eine ständige Rente aus dem königlichen Schatz zur Belohnung erhielt.

Der Lizenziat Anton Herrezuelo, Advokat in der Stadt Toro, bekannte seinen Glauben mit lebhafter und unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Man machte, während man ihn zur Hinrichtung führte, einen neuen Versuch mit ihm, um ihn zur Widerrufung seiner Grundsätze zu bewegen; allein alle Bemühungen waren vergebens.

An den Pfahl gebunden, und schon in den Rauch des bereits brennenden Scheiterhaufens gehüllt, trieb er sein Gespött mit denjenigen, welche ihn ermahnten, seinen Grundsätzen zu entsagen. Über einen so bewundernswürdigen Mut erbittert, stieß ihm einer der bei ihm stehenden Häscher seine Lanze in die Seite, und das Blut des Märtyrers quoll noch aus der Wunde, als er von den Flammen erreicht wurde.

Ein katholischer Geschichtsschreiber, der bei der Hinrichtung gegenwärtig war, überliefert uns folgendes Zeugnis von der Standhaftigkeit des Märtyrers. „Ich befand mich“, sagte er, „so nahe beim Doktor Herezuelo, als er lebendig verbrannt wurde, daß ich alle seine Mienen und Bewegungen sehen konnte. Ob ich gleich seinen letzten Seufzer hörte, so habe ich dennoch an ihm nicht das min-

deste Zeichen einer geängstigten Seele bemerkt. Ich erinnere mich vielmehr, in seiner Fassung einen Ernst wahrgenommen zu haben, wie ich noch nie einen ähnlichen bei einem Menschen sah.“

Unter denjenigen, welche die zweite Gruppe bildeten, und denen man das Leben geschenkt hatte, befanden sich mehrere Mitglieder einer adligen Familie, durch ihre Geburt und ihre Verbindungen gleich ausgezeichnet; nämlich Peter Sarmiento de Rojas, Kommandeur von Quintana und Sohn des Marquis de Poza; Doña Mencia de Figueroa, seine Frau, und Ehrendame der Königin von Spanien; Ludwig de Rojas, ihr Neffe; Anna Henriquez de Rojas, Tochter des Marquis von Alcanizes, und Enkelin des Marquis de Poza, vierundzwanzig Jahre alt, der lateinischen Sprache vollkommen mächtig und genährt durch die Werke Calvins und der andern Reformatoren; und endlich Doña Maria de Rojas, eine Nonne und Tante der Letzteren. Man sah auch drei andere Cazallas in dieser Gruppe; Johann von Vivero Cazalla, ein Bruder Augustins; Doña Johanna Sylva, seine Frau, und Doña Constanza von Vivero Cazalla, Schwester Augustins und Witwe von Fernando Ortiz. Als Augustin seine Schwester vorübergehen sah, drehte er sich gegen die Tante des Prinzen Don Carlos um und sagte ihr: „Prinzessin! ich flehe Eure Hoheit an, Mitleiden mit dieser Unglücklichen zu haben, welche dreizehn Kinder als Waisen hinterläßt.“

An ihrer Seite erschien Isabella Moriquez, Magd der Doña Beatrix Cazalla, die in dem erwähnten Autodafé verbrannt wurde, und Anton Moriquez, ihr Bruder. Bei der zweiten Gruppe befanden sich übrigens noch: Doña Franziska Zugniga von Baza; Johann von Ulloa Pereira, Kommandeur des Johanniterordens; Marina von Saavedra, Witwe von Johann Cisneros von Soto; Anton Wasor, Bedienter von Ludwig von Rojas; Daniel de la Quadra von Pedrosa und Eleonora von Cisneros. Eleonora von Cisneros, wel-

che vierundzwanzig Jahr alt war, war die Frau von Anton Herezuelo, dessen heldenmütigen Tod wir soeben erzählt haben. Als ihr Gatte vom Schafott stieg, um nach dem Scheiterhaufen zu gehen, und sie mit einem Sanbenito bekleidet sah, worauf sich weder Flammen noch Teufelsfiguren befanden, wie auf dem seinigen, konnte er seinen Unwillen darüber nicht zurückhalten, daß sie in dem wahren Glauben Christi nicht standhaft gewesen war, und machte ihr die bittersten Vorwürfe über ihre feige Abtrünnigkeit. „Ist dieses“, rief er ihr in einem verächtlichen Tone zu, „ist dieses die Anwendung, die du von der Lehre machst, worin ich dich sechs Jahre lang ohne Aufhören unterrichtet habe?“ Eleonora hörte ihren Gatten an, ohne ein Wort zu sprechen, und zeigte in ihrem Benehmen alle Demut der Reue. Sie trennten sich beide, der eine, um mit aller Ruhe und Heiterkeit einer wahrhaft christlichen Seele hinzugehen, die Krone der Märtyrer zu empfangen, und die andere, um in einem Gefängnisse ihr durch das Andenken an die Vorwürfe, ihres Gatten und ihres von Reue zernagten Gewissens verbittertes Leben um einige Tage zu verlängern.*

Ungeachtet der von ihnen gezeigten Schwäche und bewiesenen Nachgiebigkeit wurden diese Unglücklichen dennoch sämtlich zu einer ewigen Gefangenschaft, entweder in Gefängnissen oder in Klöstern, zu Einziehung ihres Vermögens und zu immerwährendem Tragen eines Sanbenitos verdammt.

Allein ein so fürchterliches Trauerspiel hatte weder den Blutdurst der Inquisition gestillt, noch alle Gegenstände ihres Hasses vernichtet. Noch befanden sich in den Gefängnissen Protestanten, deren Leiden und Hinrichtung die Feier eines andern Blutfestes zu verherrlichen bestimmt war.

* Einigen Geschichtsschreibern zu Folge, wurde Eleonora nach einer langen Gefangenschaft als eine unbußfertige und rückfällige Ketzlerin verbrannt.

Zweites Autodafé zu Valladolid

Am 8. Oktober desselben Jahres 1559 fand zu Valladolid ein zweites Autodafé statt. Es war noch feierlicher als das erste, weil König Philipp II., dessen Rückkehr aus den Niederlanden die Inquisitoren abgewartet hatten, um ihm dieses religiöse Fest zu Ehren geben zu können, dabei gegenwärtig war. Schon seit dem Monat Mai waren die meisten Prozesse beendet gewesen; allein man hatte die Hinrichtungen in der Hoffnung verschoben, daß ein Schauspiel, dessen Erzählung allein schon Schaudern erregt, für einen so frommen Monarchen nicht ohne Reiz sein werde; das Schauspiel, dreizehn Personen den Flammen überliefern zu sehen, ohne von sechzehn andern Individuen zu reden, welche zu den grausamsten und entehrendsten Strafen verurteilt waren. Philipp war von seinem Sohne, seiner Schwester, dem Prinzen von Parma, den drei französischen Gesandten, den Erzbischöfen und dem Adel, den Kron- und Zivilbeamten, von Militär und Geistlichen, sowie von einer Menge Damen von Stande umgeben. Der Bischof von Cuenca hielt die gewöhnliche Rede. Der König unterwarf sich selbst der Förmlichkeit, welche schon bei dem ersten Autodafé seinem Sohne und seiner Schwester auferlegt worden war, und unterzeichnete ein Versprechen zu Gunsten der Inquisition, welches durch einen Gehilfen derselben mitten in der Versammlung verlesen ward.

An der Spitze der zum Feuertode verurteilten Schlachtopfer befand sich Don Carlos von Seso, ein Adliger aus Verona, Sohn des Bischofs von Placenza, welcher dreiundvierzig Jahr alt und ein Mann von vieler Geschicklichkeit und großer Gelehrsamkeit war, der dem Kaiser wichtige Dienste geleistet und die Stelle eines Corregidors zu Toro bekleidet hatte. Er war mit Doña Isabella von Kastilien vermählt, welche von Peter dem Grausamen ab-

stammte, hatte öffentlich die evangelische Lehre gepredigt und war eine der Haupttriebfedern zur Verbreitung der evangelischen Lehre zu Valladolid gewesen. Er wurde zu Logroño festgenommen und in die Gefängnisse zu Valladolid geworfen, in welchem er vom Monat Juni 1558 an, bis zum Tage seines Todes schmachtete. Sein Urteil ward ihm den 7. Oktober 1559 verkündet.

Es war in solchen Augenblicken, daß man in die Verurteilten zu dringen pflegte, die Wahrheit sowohl von sich selbst-, als rücksichtlich anderer zu gestehen, mit denen solche in Verbindung gestanden haben konnten, um so durch dieses verabscheuungswürdige Mittel in dem Augenblicke des Kummers und der Beängstigung auf sie zu wirken, was die Verfolgungsprozesse ins Unendliche vermehrte. Als man in Seso drang, forderte er Tinte und Papier, und im Geiste des Bekenntnisses Jesu Christi vor Pontius Pilatus schrieb er das Seinige nieder. Er erklärte darin, daß die Reformationslehre und nicht jene der römischen Kirche, die seit mehreren Jahrhunderten immer mehr und mehr von ihrer ursprünglichen Reinheit abgewichen wäre, der wahre evangelische Glaube sei; daß er in diesem Glauben sterben wolle, und daß er, eingedenk der Liebe und des Todes seines Herrn und Heilandes, und zum Zeichen seines lebendigen Glaubens in sein vergossenes köstliches Blut, seinem Gott gern das Opfer seiner erniedrigten, gedemütigten Lage darbringen wolle, in welche er versetzt worden sei. Obgleich am Vorabend des Tages seiner Hinrichtung und im Angesicht des Todes, füllte er dennoch zwei Bogenseiten mit einer in solchen nachdrucksvollen Äußerungen geschriebenen Erklärung aus, daß solche schwer zu schildern sind. – Man bemühte sich, wiewohl vergeblich, die ganze Nacht und den Morgen des 8. Oktobers, als seinem Todestage, ihn unaufhörlich zu quälen und zu ermahnen. Um ihn in die Unmöglichkeit zu versetzen, das Evangelium zu verkünden und

sein Glaubensbekenntnis abzulegen, steckte man ihm einen Knebel in den Mund, den er während der ganzen Dauer des Autodafés und selbst noch auf dem Gange zu seiner Hinrichtung trug. Nachdem man ihn an den Pfahl gebunden hatte, nahm man ihm denselben ab und ermahnte ihn, seine Beichte abzulegen; allein er antwortete mit vieler Entschlossenheit und mit lauter Stimme: „Wenn mir die Zeit dazu gelassen wäre, so bin ich dessen gewiß, Euch beweisen zu können, daß Ihr Euch der Verdammnis überliefert, indem Ihr mein Beispiel nicht nachahmt. Eilt Euch, diesen Holzstoß anzuzünden, der mich verbrennen soll.“ – Seine Henker erhörten ihn, und Seso starb in der Unbußfertigkeit, d. h. in der Unbußfertigkeit St. Stephans und St. Pauls und so vieler andern, für welche das Leben nur Wert hatte, um die Gnade Gottes durch das Evangelium bekräftigen zu können.

Ein jüngerer Bruder des Doktors Cazalla war für diese grausame Feierlichkeit aufbehalten worden. Peter von Cazalla, Pfarrer zu Pedrosa, welcher im April 1558 gefangen genommen worden war, hatte seit achtzehn Monaten in den Gefängnissen der Inquisition geschmachtet. Er war angeklagt, die Ketzerei angenommen und gepredigt zu haben. Seine Anklage stützte sich auf dreiundzwanzig Erklärungen, welche ihm der Schrecken und die Folter ausgepreßt hatten, und weit entfernt, die Tatsachen zu leugnen, oder die gegen ihn vorgebrachten Zeugnisse zu verwerfen, gestand er alles, und setzte die Beweise und die Gründe seines Glaubens auseinander. Am Vorabende seines Märtyrertums kündigte man ihm sein Urteil an; allein auch in diesem furchtbaren Augenblicke weigerte er sich, der angestregtesten Bemühungen seiner Verfolger ungeachtet, zu beichten. Er wurde mit einem Knebel in dem Munde nach dem Autodafé geführt, ein deutlicher Beweis, daß man noch seinen Eifer und seine Reden fürchtete. In dessen forderte er nach der, freilich über diesen Punkt

wenig glaubwürdigen Aussage seiner Feinde, einen Beichtvater, was ihm so viel nutzte, daß er erdrosselt wurde, ehe man ihn den Flammen überlieferte. Auf diese Weise suchten die Mönche, nicht damit zufrieden, das Blut ihrer ersehnenen Schlachtopfer zu vergießen, auch noch ihr Andenken und die Sache des Protestantismus herabzuwürdigen, indem sie ihnen vorgebliche Beichtbekenntnisse beimaßen, unter deren Vorwand sie solche erdrosseln ließen, um ihrer gehässigen Lüge wenigstens einen Schein der Wahrheit zu geben. Wir führen hier noch ein anderes Beispiel der Art an.

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch Dominicus von Rojas, ein Dominikanermönch und der Sohn des Marquis de Poza, von dem schon zwei Söhne in dem ersten Autodafé eine Rolle gespielt hatten. Er war, als Laie verkleidet, in dem Augenblicke verhaftet worden, wo er das Königreich zu verlassen im Begriffe stand, und hatte eine lange Gefangenschaft zu bestehen gehabt. Am Vorabende seiner Hinrichtung weigerte er sich standhaft zu beichten, und als man ihn vom Schafotte herabsteigen ließ, um ihn nach dem Scheiterhaufen zu führen, drehte er sich gegen den König um und rief ihm zu, daß er für den wahren evangelischen Glauben sterbe, wie ihn Luther gelehrt habe. Philipp befahl, daß man ihm den Knebel anlege, den er noch trug, als er an den Pfahl gebunden wurde; allein wenn man den Inquisitoren Glauben beimessen darf, so sank ihm der Mut, als man das Feuer an den Holzstoß legte; er forderte einen Beichtvater, empfing die Absolution, und wurde erdrosselt. Man kann leicht das Interesse ermessen, welches die Inquisition dabei hatte, die Palmen des Märtyrertums in den Händen dieser Unglücklichen zu beflecken und durch diese vorgeblichen Beichtbekenntnisse die nachtheiligen Eindrücke zu verwischen, die so viele Beispiele des Mutes und der Standhaftigkeit auf den Geist des Volkes gehabt haben würden; auch sah man sie

von Zeit zu Zeit sich nicht an einige Todesqualen mehr oder minder binden, um sich dieser vorgeblichen Beichtablagen rühmen zu können.

Nichts desto weniger gelang es einem jungen Menschen von Valladolid, welcher Bedienter bei Peter Cazalla und Doña Catharina Horteja gewesen war, die Kunstgriffe dieser mordgierigen Mönche, und das auf eine ganz unerwartete Weise, zu vereiteln. Die Furcht, verhaftet zu werden, veranlaßte ihn anfänglich, von Valladolid zu entfliehen, um sich nach den Niederlanden zu begeben. Die Inquisitoren wurden hiervon durch seine eigenen, in ihre Hände gefallenen Briefe unterrichtet, welche Johann an Doña Horteja, damals im Gefängnisse, geschrieben hatte. Sie setzten Philipp II., der sich damals zu Brüssel aufhielt, hiervon in Kenntniss, und dieser Fürst befahl sogleich dem Alcaden des Hofes, sich der Person dieses armen Dieners zu bemächtigen. Sanchez wurde zu Turlingen festgenommen, nach Valladolid gebracht und als unbußfertiger Verbreiter der lutherischen Lehre verurteilt. Man führte ihn mit einem Knebel im Munde, den er auch bis zu dem Augenblicke, wo man ihn an den Pfahl band, beibehielt, zur Hinrichtung.

Wegen seiner Weigerung, einen Beichtiger zu nehmen, wurde der Holzstoß angezündet; da aber die Stricke, womit er gebunden war, verbrannt waren, so stürzte er sich von dem Schafott herab, von dem er wahrnehmen konnte, daß mehrere der Verurteilten erdrosselt werden sollten, um nicht in den Flammen zu sterben. Die Mönche redeten ihm aufs neue zu, zu beichten, allein da Sanchez den Seso, obgleich von Flammen umringt, so unerschütterlich sah, so kehrte er mit Würde mitten auf den Scheiterhaufen zurück und verlangte, daß man noch Holz zulege, indem er, wie er sich äußerte, gleich dem würdigen Diener Gottes, Carlos von Seso, sterben wolle. Auch beeiferten sich die Henker und die Häscher, die ein solcher Heldenmut zur Wut

reizte, um die Wette, seinen letzten Willen zu vollziehen.

Zuletzt wurden fünf Frauen, alle Nonnen, der Rache des Tribunals des heiligen Offiziums geopfert. Doña Euphrosina Rios aus dem Orden der heiligen Clara war eine offenkundige Ketherin, denn ihre Anhänglichkeit an die protestantische Glaubenslehre war durch die Aussagen von zweiundzwanzig Zungen bestätigt worden, und sie beharrte in ihrer Unbußfertigkeit, bis man sie an den Pfahl band. Doña Maria Miranda und Doña Margaretha von St. Etienne, alle beide aus dem nämlichen Kloster, hatten die gleiche Strafe wie Schwester Euphrosina zu bestehen. Doña Marina von Guenara, eine Nonne von Citeaux und Anverwandte der Noras, konnte ungeachtet der Bemühungen, welche der Generalinquisitor anwandte oder anzuwenden vorgab, um ihr das Leben zu retten, ihrer Verdammung nicht entgehen. Ihr Prozeß ist einer der merkwürdigsten. Doña Catharina von Reinoso, aus dem nämlichen Kloster, wie Marina, war erst einundzwanzig Jahre alt; sie wurde überwiesen, eine Lutheranerin zu sein, mehrmals gegen das Mitsingen mit den Nonnen im Chor Vorstellungen gemacht, und sich diesem Religionsgebrauch der Katholiken zu entziehen versucht zu haben, eine Weigerung, die in den Augen des heiligen Offiziums hinlänglich war, um den Flammentod auf dem Scheiterhaufen zu verdienen. Um jedoch den üblen Eindrücken zu begegnen, die der Anblick von fünf interessanten Frauen erwecken konnte, die miteinander in so schrecklichen Qualen für das zu sterben verdammt waren, was sie, der Stimme ihres Gewissens nach, für den rechten evangelischen Glauben hielten: entschlossen sich die Inquisitoren, sie erdrosseln zu lassen, ehe man sie den Flammen überliefere, und die Mönche suchten sorgfältig das Gerücht zu verbreiten, daß sie die Absolution begehrt hätten; allein es ist ausgemacht, daß sie vor dieser angeblichen reumütigen Unterwerfung an den Pfahl gebunden wurden.

Erstes Autodafé zu Sevilla

Die Protestanten zu Sevilla gaben ihren Verfolgern noch weniger Gelegenheit, sich dieser wahren oder vorgeblichen Triumphe zu rühmen. Die Beispiele der heldenmütigsten Entschlossenheit waren so allgemein unter ihnen und zu gleicher Zeit so offenkundig, daß sie die Verbreitung dieser von den Mönchen erfundenen Bekehrungsgeschichten fast unmöglich machten. – Wenn man zum Überfluß auch noch den Priestern, welche die Verurteilten zum Tode begleiteten, jene Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zugestehen will, welche die Natur ihres Religions-eifers nur sehr schwer zuläßt, wäre es denn so sehr zu verwundern, wenn sich unter diesen Unglücklichen dennoch eine kleine Anzahl befunden hätte, die vermöge einer kräftigen Leibeskonstitution den Gebrauch ihrer Geisteskräfte bis zum letzten Augenblicke beibehielt? Konnten hingegen eine lange Gefangenschaft, die Absonderung von menschlichen Wesen, die mehr als einmal überstandene Folter, die häufigen Verhöre vor diesem geheimnisvollen Tribunale, die langsame Qual eines solchen Prozesses, die sich mit einem solchen kannibalischen Schauspieler endete, das nicht weniger als einen ganzen Tag dauerte, während welchem man im Namen des Himmels alles erschöpfte, was die abgefeindeste Bosheit der Hölle Grausames zu ersinnen vermochte; konnten nicht diese langen Todesqualen, diese heftigen und häufigen Erschütterungen endlich eine gewöhnliche Seele niederbeugen und überwältigen? Und dennoch waren unter diesen fünfunddreißig, sowohl männlichen als weiblichen Verurteilten, die in den beiden Autodafés zu Sevilla umkamen, nicht weniger als siebenundzwanzig, welche lieber lebendig verbrannt sein, als ihrem Gewissen untreu werden wollten. Unter diesen Glaubenshelden befanden sich nicht weniger als dreizehn Frauen, größtenteils Gattinnen, Töchter und Schwestern

durch ihren Rang ausgezeichneten Spanier. Mit derselben Entschlossenheit endeten ebenfalls noch zwei Engländer ihr Leben auf dem nämlichen Scheiterhaufen.

Während man zu Valladolid die Vorbereitungen zu dem zweiten Autodafé traf, welches wir oben umständlich beschrieben haben, bot Sevilla den Anblick eines, sowohl in Hinsicht des Ranges der Verurteilten, als ihrer Leiden und des Triumphs ihres Glaubens, nicht minder berühmten Blutgerichts dar. Es ist wahr, daß keine Prinzen von königlichem Geblüte dabei anwesend waren, allein die Gegenwart des königlichen Hofes, des Kapitels der Domkirche, und einer großen Menge spanischer Grandes gaben dieser Feierlichkeit alle nur mögliche Bedeutenheit; die Herzogin von Bejar wohnte derselben ebenfalls mit mehreren Damen ersten Ranges, mitten unter einem Ungeheuern Zusammenflusse des Adels und des Volkes, bei. Einundzwanzig Schlachtopfer wurden dabei hingerichtet. Ein Abwesender wurde im Bildnisse verbrannt, und man sah achtzig andere Individuen, meistens Lutheraner, welche zu verschiedenen Strafen verurteilt waren.

Mit einer besonderen Gesuchtheit zeigte man den Blicken der Zuschauer die Büste von Franz von Zafra, Priester der Kirche von St. Vincent zu Sevilla, welcher seit der Gefangennahme des Egidius den Versammlungen der Gläubigen in dieser Stadt vorgestanden hatte. Wir haben gesehen, wie diese Zusammenkünfte durch eine unglückliche, wahnsinnig gewordene Frau verraten wurden, welche bei dem zweiten Autodafé selbst eines der Opfer wurde. Zafra selbst gelang es, zu entkommen, und vermöge eines Kontumazurteils⁷ wurde er im Bildnisse verbrannt.

Es wurde zu gleicher Zeit verordnet, daß das Haus der Doña Isabella von Baena, wie jenes der Eleonora von Vivero zu Valladolid, niedergerissen werden sollte, indem es den Lutheranern zu ihren gottesdienstlichen Versammlun-

gen gedient hatte. Man sah unter den zum Feuer Verdammten ebenfalls Johann Ponce von Leon, Sohn des Grafen von Bailén, Vetter des Herzogs von Anos, Verwandter der Herzogin von Bejar und mehrerer Grandes, welche seiner Hinrichtung beiwohnten. Nachdem sie vergeblich die Folter bei ihm versucht hatten, schickten ihm die Inquisitoren einen Priester, der ein vorzüglich guter Bekannter von ihm war, um ihm zu verstehen zu geben, daß er dabei viel gewinnen würde, wenn er die Wahrheit gestehe. Ponce ging bis auf einen gewissen Grad in die Falle; da er aber den ihm gespielten hinterlistigen Streich am Vorabende des Autodafés gewahr ward; so forderte er das Wort und verkündete, daß man sein Glaubensbekenntnis hören solle. Er legte es in der Tat, allein als wahrer Protestant, ab, indem er erklärte, während er dem ihm zum Beistand gegebenen Priester seine Verachtung zu erkennen gab, daß nur die Gnade und nicht die Werke den Sünder rechtfertigten. Den katholischen Schriftstellern zu Folge beichtete er, als er den Scheiterhaufen anzünden sah, und wurde erdrosselt; die Protestanten hingegen versichern, daß er in den Meinungen der Protestanten beharrte und lebendig verbrannt wurde.

Unter den Proselyten zur protestantischen Religion, welche Don Johann González, Priester und berühmter Prediger zu Sevilla, gemacht hatte, befanden sich zwei junge Frauen, seine Schwestern; sie wurden mit ihm in die Gefängnisse der Inquisition geworfen. Die Tortur, welche man mehrmals bei ihnen anwandte, war nicht im Stande, sie zur Verrätheri an ihren Glaubensgenossen zu bewegen. González selbst erklärte mitten unter den Qualen, die er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertrug, daß die Lehren, welche er angenommen habe, weit entfernt Irrtümer zu sein, der Wahrheit um so gemäßer wären, als sie sich auf Stellen der heiligen Schrift gründeten; daß er sich folglich nicht als einen Ketzer betrachte und daß diese nämli-

chen Gesinnungen ihm nicht erlaubten, die andern Protestanten anzugeben, wohl wissend, daß, wenn er die Schwäche habe, sie zu verraten, solche mit ihm ein gleiches Los teilen würden.

Da es unmöglich schien, über die standhafte Beharrlichkeit und Gelehrsamkeit des González durch theologische Erörterungen etwas zu gewinnen; so nahm man zu allen möglichen Kunstgriffen seine Zuflucht, seine Schwestern zur Widerrufung ihrer Grundsätze zu vermögen. Wenn ihre Antwort auch nicht streng logisch war, so war sie dennoch von einer bewunderungswürdigen und rührenden Einfalt. „Wir sterben“, sagten sie, „in dem nämlichen Glauben wie unser Bruder; er ist zu erleuchtet, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu betrügen.“

Die drei Pfähle, woran sie gebunden wurden, standen dicht nebeneinander, und im Augenblicke, wo man den Scheiterhaufen anzündete, hörte man sie ihre Beteuerungen wiederholen. Bis zu diesem Augenblicke hatte der Bruder einen Knebel in dem Munde, und die wenigen Minuten, welche er die Freiheit hatte zu reden, verwendete er dazu, seinen Schwestern Mut zuzusprechen, und er sang mit ihnen den 109ten Psalm: „Ich will dem Herrn danken mit meinem Munde, und ihn rühmen unter Vielen, denn er steht dem Armen zur Rechten, daß er ihm helfe von denen, die sein Leben verurteilen.“ Sie hörten erst dann auf zu singen, als die Flamme ihre Stimmen erstickt hatte. So starb in ihrem Glauben und um ihres Zeugnisses von Jesu willen eine Familie, welche Jesus liebte, wie er den Bruder und die Schwestern der Familie zu Bethanien geliebt hatte. Wie sich die Seele bei Betrachtung dieser schrecklichen Auftritte, in Erwägung des wahrhaft christlichen Mutes, den diese Hingeopferten bewiesen, gleichsam erhoben und gestärkt fühlt; so empfindet sie zugleich auch eine Art von Befriedigung in dem Anblicke der wahren Frömmigkeit, welche sich nach einer vorübergehen-

den Schwäche durch eine erhabene Anstrengung in dem Augenblicke selbst wieder aufrichtet, wo der Tod sie auf immer den Verfolgungen ihrer Feinde zu entziehen im Begriffe steht. Unsre Leser haben nicht vergessen, wie der Schrecken auf Arias wirkte und ihn seine Religionsbrüder verraten ließ; allein am Ende konnte er sich dennoch nicht von dem auf ihn gefallenen Verdacht der Ketzerei reinigen. Sein Prozeß und seine Gefangenschaft zogen sich in die Länge; allein er ward endlich seinen christlichen Freunden zugesellt, die ihm in eine Welt vorausgegangen waren, wo es weder Sünde noch Schwäche, weder Leiden noch Tod gibt.

Arias hatte einige Geistliche seines Konvents in der Reformationslehre unterrichtet. Einer von ihnen, Namens Fr. Cassiodor, machte darin in kurzer Zeit solche Fortschritte, daß er beinahe alle Mönche seines Klosters dazu überredete. Plötzlich hörten das Singen der Psalmen und andere klösterliche Übungen auf; zwölf der Geistlichen gerieten über die Folgen einer solchen Verwegenheit in so lebhaft Besorgnisse, daß sie aus dem Königreiche entflohen und sich nach Genf und von da nach Deutschland begaben. Diejenigen, welche zu Sevilla geblieben waren, wurden durch die Inquisition gerichtet und verurteilt. Jeden Tag gingen neue Aussagen gegen Garcia von Arias ein, welcher endlich in die Gefängnisse des heiligen Offiziums abgeführt wurde, von welcher Zeit an er alle Schonung und Behutsamkeit beiseite setzte.

Da er sich nun doch einmal öffentlich darein verwickelt sah, die Verteidigung der Wahrheit übernehmen zu müssen; so fühlte er sich von einer göttlichen, desto wunderbaren Kraft beseelt, als Arias, von Natur furchtsam, bis dahin seine wahren Gesinnungen zu verbergen gesucht hatte. Er legte während seines Prozesses ein mit den ihm beigemessenen Gesinnungen übereinstimmendes Glaubensbekenntnis ab, und suchte zu beweisen, daß die Mei-

nung Luthers, hinsichtlich der Rechtfertigung durch den Glauben, der guten Werke, des Fegefeuers, der Heiligenbilder u.s.w., die wahre Lehre des Evangeliums sei, und in dem, was man ihnen entgegensetze, nichts als Irrtum und ein grober Betrug läge. Er rügte das Verfahren der Inquisitoren, behandelte sie als Unwissende und als Barbaren, die sich herausnahmen, Urteile in Glaubenssachen zu fällen, ob ihnen gleich die wahre Lehre unbekannt sei, und sie nicht allein unfähig die heilige Schrift auszulegen, sondern selbst nicht einmal im Stande wären anzugeben, was sie enthielte. Er beharrte mit derselben Unerschrockenheit bis ans Ende bei diesem kühnen Bekenntnisse seines Glaubens, wovon ihn kein Katholik abbringen konnte, weil er hinsichtlich der Religionslehre seinen Gegnern an wissenschaftlichen Kenntnissen weit überlegen war. Er starb nach dem Ausdrücke der römischen Kirche unbußfertig und bestieg freudig das Schafott.

Arias Scheiterhaufen war von jenen seiner Brüder und Glaubensjünger, Geistlichen des Klosters von St. Isidro, umgeben. Unter ihnen befand sich Christobal de Arellano, ein nach dem eigenen Geständnisse der Inquisitoren in der heiligen Schrift sehr bewandeter Mann, welcher darauf bestand, sie im Sinne der Protestanten auslegen zu wollen, und das gleiche Schicksal mit Arias teilte. Unter den ihm während seines Prozesses Schuld gegebenen Ketzereien, die, im Augenblicke des Autodafés abgelesen wurden, war auch jene: Daß die Mutter Gottes keine Jungfrau gewesen sei. Bei diesen Worten erhob sich Christobal und rief: „Dies ist eine Lüge, ich habe nie eine solche Lästung ausgesprochen, ich habe immer das Gegenteil geglaubt, und selbst jetzt bin ich mit dem Evangelium in der Hand im Stande, die Jungfrauschaft der Maria zu beweisen.“ Auf dem Scheiterhaufen angelangt, ermahnte er den Fr. Johann Chrysostomus, einen andern Geistlichen seines Konvents, in der Wahrheit des Evangeliums zu beharren.

Sie wurden alle beide verbrannt; so wie Fr. Cassiodor, den man als Irrlehrer verurteilt hatte.

Kein Geistlicher von St. Isidro hatte jedoch die Gnade des Heiligen Geistes in einem reichlicheren Maße empfangen, als Fr. Johann von Leon; auch ward er berufen, diese Gnade mitten unter Martern zu verkünden, die für diese Zeit der religiösen Barbarei außergewöhnlich waren. Um seinen Meinungen freieren Lauf lassen zu können, verließ er seinen Aufenthalt zu Sevilla. Sich der Gesellschaft derjenigen entreißend, die er liebte, verließ er Spanien in jenem Augenblicke, wo seine entflohenen Klosterbrüder in Frankfurt angekommen waren. Er fand sie dort wieder, und sie vereinigten sich zu Genf. Als sie hier vernahmen, daß Elisabeth den englischen Thron bestiegen habe, faßten sie sogleich den Entschluß, in dieses Land zu gehen, um dort in Sicherheit zu leben. Allein die Inquisition, welche unterrichtet worden war, daß mehrere verdächtige Personen von Sevilla und Valladolid die Flucht genommen hatten, schickte Spione nach Mailand, Frankfurt, Antwerpen und mehrere andere Städte Italiens, Deutschlands und Flanderns, denen sie eine große Belohnung für jedes Individuum versprachen, welches sie verhaften lassen würden. Es war damals für die Mönche und die Inquisition auf dem ganzen Festland von Europa die goldne Zeit. Fr. Johann von Leon war einer von denjenigen, welche das Unglück hatten, erkannt zu werden; man verhaftete ihn in dem Augenblicke, wo er im Begriffe stand, sich nach England einzuschiffen und zur nämlichen Zeit, wo man an einem andern Orte Johann Sanchez ergriff, welcher, wie wir bereits erzählt haben, zu Valladolid lebendig verbrannt wurde. Man fesselte Johann von Leon an Händen und Füßen; man stülpte ihm eine eiserne Maske bis unter das Kinn über den Kopf, und steckte ihm ein Eisen in den Mund, um ihm das Sprechen zu verwehren. In einem fürchterlichen Zustande kam er zu Sevilla

an, hatte aber den vollen Gebrauch seiner moralischen Kräfte beibehalten. Nachdrucksvoll setzte er seine religiösen Meinungen auseinander und verteidigte sie gegen die Anschuldigungen von Ketzereien, welche man darin zu finden glaubte: „Gott“, sagte er, „beruft uns, für sein Evangelium zu sterben; wenn wir ihn nicht verleugnen, wird er uns auch nicht verleugnen.“ Man erzählt, daß die Leiden, denen er von seiner Verhaftung an ausgesetzt war, und der Zustand, in dem er sich damals befand, in eine solche Gallen- und Schleimausleerung bei ihm ausartete, daß man sie seinen mehrere Monate hindurch nicht geschorenen Bart bis auf den Boden herabträufeln sah. Auf dem Richtplatz nahm man ihm den Knebel aus dem Munde, damit er sein Credo hersagen, beichten und hierdurch der lebendigen Verbrennung entgehen könne. Einer seiner Schulfreunde war beauftragt, ihn zum katholischen Glauben zurückzubringen, allein Johann zog den Feuertod dem Abfalle vor und beharrte in dem evangelischen Glauben. Bald erreichten ihn die Flammen und er ward mit denjenigen vereinigt, „welche gekommen sind aus großer Trübsal, und ihre Kleider gewaschen und gebleicht haben in dem Blute des Lammes.“

Ein Arzt von Sevilla, Namens Christobal von Losada, befand sich unter der Zahl jener Unglücklichen, welche an diesem Tage mit ihrem Blute die Sache besiegelten, zu der sie sich bekannt hatten. Die Sonderbarkeit der Umstände, welche ihn auf den Scheiterhaufen führten, scheint uns eine besondere Erwähnung zu verdienen. Da er Neigung für die Tochter eines frommen Einwohners dieser Stadt gefaßt hatte; so verlangte er sie zur Ehe. Der Vater hatte sich jedoch entschlossen, ihre Hand nur einem Manne zu bewilligen, der ihm von Egidius, als in der heiligen Schrift bewandert und von der evangelischen Wahrheit durchdrungen, empfohlen werden würde. Um diejenige zu erhalten, welche er liebte, suchte Christobal die Bekannt-

schaft von Egidius zu machen und wurde sein Schüler. Aber bald bewirkte das Studium des Wortes Gottes eine solche Umwandlung seiner Gesinnungen, und die Fortschritte, welche er in der Gnade und im Erkenntnisse unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi machte, waren so groß, daß er aus einem Schüler sogar Prediger bei den protestantischen heimlichen Zusammenkünften zu Sevilla wurde. In die Gefängnisse des heiligen Offiziums geworfen, gestand er die ihm zur Last gelegten Tatsachen, behauptete jedoch, daß in seinen Meinungen nichts Ketzerisches liege. Das Zureden seiner Henker konnte ihn zu keiner Nachgiebigkeit bewegen; er weigerte sich zu beichten und wurde lebendig verbrannt. Auf diese Weise beschloß er seine Laufbahn, indem er alles, selbst die Liebe für seine Gattin opferte, und den Märtyrertod um seines Heilandes willen erlitt.

Ein anderes, nicht minder mutiges Schlachtopfer verdient ebenfalls rücksichtlich seiner Stellung und seines frommen Eifers unsere Aufmerksamkeit. Ferdinand von St. Johann (St. Jean) Lese- und Schreiblehrer des Collegiums la Doctrina zu Sevilla, hatte in seinen Unterricht, den er den Kindern erteilte, einige Worte mit einfließen lassen, die man hinsichtlich der Glaubensartikel und des Credo's in dem Sinne der Protestanten deuten konnte. Verhaftet und verhört, gestand er alles in einer von ihm aufgesetzten vier Seiten langen Erklärung. Es befanden sich damals wegen ihrer erstaunlichen Menge nicht weniger als zwei Gefangene in jedem Gefängnisse, und Ferdinand hatte zum Mitgefangenen den Pater Marcillo, einen Mönch von St. Isidro, welcher reuig zurückzukehren versprochen, und in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen zu werden verlangt hatte. Ferdinand gelang es, ihm wieder Mut einzuflößen, er brachte ihn zu dem Entschluß, sein Verlangen zurückzunehmen und zu erklären, daß er in dem Glauben Jesu Christi und nicht in jenem der Papisten sterben wolle.

Mareillo ward verurteilt, verbrannt zu werden, da er sich aber endlich zur Beichte verstand, so ward er erst verbrannt, nachdem er erdrosselt worden war. Was Ferdinand anbelangt, so wurde er mit einem Knebel in dem Munde zum Autodafé und zum Scheiterhaufen geführt und würdig erachtet, sein Leben in den Flammen zu beschließen. Drei junge Frauen von dem ersten Adel kamen in demselben Autodafé um: Doña Maria von Virués, Doña Maria von Coronel und Doña Maria von Bohorgues. Die Geschichte der Letzteren verdient erzählt zu werden.

Doña Maria von Bohorgues war aus einem der ersten Häuser entsprossen, aus welchem auch die Marquise von Ruchena abstammen, und noch nicht völlig einundzwanzig Jahre alt, als sie verhaftet wurde. Von Egidius erzogen, war sie vollkommen in der lateinischen und selbst so ziemlich in der griechischen Sprache bewandert. Sie besaß viele protestantische Bücher und wußte das Evangelium und einige andere der vorzüglichsten Schriften, in welchen der Text der Heiligen Schrift rücksichtlich der Rechtfertigung, der guten Werke und der entscheidenden Kennzeichen der evangelischen Kirche erklärt war, auswendig. In die geheimen Gefängnisse gebracht, bekannte sie ihre Meinungen und wagte es, solche zu verteidigen; allein da sie sich weigerte, ihre Glaubensgenossen anzugeben, so nahm man die Zuflucht zu der Folter, und durch die Gewalt der ihr auferlegten Martern erpreßte man ihr endlich das Geständnis, daß ihre Schwester Johanna Bohorgues Kenntnisse von ihren Gesinnungen gehabt, und sie nicht mißbilligt habe. Wir werden später die traurigen Folgen von diesem Geständnisse sehen. Maria wurde zum Tode verurteilt. Die Inquisitoren entschlossen sich jedoch, sie ermahnen und durch alle mögliche Vorstellungen zur Beichte bereden zu lassen, ehe man sie zum Autodafé führen lassen wolle. Man schickte ihr nach und nach zwei Jesuiten und zwei Dominikaner, welche voll Verwunderung

über die erstaunende Gelehrsamkeit der Maria, aber auch sehr aufgebracht über ihre unbesiegbare Hartnäckigkeit zurückkamen. Es gesellten sich hierzu noch zwei andere Dominikaner, die, unterstützt von mehreren andern Theologen verschiedener religiöser Orden, einen letzten Versuch zu ihrer Bekehrung machten.

Maria empfing sie mit eben so viel Vergnügen, als Höflichkeit, sagte ihnen jedoch, daß sie sich die Mühe ersparen könnten, ihr von ihren Lehrsätzen zu reden, da sie, welchen Anteil sie auch an ihrem Seelenheil nahmen, gewiß keinen größeren Wert darauf legen könnten, wie sie selbst, die sie am meisten bei der Sache beteiligt sei; daß sie sich nicht einen Augenblick bedenken würde, ihre Meinungen abzuschwören, wenn sie nur die geringste Ungewißheit darin fände; allein wenn sie schon, ehe sie der Inquisition in die Hände gefallen, überzeugt gewesen wäre, daß das, was sie glaube, die reine Wahrheit sei, so wäre diese Überzeugung jetzt in ihrem Innern noch weit stärker geworden, nachdem so viele papistische Theologen ihr nach mehreren Versuchen keine Gründe entgegen zu setzen vermocht hätten, die sie nicht vorher gesehen und auf die sie nicht eine gründliche und bündige Antwort zu geben gewußt habe. Als der Augenblick der Hinrichtung gekommen war, und ein älterer Freund Marias sie überreden wollte, der Lehre Fr. Cassiodors nicht zu trauen und jene der Doctoren anzunehmen, welche sie in ihrem Gefängnisse hätten unterrichten wollen; so konnte sie ihren Unwillen nicht zurückhalten, und nachdem sie alle seine Beweisgründe zurückgewiesen hatte, sagte sie: Es ist jetzt nicht mehr Zeit, uns zu streiten, denn die wenigen Augenblicke, welche uns zum Leben übrig bleiben, müssen dazu verwendet werden, über die Liebe unseres Heilandes und seinen Tod nachzudenken, um jenen Glauben immer mehr und mehr in uns zu bestärken, durch den wir gerechtfertigt und selig werden sollen. Dieser Entschlossenheit ungeach-

tet baten mehrere Priester und eine große Anzahl Mönche, als sie sahen, daß man der Maria bereits die Halsschnur angelegt hatte, inständigst, daß man Rücksicht auf ihre große Jugend und ihr Verdienst nehmen und sich, wenn sie einwilligen wolle, damit begnügen möge, sie das Credo hersagen zu lassen. Die Inquisitoren hatten die Gefälligkeit, ihr diese Art von Nachsicht zu gestatten, allein kaum hatte sie das Credo geendet, als sie anfing, die Artikel über die römische Kirche und über das jüngste Gericht auszulegen. Man ließ ihr aber keine Zeit auszureden, der Henker erdrosselte sie und warf sie ins Feuer. – So starb in der Blüte ihrer Jahre, allein um zur ewigen Herrlichkeit zu erstehen, diese mutvolle und merkwürdige Märtyrerin. Ihr Körper wurde in Asche verwandelt; allein ihre Seele vereinigte sich mit den Seelen derjenigen, „welche unter dem Altare und erwürgt waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten, und die mit großer Stimme schrien und sprachen: ‚Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächst nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen.‘“ Offb. 6,10. –

Es würde zu weitläufig werden, ausführlichere Erwähnung von achtzig Individuen, größtenteils Protestanten, zu machen, die man zur Buße, d. h. zu dem traurigen Vorrechte ließ, ihr Leben mit dem Verluste ihres Vermögens, einer immerwährenden Gefangenschaft und, was noch beklagenswürdiger ist, mit den grausamsten Demütigungen und Züchtigungen zu erkaufen.

Zweites Autodafé zu Sevilla

Um sich durch ihre Kollegen zu Valladolid an Eifer oder an Ruhm nicht übertreffen zu lassen, und sich wahrscheinlich mit der Hoffnung schmeichelnd, daß Philipp II. sich da einfinden würde, beschäftigten sich die Inquisitoren von Sevilla mit den Zubereitungen zu einem zweiten

Autodafé; da sie aber die Hoffnung hatten aufgeben müssen, jenen gottesfürchtigen Monarchen dabei zu besitzen, so schritten sie den 22. Dezember 1560 zur Begehung dieses Autodafés. Vierzehn zum Tode Verurteilte wurden dabei persönlich und drei derselben im Bildnisse verbrannt; vierunddreißig aber mit verschiedenen Bußen belegt. Die nähern Umstände des, hinsichtlich dieser Letzteren beobachteten Verfahrens bieten ein Gemisch von Ungereimtheiten und Schändlichkeiten dar, von denen wir hier einige Züge mittheilen wollen.

Ein gewisser Flamländer, Namens Franco, hatte sich zu Sevilla niedergelassen. Geheime Verständnisse, welche seine Frau mit einem Geistlichen unterhielt, und denen ein Ende zu machen ihn seine Armut außer Stand setzte, hatten seine häusliche Glückseligkeit zerrüttet. Da er sich eines Tages in einer Gesellschaft befand, in welcher die Rede von dem Fegefeuer war, so wagte er es, sich zu äußern, „daß, was das Fegefeuer anbelange, er kein anderes brauche, als dasjenige, was er mit seiner Frau auszustehen habe.“ Diese Äußerung wurde den Inquisitoren hinterbracht, und Franco, als des Luthertums verdächtig, in die Gefängnisse der Inquisition geworfen. Er nahm bei diesem Autodafé eine Stelle ein und wurde zu einer ganz von der Willkür der Inquisitoren abhängigen Gefängnisstrafe verurteilt. Es war nicht genug, daß dieser arme Unglückliche seine Frau durch einen heuchlerischen Pfaffen verführt, seine Ehre befleckt und sein ganzes Leben vergiftet gesehen hatte; er mußte auch noch seine Freiheit den verbrecherischen Gelüsten seiner Feinde und der Rache des heiligen Offiziums opfern.

Ein Mitglied der Munizipalität zu Sevilla, Diego von Virués, erschien im Hemde mit einer Wachskerze in der Hand und wurde zu einer schweren Geldbuße verurteilt, weil er beim Erblicken des Weihaltars am grünen Donnerstage sein Bedauern darüber ausgedrückt hatte, daß man zu dessen

Ausschmückung einen solchen Aufwand mache, während man so viele arme Familien Mangel an Brot leiden ließe, die man unterstützen könne, wenn man das dazu bestimmte Geld auf eine Gott gefälligere Weise verwende. Es scheint, daß die Kosten des Weihaltars in der Domkirche von Sevilla sich auf eine ungeheure Summe beliefen, und daß sie selbst zu einer Menge von Epigrammen und Witzeleien Veranlassung gegeben hatten. Allein der mildtätige Vorschlag des Virués zog ihm den argen Verdacht zu, dem protestantischen Glauben ergeben zu sein, und die Inquisition rächte sich an ihm für seinen geäußerten unvorsichtigen Tadel. An der Seite dieses Munizipalitätsmitgliedes erschien, ebenfalls im Hemde, ein Elender, Namens Fuentes, welcher für den Eremiten von St. Lazarus zu Sevilla Almosen zu betteln pflegte. Er hatte, man weiß nicht aus welcher Ursache, einen solchen Haß auf einen Geistlichen geworfen, daß er von ihm äußerte, er glaube nicht, daß Gott auf sein Anrufen und in die Hände eines so unwürdigen Priesters vom Himmel herab komme. Dieses war hinreichend, um ihn, als der protestantischen Lehre Verdächtigen, züchtigen zu lassen. – Zunächst ihm und in dem nämlichen Aufzuge erschien ein Flamländer, welcher zu hundert Peitschenhieben und zur Verbannung verurteilt war, weil er in Erfahrung gebracht und dem heiligen Tribunal nicht verraten hatte, daß ein aus Amerika gekommener Gefangener damit umgehe, zu entfliehen. – Etwas weiter sah man zwei junge Studenten, die wegen gewisser lutherischer Vergehungen zu einer Geldbuße und zur Verweisung verurteilt waren, und deren Verbrechen bloß darin bestanden hatte, daß sie sich einige Verse eines unbekanntenen Autors abgeschrieben hatten, deren Fassung so war, daß sie, auf eine oder die andere Weise gelesen, eine Satire und zugleich eine Lobeserhebung auf Luther ausdrückten. Man sah ferner noch sieben Frauen, die des protestantischen Glaubens verdächtig zur öffentlichen Ausstellung verurteilt

worden waren; und zwei andere, deren eine des jüdischen, und die andere des mohammedanischen Glaubens beschuldigt war. Eine andere, Doña Johanna Bohorgues, wurde des Vergehens, der protestantischen Lehre anzuhängen, für unschuldig erklärt; allein sie lebte nicht mehr! Dieses Opfer des Fanatismus war den auf der Folter überstandenen Martern erlegen. Johanna war die Tochter von Don Peter Garcia von Xeres y Bohorgues und die Schwester von Doña Maria Bohorgues, die man in dem vorhergehenden Autodafé mit so vieler Standhaftigkeit sterben gesehen hat, und mit Don Francisco von Vargas, Herrn des Fleckens Higuera, vermählt. Man hatte sie in die geheimen Gefängnisse abgeführt, nachdem ihre unglückliche auf die Folter gespannte Schwester eingestanden hatte, daß sie ihr ihre Gesinnungen mitgeteilt und daß Johanna sie nicht widerlegt habe, als ob das Stillschweigen allein schon ein Beweis sei daß man einer Lehre anhinge, als ob es nicht öfters seinen Grund in der Unfähigkeit haben könne, den Gegenstand zu beurteilen, oder in einem unüberwindlichen Widerwillen, die gehässige Rolle des Angebers zu spielen! Allein Johanna war nicht gute Katholikin genug gewesen, um eine Schwester, die sie liebte und deren Frömmigkeit sie ehrte, anzuklagen und auf den Scheiterhaufen zu bringen; dieses war also ihr Verbrechen. Ob sie gleich im sechsten Monate schwanger ging, so warteten die Inquisitoren dennoch ihre Niederkunft nicht ab, um ihr den Prozeß zu machen; eine Behandlung, die von der barbarischen Grausamkeit zeugt, über die man sich aber nach der an ihr verübten Ungerechtigkeit ihrer Gefangennahme nicht wundern darf. Sie kam in dem Gefängnisse nieder, und die heiligsten Rechte der Natur mißachtend, nahm man ihr ihr Kind weg und sperrte sie in einen der gewöhnlichen Kerker der Inquisition ein. Der Zufall oder die Vorsehung verschaffte ihr den Trost, zur Mitgefangenen ein junges Mädchen zu haben, welches späterhin als eine Lutheranerin ver-

brannt wurde, und während ihrer Wiederherstellung die zärtlichste Sorgfalt auf sie verwendete. Die Unglückliche war derselben bald selbst bedürftig. Zur Folter gebracht, wurden ihr alle Glieder zerfleischt und aus den Gelenken gerissen, und Johanna von Bohorgues stand ihr ihrerseits in diesem schrecklichen Augenblicke bei. Letztere hatte sich noch nicht ganz wieder erholt, als man sie in die Marterkammer führte, und der nämlichen Prüfung unterwarf. Die Stricke, womit die noch schwachen Glieder umschnürt wurden, drangen bis auf die Knochen ein, und da ihr mehrere Gefäße im Leibe zersprengt worden waren, so schoß ihr das Blut stromweise aus dem Munde; sie wurde bewußtlos in ihr Gefängnis zurückgebracht, allwo sie, nach einigen leidensvollen Tagen, der Tod jenen Ungeheuern entriß, die sich an ihrem Blute geweidet hatten. Die ehrwürdigen Inquisitoren glaubten ihr Verbrechen vermutlich dadurch wieder gut zu machen, daß sie Johanna von Bohorgues an dem Tage des Autodafés, an dem sie solche wahrscheinlich lebendig verbrannt haben würden, wenn sie noch zu leben das Unglück gehabt hätte, für unschuldig, d.h. für eine römische Katholikin erklärten.

Egidius, dessen Tod wir bereits erzählt haben, war einer von jenen dreien, die man im Bildnisse verbrannte; die beiden andern waren seine Freunde und Mitarbeiter, nämlich Constantin Ponce de la Fuente und Johann Perez von Pineda.

Constantin, im Kirchsprengel von Cuenca geboren, war der Mitschüler von Egidius und Vargas gewesen, welcher letztere starb, während sich die Inquisition mit seinem Prozeß beschäftigte. Alle drei kamen nach Sevilla, wo sie insgeheim die Leitung der neuen Protestanten übernahmen. Egidius predigte oft in der Stadt. Weniger Eifer bezeugte Constantin, allein man fand vielen Geschmack an ihm, er ward besucht und seine Reden mit Beifall aufgenommen; Vargas erklärte die heilige Schrift auf dem Katheder. Con-

stantin schlug es ab, den Wünschen des Domkapitels von Cuenca zu entsprechen, welches ihm die Würde eines Magistratscanonici oder Predigers angetragen hatte; er zog es vor, zu Sevilla zu bleiben, um über die neu entstehende Kirche der evangelischen Christen insgeheim die Aufsicht zu führen. Das Kapitel von Toledo machte ihm dieselben Anerbietungen, allein nichts konnte ihn bewegen, seinen Entschluß zu ändern. Nichts desto weniger nahm ihn Karl V., der ihn zu seinem Almosenier und Hofprediger ernannt hatte, in der Folge mit sich nach Deutschland, wo er sich sehr lange aufhielt. Bei seiner Rückkehr nach Sevilla stand er dem Colegio de la Doctrina vor und errichtete darin einen Lehrstuhl der heiligen Schrift, wofür er den Ehrensold aus eigenen Mitteln auswarf und es war, während er ihn selbst ausfüllte, daß ihm das Kapitel dieser Stadt die Stelle eines Magistratscanonici ausschließlich aller Mitbewerbung antrug. – Constantin wollte sich indessen nicht von einer solchen Mitbewerbung ausschließen; allein keiner der beanspruchten Theologen wagte es, sich mit einem Manne zu messen, dessen ausgezeichnete Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache, wie in der heiligen Schrift, so allgemein anerkannt waren. Als er im Jahre 1556 Kanonikus zu Sevilla geworden war, fuhr er fort, die allgemeine Achtung in solchem Grade zu genießen, daß er, um den allgemeinen Wünschen des Publikums zu entsprechen, obgleich noch sehr schwach und leidend von den Folgen einer überstandenen sehr schweren Krankheit, auf die Fasten des Jahres 1557 zu predigen versuchte. Er predigte wirklich, aber nicht ohne sich genötigt zu sehen, von Zeit zu Zeit eine Herzstärkung zu sich zu nehmen, um seine Predigt beendigen zu können. Während ihm alle diese Ehren erzeigt und solche schmeichelhafte Beweise des öffentlichen Zutrauens gegeben wurden, ward in den Höhlen der Inquisition an seinem Verderben geschmiedet. Die Aussagen einer Menge unglücklicher Gefangener, die der Folter über-

liefert wurden, gaben Veranlassung zu Constantins Verhaftung, und er fiel im Jahre 1558, einige Monate vor dem Tode Karls V., in die Klauen des heiligen Offiziums. Man versichert, daß, als man dem Kaiser die Verhaftung seines Hofpredigers hinterbrachte, er in die Worte ausgebrochen sei: „O, wenn Constantin ein Ketzer ist, so ist er ein rechter Ketzer.“ Er beschäftigte sich mit seiner Verteidigung, als ein unvorhergesehener Zufall diese Vorbereitungen unnötig machte. Eine Witwe, Namens Isabella Martine; zu Sevilla, war verhaftet und ihre Güter in Beschlag genommen worden, als man vernahm, daß ihr Sohn Franz vor Aufnahme des Inventars einige Kisten mit kostbaren Sachen beiseite geschafft habe. Constantin hatte dieser Frau verbotene Bücher anvertraut, die sie in ihrem Keller versteckt hielt. Um nun die weggebrachten Effekten demselben abzuverlangen, schickten die Inquisitoren einen ihrer Diener an Franz ab. Bei seinem Anblick zweifelt Franz nicht, daß seine Mutter die ihr von Constantin in Verwahrung gegebenen Bücher angegeben habe, und ohne die derselbigen Forderung des Inquisitionsbeamten abzuwarten, sagte er ihm: Ich glaube den Gegenstand Eures Besuchs zu erraten, ohne Zweifel sucht Ihr die Sachen, die im Hause meiner Mutter etwa versteckt sein können. Wenn Ihr mir versprechen wollt, daß mir nichts Leides widerfährt, weil ich solche nicht angegeben habe, so will ich Euch alles entdecken. Er führte den Inquisitionsbeamten in das Haus, zertrümmerte hierauf eine Wandbekleidung und zeigte ihm die darin verborgenen ketzerischen Bücher Constantins. Erstaunt über das, was er erblickte, bemächtigte sich der Abgeordnete der Inquisition zuerst der Bücher, und forderte Franz nachher die unterschlagenen Kisten ab. Zum Tode erschrocken überlieferte ihm dieser eilig alles, ohne sich eine andere Gnade auszubedingen, als die, nicht festgenommen zu werden. Die Beiseiteschaffung der Kisten war durch einen Bedienten verraten worden, welcher den dem Angeber zugesicherten vier-

ten Teil zu ziehen hoffte. Unter den weggenommenen Büchern und Papieren fand man mehrere von Constantin verfaßte Schriften, worin er von der wahren Kirche und ihren Unterscheidungszeichen handelte und bewies, daß diese Kirche nicht jene der Papisten sei; ferner vom Abendmahl und vom Meßopfer, von welchem letzteren er sagte, daß die Welt aus Unkenntnis der heiligen Schrift bekehrt sei; von der Rechtfertigung und vom Fegefeuer, welches er einen von den Pfaffen erfundenen Wauwau nannte, um ihnen die Bäuche zu füllen; von den Bullen, den Dekreten und dem Ablaß; von der Beichte und von den Verdiensten des Menschen zu Erwirkung der göttlichen Gnade und der Seligkeit.

Der Kanonikus konnte nicht leugnen, daß diese Abhandlungen von ihm geschrieben seien, er bekannte sich zu deren Inhalt, als seinem wahren Glaubensbekenntnisse, weigerte sich aber, seine Mitschuldigen und seine Schüler anzugeben. „Bemüht Euch nicht“, sagte er zu den Inquisitoren, „Zeugen gegen mich aufzubringen. Ihr habt mein ausführliches Glaubensbekenntnis, macht mit mir, was Ihr wollt.“ Nach einer langwierigen Gefangenschaft ließen ihn die Inquisitoren, statt die Tortur bei ihm anwenden zu lassen, in eine tiefe, finstere und feuchte Grube hinab, deren Luft mit den gefährlichsten Dünsten angeschwellt, seine körperliche Gesundheit bald zerrüttete. „O, mein Gott!“ rief er in einem Augenblicke der Angst bei seinen, ihm unerträglich werdenden Leiden, „gab es keine Skythen, keine Kannibalen, oder noch grausamere Menschen, um mich ihren Händen zu überliefern, ehe du mich in die Gewalt dieser Barbaren fallen liebest?“ Ein solcher Zustand konnte nicht lange dauern; Constantin fiel in eine schwere Krankheit und starb an der Ruhr.* Nach seinem Tode hörte

* Gonzales von Montes erwähnt zweier anderer Gefangenen, die in den Gefängnissen starben, Ferdinand, Klostergeistlicher von St. Isidor, und Oemado, den man sterbend in seinem Gefängnisse auf die nämliche Weise jammern hörte wie Constantin.

man vom Volke und den Kindern Spottlieder über ihn singen, die von den Helfershelfern der Inquisition zur Beschimpfung seines Andenkens verfertigt worden waren. Der Prozeß dieses berühmten Mannes war ebenso merkwürdig, wie sein Charakter und sein Ende. Die Inquisitoren ließen während des Autodafés von einer in der Nähe ihrer Hochsitze errichteten Kanzel ein Verzeichnis seiner Verdienste ablesen, da aber das Volk nichts davon verstehen konnte, so machte ihnen dieses der Corregidor mehrmals bemerklich, worauf sie sich genötigt sahen, solches noch einmal an demselben Orte vorlesen zu lassen, wo diese Vorlesung gewöhnlich zu geschehen pflegte. Constantins Bildnis war nicht, wie bei den übrigen Verurtheilten, eine mit Lumpen ausgestopfte unförmliche Figur, der man einen Kopf angesetzt hatte; man hatte vielmehr zu einer Art von Auszeichnung oder aus abgefeymter Bosheit es aus allen Theilen des Körpers zusammengesetzt; seine Arme waren ausgestreckt und in der Stellung, die er ihnen gewöhnlich zu geben pflegte, wenn er vor einer zahlreichen Versammlung von Zuhörern predigte, die ihn zu hören herbeigeströmt waren, und hatte es in Kleider eingehüllt, die ihm angehört zu haben schienen. Nach dem Autodafé brachte man es nach dem heiligen Offizium zurück, und es wurde durch eine andere Figur ersetzt, die man an seiner Stelle auf den Scheiterhaufen legte, und mit den Gebeinen des Unglücklichen verbrannte. – In dem, 1559 herausgekommenen, Index verbotener Bücher findet man folgende von Constantin Ponte de la Fuente herausgegebene Werke angezeigt: 1) *Kurzer Abriß der christlichen Lehre*. 2) *Gespräch über die christliche Lehre zwischen einem Lehrer und seinem Schüler*. 3) *Beichte eines Sünders vor Jesu*. 4) *Christlicher Katechismus**).

* Man hat behaupten wollen, Karl der Fünfte sei wenigstens als ein halber Ketzer gestorben. Was dieser Meinung einige Wahrschein-

Der Doktor Johann Perez von Pineda, dessen Bildnis das dritte war, welches verbrannt wurde, war Direktor des, der Erziehung der Jugend gewidmeten, Collegiums de la Doctrina zu Sevilla. Er nahm, wie wir bereits erzählt haben, die Flucht, und wurde in Kontumaz⁷ verurteilt. Er war Verfasser mehrerer Werke, unter andern folgender, durch

lichkeit geben könnte, ist, daß mehrere der vornehmsten Protestanten Spaniens entweder Freunde oder Prediger dieses Fürsten waren. Eine ausgemachte Tatsache ist es, daß er Virues und Egidius zu retten versuchte, und Augustin Cazalla und Constantin de la Fuente mit seinem Zutrauen beehrte. Wahrscheinlich hatte er bei diesen Männern einen Grad von wissenschaftlicher Bildung, von Talenten und überhaupt von Rechtlichkeit wahrgenommen, der seine Bewunderung erregte und ihnen eine gewisse Gewalt über sein Gemüt einräumte. Nicht minder wahr aber ist, daß er sie, so wie jede andere Rücksicht, seiner bigotten Verblendung für die Inquisition und seinem Hasse gegen die lutherische Ketzerei willig aufopferte. — Llorente, dessen Werk uns eine Menge Tatsachen in dieser Hinsicht liefert, versichert, daß Karl V. als Katholik starb, und in seinen letzten Augenblicken dem heiligen Offizium eine ebenso große Anhänglichkeit bezeugte, wie bei seinen Lebzeiten. Dies beweist sein Testament und dessen Codicill. Die vierzig Jahre seiner Regierung verliehen diesem Tribunale eine Dauer, welche schwer vorauszusehen war. In dem zwei Tage vor seinem Tode geschriebenen Testamentsanhang drückt er sich also aus: „Da ich meinem Sohne das Verlangen einzuflößen wünsche, sich nach meinem Benehmen zu richten, bitte, empfehle und befehle ich ihm ausdrücklich, sorgfältig und als eine ihn wesentlich betreffende Angelegenheit darüber zu wachen, daß die Ketzer mit allem Nachdrucke und aller jener Strenge bestraft werden, die ihr Verbrechen verdient, *ohne eine Ausnahme für irgend einen Schuldigen und ohne Rücksicht auf Bitten, Rang oder sonstige Eigenschaften der Personen zu nehmen*. Damit nun meine Absichten sicher und völlig erreicht werden können, lege ich ihm auf, das heilige Offizium der Inquisition überall und in allem zu beschützen und sich der ihm in meinem Testamente gegebenen Ermahnungen zu erinnern, um seine Pflichten als Fürst zu erfüllen, und sich den Segen des Herrn für seine Regierung zu erwerben.“ Man muß gestehen, daß Philipp II. in dieser Hinsicht seine Achtung für das Andenken seines Vaters hinlänglich bewiesen hat.

den Index verbotener: 1) die heilige Bibel in das Kastilische übersetzt. 2) Ein Katechismus, welcher 1557 zu Venedig gedruckt wurde. 3) Die Psalmen Davids, erschienen zu Venedig im Jahre 1557. 4) Kurzer Abriß der christlichen Lehre, aus derselben Presse.

Unter den vierzehn Individuen, welche verbrannt wurden, verdient Julian Fernandez, mit dem Beinamen der Kleine, nicht ohne Bewunderung genannt zu werden. Wir haben bereits berichtet, wie er in der Absicht, protestantische Bücher in Spanien einzuschwärzen, die Reise nach Deutschland unternahm; diese Bücher gab er Johann Ponce von Leon in Verwahrung und beauftragte ihn mit deren Verteilung. Julian brachte länger als drei Jahre in den Gefängnissen der Inquisition zu; man legte ihn mehrmals auf die Folter, um ihn zur Angabe derjenigen zu zwingen, die mit ihm gleich dachten, und ihm zur Einschwärzung protestantischer Bücher behilflich gewesen waren, was wegen der außerordentlichen Wachsamkeit des heiligen Offiziums damals eine äußerst schwierige Sache war. Er überstand die Folter mit einem fast über seine physischen Kräfte gehenden Mute, und nach der Aussage mehrerer Gefangenen jener Zeit hörte man ihn selbst bei Zurückkunft von den, mit den Qualificatoren oder Beisitzern des heiligen Tribunals gehaltenen Zusammenkünften einen spanischen Reim hersagen, in welchem die spanischen Mönche mit Wölfen verglichen, und sie über ihre Demütigung verspottet werden*.

Unerschütterlich in dem evangelischen Glauben, litt er freudig für denselben. Er wurde mit dem Knebel im Munde zum Autodafé geführt, und beim Scheiterhaufen angelangt, sah man ihn selbst das kleine Gehölz um sich her zurecht legen, um desto schneller von den Flammen

* Vencidos van los frailes, vencidos van. Corridos van los lobos, corridos van. (Besiegt sind die Mönche, besiegt sind sie. Verhöhnt sind die Wölfe, verhöhnt sind sie.)

verzehrt zu werden. Als er an den Pfahl gebunden war, verlangte der Doktor Rodriguez, ihm den Knebel aus dem Munde nehmen zu lassen, um seine Beichte vernehmen zu können; allein Julian setzte sich dem entgegen, indem er Rodriguez als einen Heuchler behandelte, der aus Furcht vor der Inquisition gegen seine Überzeugung spräche, und die Wahrheit der Besorgnis um sein Leben aufopfere. Diese Worte waren seine letzten; die Flammen umloderten ihn alsbald, und er vertauschte seine langen und grausamen Leiden mit der ewigen Freude des Herrn. Ihm zur Seite ward eine mutige Frau, Doña Franziska Chaves, eine Nonne vom Franziskanerorden, aus dem Kloster der heiligen Elisabeth zu Sevilla, verbrannt. Sie war durch Egidius unterrichtet und als eine beharrliche Ketzerin verurteilt worden. Wirklich behandelte sie in ihren Verhören die Inquisitoren ohne Schonung, und warf ihnen ihre Grausamkeit und Heuchelei vor, indem sie die Worte auf sie anwendete, die Jesus an die Pharisäer der damaligen Zeit gerichtet hatte: „Ihr Schlangen und Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?“ Matth. 23,33.

Ohne Rücksicht auf das Völkerrecht überlieferte man nicht weit davon einen Engländer, Namens Nikolaus Barton, den Flammen, der nicht einmal in Spanien ansässig, sondern an Bord eines mit Kaufmannsgütern beladenen Schiffes dorthin gekommen war, und nach einem kurzen Aufenthalte wegen Handlungsgeschäften in sein Vaterland wieder zurückkehren sollte. Es war ihm nicht vergönnt, weder dieses noch seine Familie wieder zu sehen; denn da er sich geweigert hatte, seine den Mönchen, in deren Hände er gegen alle göttlichen und menschlichen Rechte gefallen war, mißfälligen Meinungen abzuschwören, so wurde Barton lebendig verbrannt. Die Inquisitoren bemächtigten sich seines Schiffes und der Waren, und bewiesen so, daß die Habsucht eine der Haupttriebfeder ihres

heiligen Tribunals war. – Er war nicht das einzige fremdländische Opfer ihrer leidenschaftlichen Blutgier; zwei andere, William Brookes, ein englischer Seemann, und ein Franzose, Namens Fabienne, den seine Handelsgeschäfte nach Spanien geführt hatten, theilten sein Schicksal. Anna von Ribera, Witwe des Schulmeisters Ferdinand von St. Johann (St. Jean), den wir uns erinnern bei dem ersten Autodafé eine Stelle einnehmen gesehen zu haben, ward in diesem hier mit Franciska Ruiz, Frau des Alguazils von Sevilla, und Fr. Johann Sastre, Laienbruder von St. Isidro, verbrannt.

Zu rührend ist jedoch das beklagenswerte Ende der Maria Gomez, jener Witwe, die in einem Anfalle von Verrücktheit ihre Freunde, die Protestanten von Sevilla, verraten hatte, um nicht einen Augenblick dabei zu verweilen. Wer könnte sich in der That, ohne von einem lebhaften Schmerzgefühl ergriffen zu werden, fünf Frauen aus einer einzigen Familie denken, die an einem und demselben Tage in den Flammen umkamen? Maria war nicht sobald wieder zu Verstande gekommen, als die protestantischen Lehren mit voriger Stärke Eingang bei ihr fanden. Sie war mit Eleonore Gomez, ihrer Schwester, welche wie sie Witwe und Mutter dreier unverheirateter Töchter war, gleich innig durch die Übereinstimmung ihrer religiösen Gesinnungen, wie durch die Bande des Bluts verbunden. Eine der Töchter war verhaftet worden, und es wurden alle Mittel der Grausamkeit und der List angewendet, um ihr ein ihre Mutter, ihre Tante und ihre zwei Schwestern gefährdendes Geständnis abzulocken. Allein sie überstand die Folter, ohne daß ihr ein einziges Wort entschlüpft wäre. Einer der Inquisitoren über eine so außerordentliche Standhaftigkeit aufgebracht, entschloß sich, der Gefangenen eine Falle zu stellen, indem er sich ihr unter der Maske des Wohlwollens und der Teilnahme näherte. Er erteilte ihr Privatverhöre, in denen ihr lange von Kummer zer-

nagtes Herz sich endlich von dem Tone der väterlichsten Teilnahme erweichen ließ. Man stellte ihr vor, daß, wenn sie dem Richter alles entdeckte, alle Gefahr für die geliebten Ihrigen aufhören würde. Ein Geständnis dieser Art war alles, was man verlangte, und alle fünf Frauen wurden zum Tode in den Flammen verurteilt. Ohne die mindeste Schwäche zu zeigen, ohne den geringsten Schein eines Bedenkens bereiteten sich diese Unglücklichen zum Tode. Sie sprachen sich einander auf dem Schafotte gegenseitig Mut zu; die jüngeren dankten den älteren für die ihnen erwiesene Sorgfalt und ihren Unterricht im Evangelium, und diese hier deuteten ihnen auf den Himmel, wo sie die feste Überzeugung hegten, sie in einigen wenigen Augenblicken wieder zu finden, um sich in der Gegenwart ihres Heiland des einer redlichen Glückseligkeit zu erfreuen.

Wir haben hier nur einige wenige Beispiele der schrecklichen Verfolgungen ausgehoben, welche die treuen Diener Jesu zu Sevilla und Valladolid zu erdulden hatten. Darf man hiernach erstaunen, wenn so viele Grausamkeiten die Vernichtung der in jenen Städten gegründeten evangelischen Kirchen zur Folge hatten, und wenn das Licht der Wahrheit, welches sie mitten in der dichten Finsternis des Papsttums hatten leuchten lassen, erlosch? Allein gleicherweise ist es auch nicht zu verwundern, wenn der Herr, nachdem er ihnen so viele Beweise seiner Liebe und seines Beifalls gegeben hatte, seine Jünger und Bekenner von ihnen zurücknahm und ihren Verfolgern erlaubte, die Früchte ihrer abscheulichen Bosheit zu genießen, indem er ihnen wie einst der Herr den Feinden Gottes und Christi zurief: „Ich habe euch meine Diener gesandt, allein ihr habt die einen umbringen und verbrennen und die andern auspeitschen lassen, und sie verfolgt von Stadt zu Stadt, damit alles vergossene unschuldige Blut auf euch zurückfalle. Seht zu, eure Wohnung wird wüste werden.“

Verfolgungen der Protestanten in andern Städten Spaniens

Die Grundsätze der Reformation, welche so schnelle und so ausgebreitete Fortschritte zu Valladolid und Sevilla gemacht hatten, drangen schwieriger nach andern Städten des Königreichs. Nichts desto weniger ist es mehr als wahrscheinlich, daß das Evangelium sich bald über ganz Spanien verbreitet haben würde, wenn die apostolischen Inquisitoren, so wie sie nur die geringsten Symptome von dieser heilsamen Wiedergeburt verspürten, sich nicht beeilt hätten, ihr durch Feuer und Schwert Einhalt zu thun. Wirklich ließen in dem Zeitraume der zehn darauf folgenden Jahre, nämlich von 1560 bis 1570, sämtliche Inquisitionen des Königreichs, jede mindestens ein Autodafé jährlich halten und unter den unglücklichen hingewürgten Schlachtopfern sah man beständig auch einige protestantische Ketzer. Bei dergleichen Gelegenheiten fanden sich die Jünger des Herrn, die sich zu den von ihm verkündeten heiligen Lehren bekannten, und die durchdrungen waren von jenem Geiste, den nur der wahre Glaube an die Verdienste seines Versöhnungstodes einzuflößen vermag, durch den Richterspruch, der sie zur Entehrung verdammt, nicht allein mit Mohammedanern und Juden, sondern auch mit Hexenmeistern, Ehebrechern und andern Menschen in eine Klasse geworfen, die sich mit den abscheulichsten Lastern befleckt hatten. So sahen sich die Protestanten Spaniens, wie ehemals ihr göttlicher Meister, verfolgt von den Pharisäern und Priestern seiner Zeit, welche fürchteten, daß seine Lehre ihren stolzen Anmaßungen und ihrem verkehrten Systeme ein Ende machen würde, in dem Augenblicke ihres Todes Verbrechern zugesellt, und so war die letzte Handlung ihres Lebens, wie ihr ganzes Leben selbst, mit dem Siegel des Wohlgefallens ihres himmlischen Vaters bezeichnet. Ferdinand Val-

dés, durch die Barmherzigkeit Gottes apostolischer General-Inquisitor, gegen die Ketzerei und den Abfall von dem Glauben*, wurde mit dem größten Eifer von allen ehrwürdigen apostolischen Inquisitoren, in allen Königreichen und Besitzungen Sr. Majestät unterstützt.

Toledo

Eifersüchtig, sich ihrem Souveraine wenigstens ebenso ergeben zu zeigen, wie die ehrwürdigen apostolischen Inquisitoren zu Valladolid, beeilten sich jene von Toledo, einer Stadt in der Nähe von Madrid und im Mittelpunkte Spaniens, die Zubereitungen zu seinem großen Autodafé zu treffen, womit sie die neue Königin Elisabeth von Valois, Tochter Heinrichs des zweiten, Königs von Frankreich, zu beehren gedachten. Sie war am 2. Februar 1560 zu Toledo durch den Kardinal, Bischof von Burgos, in Gegenwart von Johanna, der verwitweten Königin von Portugal und Schwester des Königs, so wie des unglücklichen Infanten Don Carlos vermählt worden, für welchen Letzteren sie anfänglich bestimmt gewesen war. Die Prinzessin war dreizehn Jahr alt, Don Carlos vierzehn, und Philipp II., welcher sich mit Elisabeth vermählte, dreiunddreißig.

Hätte man noch nicht mehrere Beschreibungen dieser abscheulichen Feste gelesen, so würde man nicht ohne Erstaunen die umständlichen Vorbereitungen dieser beklagenswerten Feierlichkeit vernehmen können, womit man sich anschickte einer dreizehnjährigen Prinzessin ein Vergnügen zu machen, welche von dem französischen Hofe kam, allein nach dem, was man bereits von der erniedrigenden Dummheit weiß, wodurch sich die Herrschaft des

* Dieses sind die Titel, welche sich diese gottlosen und grausamen menschlichen Ungeheuer anmaßen, um das Volk besser tyrannisieren und in seinen Augen ihre Gotteslästerungen und Verbrechen rechtfertigen zu können.

Papsttums und der Inquisition auszeichnete, darf man nicht erstaunen, und kann nur die Weisheit der Vorsehung bewundern, welche zuläßt, daß ein System, welches nur darauf ausgeht, das Evangelium zu entstellen, also mit den entsetzlichsten Albernheiten und den schrecklichsten Gewalttaten in Eins zusammenfällt.

Die allgemeinen Cortes versammelten sich zu gleicher Zeit zu Toledo, um dem Prinzen und mutmaßlichen Thronerben den Eid der Treue zu leisten, und man glaubte zur würdigen Feier dieses Autodafés keinen bessern Zeitpunkt wählen zu können, als die Gelegenheit des Zusammenkommens so vieler Grandes von Spanien, einer großen Menge von Prälaten und der Abgeordneten der Städte, so daß, die Zahl der Hingeschlachteten ausgenommen, diese schändliche Feierlichkeit eine der glänzendsten war, welche man bis dahin gesehen hatte. Allein war auch die Zahl der Geopferten nicht ganz so groß, so hatte man doch die königliche Familie, damit nichts zu ihrem Vergnügen mangle, durch die Verschiedenartigkeit, sowohl der Verbrechen als der Bestrafung, zu entschädigen gesucht. Es wurden Ketzer lebendig und andere im Bildnis verbrannt. Es gab dort Büßer und Individuen, die als des Luthertums, des Mohammedanismus, der Gotteslästerung und jener Laster schuldig bestraft wurden, von denen einer der Apostel sagt: „Es ist schändlich, auch nur insgeheim davon zu reden“, womit man aber dennoch keinen Anstand nahm, eine dreizehnjährige Prinzessin öffentlich zu unterhalten. Man glaube aber ja nicht, daß die Inquisitoren von Toledo alle ihre Mittel zur Erbauung und Unterhaltung bei der Vermählung ihres erhabenen Beschützers Philipps II. erschöpft hatten, denn da sich die protestantische Lehre mit erstaunender Schnelligkeit verbreitete; so waren die Gefängnisse noch mit einer Menge zum Schafott bestimmter Gefangenen angefüllt. Wirklich ward einige Monate später dieselbe Stadt Zeuge eines Autodafés, in welchem vier

unbußfertige Protestanten lebendig verbrannt, und neunzehn andere zu Bußübungen verdammt wurden. –

Die beiden ersten waren spanische, zum evangelischen Glauben übergegangene Mönche, die beiden andern Franzosen. Unter den Büßern befand sich ein königlicher Page, Namens Charles, aus Brüssel gebürtig. Von Mitleiden ergriffen, unternahm es die Königin Elisabeth, diesen jungen Menschen zu retten; sie bat daher den König, ihm seine Begnadigung angedeihen zu lassen, insofern solches in seiner Macht stände; sie richtete die nämliche Bitte an den apostolischen General-Inquisitor Valdés, welcher dem Autodafé beiwohnte, und es gelang ihr, einem Diener ihres königlichen Gemahls die gänzliche Erlassung der Strafe zu erwirken.

Es würde zu weit führen, die nähern Umstände aller andern Autodafés anführen zu wollen, welche die Inquisitoren jedes Jahr zu feiern nicht ermangelten, und in denen jedesmal eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl von Schlachtopfern umkam. Um dem Leser diese traurige Einförmigkeit zu ersparen, beschränken wir uns, nur noch einige Züge von dem Eifer der Diener des heiligen Offiziums anzuführen.

Die in Trauer versenkten Einwohner des Fleckens Cifuentes fanden sich nicht mehr zum Gottesdienste ein, weil sie beschämt waren, nicht in ihre Kirche treten zu können, ohne die an ihrer Decke aufgehängten Sanbenitos mit den Namen der Voreltern und Verwandten fast aller Einwohner und allen Zeichen der Todes- und entehrenden Strafen zu sehen, womit jene belegt worden waren. Das Kapitel und die Pfründner von Cifuentes wandten sich an den Papst, und baten Seine Heiligkeit um Erlaubnis, wenigstens die Sanbenitos verschwinden lassen zu dürfen. Der Papst willigte in ihre Bitte, jedoch unter der Bedingung der Bestimmung des General-Inquisitors.

Am Sonntage Trinitatis im Jahr 1565 beging man zu To-

ledo das Fest der Auferstehung und der Gottheit des Heilandes der Welt durch ein Autodafé von fünfundvierzig Personen; elf wurden lebendig verbrannt und vierunddreißig wurden Büßungen auferlegt. Unter denjenigen, welche man als Protestanten umkommen ließ, waren mehrere als Lutheraner, einige als Gläubige und wieder eine dritte Klasse als Hugenotten bezeichnet. Diese verschiedenen Benennungen sind ein Beweis, bis zu welchem Grade sich die Anhänger der neuen Lehre vermehrt hatten, da man sich genötigt sah, solche durch besondere Bezeichnungen, nach ihrer Örtlichkeit oder ihrer Kirchengzucht zu unterscheiden.

Unter denjenigen, welche in dem Autodafé von 1571 den Tag nach Ostern umkamen, verdient Doktor Sigismund Archel eine besondere Aufmerksamkeit. Er war aus Cagliari in Sardinien gebürtig und im Jahre 1562 als lutherischer Irrlehrer zu Madrid festgenommen worden. Nachdem er eine lange und grausame Gefangenschaft in den Kerkern von Toledo ausgestanden hatte, gelang es ihm vermittelst seiner Gewandtheit und Geduld, aus seinem Kerker zu entfliehen, da aber sein Signalement an alle Grenzpunkte geschickt worden war, so wurde er verhaftet, und er fiel abermals in die Hände seiner Richter oder vielmehr seiner Henker. Da er die Anschuldigungen gegen sich häufen sah; so gestand er alles, behauptete jedoch, daß er nicht allein kein Ketzer, sondern vielmehr ein wahrer Christ und ein besserer Katholik sei, als die Papisten und die Apostolischen, seine Verfolger, was er durch Vorlesung einer Verteidigung von hundert-siebenzig Seiten, die er in seinem Gefängnisse verfaßt hatte, zu beweisen suchte. Er wurde verurteilt, lebendig verbrannt zu werden, allein aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, ihn zum Rücktritt in den Schoß der römischen Kirche zu bewegen, beharrte er dennoch bei dem evangelischen Glauben und gab sich mit Freuden dem Scheiterhaufen hin, indem er sich

sogar über die Mönche lustig machte, die ihn mit ihren dummen Ermahnungen quälten. Man legte ihm den Knebel bis zu dem Augenblicke an, wo er an den Pfahl gebunden wurde; da aber die Häscher sahen, daß er sich anschickte, mit lauter Stimme zu reden und nur nach dem Ruhm des Märtyrertums strebte, so durchbohrten sie ihn mit Lanzenstichen, während die Henker die Flammen des Scheiterhaufens anschürten, so daß der gläubige und kühne Sigismund zugleich durch Feuer und Eisen umkam.

Granada. Valencia. Murcia

Die Inquisitoren besagter Städte bezeigten nicht weniger Tätigkeit gegen diejenigen Christen, die sie Ketzer nannten, um sich das Recht zu geben, sie zu verfolgen und umzubringen. Sie hatten alle Jahre ihre Autodafés, allein ein einziges Autodafé jährlich konnte dem unermüdlichen Eifer der ehrwürdigen apostolischen Inquisitoren zu Murcia nicht genügen. Im Jahr 1557 fand in dieser Stadt eins der feierlichsten statt, die man je gesehen hatte. Elf Individuen wurden dabei zum Feuer und dreiundvierzig andere zu verschiedenen Bußen verurteilt. Im Jahr 1550 wurden dreißig Individuen lebendig verbrannt, und in einer dieser verabscheuungswürdigen Feierlichkeiten sah man dreiundvierzig Abtrünnige, die in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen worden waren. Noch vor dem Schluß desselben Jahres bestiegen vierzehn andere den Scheiterhaufen, zweiundzwanzig wurden im Bildnisse verbrannt, und eine große Menge zur Buße zugelassen. Einige Monate später beeilte man sich, sechzehn andere Unglückliche in den Flammen umkommen zu lassen. Im Jahr 1562 war abermals ein Autodafé von dreiundzwanzig Individuen, welche verbrannt wurden, und dreiundsechzig Reumütigen.

In jenem von 1563, dessen Schauplatz dieselbe Stadt war, wurden siebzehn Individuen persönlich, und mehrere

im Bildnis verbrannt, siebenundvierzig andere aber zu verschiedenen Bußen verurteilt. Unter diesen Letzteren befanden sich elf des protestantischen Glaubens verdächtige Personen, von denen zwei französische, in Spanien ansässige Priester waren. Dieses Vernichtungssystem wurde auf diese Weise gegen alle fortgesetzt, welche mehr oder minder der Ketzerei verdächtig, mehr oder minder in dem evangelischen Glauben vorgerückt waren; und jedesmal verfehlte man nicht, sie ohne Unterschied mit Mohammedanern, Juden, der Hexerei oder Vielweiberei beschuldigten, mit Dieben und Blutschändern zusammen in die Kerker zu werfen und den Flammen zu überliefern.

Saragossa

Die Inquisitoren von Saragossa hatten, wie ihre Kollegen, das Glück, alle Jahre ein Autodafé zu feiern und Protestanten zu verbrennen. Die meisten waren Hugenotten, welche das Ländchen Bearn verlassen hatten, um sich in Saragossa, Huesca, Barbastro und andern Städten anzusiedeln, und dort Handel zu treiben. Die Inquisition verfolgte sie mit desto größerer Strenge, als die Nachbarschaft von Bearn sie in großer Anzahl nach Spanien überzuwandern veranlaßte.

In den Ordonnanzen des königlichen Gerichtshofes liest man: „Daß der Gesandte des Königs Philipp zu Wien dem General-Inquisitor gemeldet habe, daß die Calvinisten sich Glück wünschten, den Frieden zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet zu sehen, und daß sie hofften, ihre Religion werde nicht mindere Fortschritte auf der Halbinsel machen, wie sie bereits in Flandern und andern Ländern gemacht habe, da die große Anzahl Spanier, welche heimlich zu dem Calvinismus übergegangen seien, sehr leicht durch Aragonien sich mit den Protestanten von Bearn in Verbindung setzen könnten.“

Man liest darin noch weiter:

„Daß der spanische Gesandte zu Paris den König Philipp benachrichtigt habe, daß man sogar von Paris aus ketzerische Bücher verschicke, die so künstlich in Fässer eingepackt würden, daß sie den Nachsuchungen der Mautbeamten entgingen.“ Endlich, daß die Kommissarien der Inquisition zu Perpignan von einem Kaufmanne gehört hätten, „daß er zu Chartres eine große Menge lutherischer, in kastilianischer Sprache geschriebener Bücher habe einpacken sehen, welche nach Spanien bestimmt gewesen seien.“

In Folgen dieser Nachrichten erhielten die Inquisitoren den Auftrag, die Grenzen von Navarra, Katalonien und Aragonien strenge zu bewachen, und sich aller der Ketzerei verdächtigen Individuen und Bücher zu bemächtigen. Man begreift leicht, welche Folgen Befehle dieser Art haben, welche Ungerechtigkeiten, welche Quälereien sie für eine Menge Christen nach sich ziehen mußten. Dennoch scheinen diese Maßregeln noch nicht allen Erfolg gehabt zu haben, den man sich von ihnen versprach, da man es später für nötig hielt, den Inquisitoren die Verdoppelung der Wachsamkeit zu empfehlen, weil der Vizekönig von Aragonien einberichtet hatte, „wie die Protestanten in Frankreich sich gerühmt hätten, daß bald alle Spanier Calvinisten sein würden, da es ihrer bereits eine große Menge gäbe und man Mittel fände, ihnen alle Bücher über die neue Lehre zukommen zu lassen.“

Besondere Verfügungen, die man hinsichtlich der Grenzdistrikte zu nehmen für nötig fand, eigneten sich, die Gewalt der Inquisitoren und wo möglich das Gehässige der Autodafés noch zu vermehren. Ein altes Gesetz verbot nämlich bei Strafe des Todes und der Vermögenskonfiskation, spanische Pferde nach Frankreich auszuführen. Die Bestrafung dieser Art von Schleichhandel war den gewöhnlichen Gerichten überwiesen gewesen, allein bei Ge-

legenheit der Unruhen, welche sich in Frankreich zwischen den Katholiken und Protestanten erhoben, glaubte Philipp ein weit sicheres Mittel zu seiner Verhinderung darin gefunden zu haben, daß er solche der Inquisition übertrug, deren Dienste Hunderttausende von Zöllnern aufwogen und so zur Unterdrückung dieses Schleichhandels die Religion selbst mit ins Spiel zog, indem vermöge einer eigens deshalb erlassenen päpstlichen Bulle, ein jeder als der Ketzerei verdächtig, oder für einen Helfershelfer der Ketzer angesehen werden sollte, welcher ihrer Partei, zum Nachteil der römisch-katholischen Religion, irgend einen Vorschub leistete. „Diese Bulle und die Benennungen von Ketzern, Hugenotten, Calvinisten und Feinden der Kirche, womit die französischen Einwohner von Bearn, Untertanen der Königin von Navarra, belegt wurden, waren mehr als hinreichend, um die neuen Maßregeln Philipps II. zu rechtfertigen. Die Inquisitoren von Saragossa, Logroño und andern Städten wurden demnach befugt, über Vergehungen dieser Art zu erkennen. Allen Katholiken wurde die Verpflichtung auferlegt, die Individuen anzugeben, welche ihnen verdächtig geworden waren, Pferde nach Frankreich für den Dienst der Protestanten überführen zu lassen, und ihr Eifer noch durch das Versprechen von Belohnungen und die Drohung angespornt, daß man sie selbst als Begünstiger der Ketzer behandeln würde, so oft sie sich begeben ließen, die zu ihrer Kenntnis gelangten Tatsachen ihren Beichtvätern zu verhehlen.

Diese schlaun Berechnungen der Gleisnerei verliehen der Inquisition noch eine fürchterlichere Gewalt und vermehrten die Anzahl der Unglücklichen, die der Ketzerei verdächtig, zu den Galeeren, zum Auspeitschen und zu Geldstrafen verurteilt wurden.

Logroño

Besonders zeichneten sich die Inquisitoren von Logroño durch ihre Erbitterung gegen die Protestanten aus. In dieser Stadt war 1558 der edle Märtyrer Carlos von Seso, Corregidor von Toro, verhaftet worden, welcher, wie wir bereits erzählt haben, im folgenden Jahre zu Valladolid verbrannt wurde. Der gute Same jedoch, den er ausgestreut, hatte, weit entfernt, zu verdorren oder umzukommen, tiefe Wurzeln geschlagen. Es gab immer Seelen, welche sich nach dem Worte Gottes sehnten und nach ihm dürsteten; Gläubige, welche sich zu den ihnen von Seso verkündigten Lehren bekannten, und Jünger des Evangeliums, welche Mittel fanden, sich protestantische Bücher, sei es über See, oder über die französische Grenze zu verschaffen. Dieses fand sich so sehr durch die Wahrheit bestätigt, daß zehn Jahre nach Sesos Tode der hohe Rat von Kastilien nötig zu haben glaubte, dem Tribunal von Logroño zu schreiben und es aufzufordern, seine Wachsamkeit gegen die Ketzer zu verdoppeln, indem er ihm meldete, daß der Gesandte Philipps bei der Königin von England geschrieben habe: „die Protestanten jenes Landes rühmten sich, daß ihre Lehre in Spanien gute Aufnahme fände, und daß sie, aller Anstrengung des heiligen Offiziums ungeachtet, daselbst sogar gepredigt werde.“

Ein so merkwürdiger Zustand der Dinge ist wohl geeignet, die Diener Gottes aller Zeiten und aller Länder anzufeuern, in ihren Bemühungen und Strebungen nicht nachzulassen, und nicht müde zu werden, den unvergänglichen Samen des Wortes Gottes auszustreuen. „Streue deinen Samen aus von morgens frühe,“ sagt die Schrift, „und laß deine Hände nicht ruhen bis zum Abend, denn du weißt nicht, welches der Bessere ist. Wessen wir gewiß sind, ist dies, daß sein Wort nicht vergeblich zu dem Herrn zurückkehrt, sondern daß es gedeihen wird in den Dingen, um welcher willen er es ausgeschickt hat.“

Galizien

Die Provinz Galizien hatte sich beinahe ein Jahrhundert hindurch der Errichtung eines Inquisitionstribunals zu entziehen gewußt. Sie machte bloß einen Teil des, dem heiligen Tribunal von Alt-Kastilien und Leon unterworfenen Distrikts aus, dessen Sitz sich zu Valladolid befand, wodurch es ihr, einer Menge von Zufällen ungeachtet, welche mit Juden, Mauren und Protestanten vorfielen, gelungen war, manchem Ungemach zu entgehen. Der fromme König Philipp II. wollte jedoch endlich, daß auch dieses Land seine Inquisition erhalte, damit man mit desto größerer Wachsamkeit in den Hafen des Ozeans über die Einführung verderblicher Bücher und die Ankunft von Personen die Aufsicht führen könne, welche kämen, um die protestantische Lehre zu verbreiten. Die königliche Ordonnanz, welche dieses Tribunal in der Provinz anordnete, wurde von dem königlichen Gerichtshofe zu La Coruña ausgefertigt. Der apostolische General-Inquisitor schickte hierauf seine ehrwürdigen Inquisitoren dahin ab, und bald ward auch das Blutgericht daselbst errichtet.

Auf diese Weise verbreitete sich die Lehre der Reformation auf der ganzen Oberfläche Spaniens, vom atlantischen Ozean bis zum mittelländischen Meere, von den Pyrenäen bis nach Portugal; kurze Zeit, nachdem sich ihr Einfluß auf die andern Länder des europäischen Festlandes und jenseits des Meeres geltend gemacht hatte. Allein leider ward sie, wo man ihre Spur zu erkennen glaubte oder auch nur argwöhnte, verfolgt, und diejenigen, welche sich zu ihr bekannten, wurden so vielen Beschimpfungen, und so vielen Grausamkeiten preisgegeben, daß wenige Jahre nachher keine andere Spur mehr von ihrem Dasein übrig blieb, als die angezündeten Scheiterhaufen der Inquisition oder die Register, welche sie aufbewahrt hatte, um ihre Verbrechen zu rechtfertigen, die Christen

abzuschrecken und sie von jedem künftigen Versuche abzuhalten, in ihrem Vaterland das Evangelium zu verkünden, welches der Sohn Gottes seinen Jüngern in allen Ländern und allen Kreaturen zu predigen befohlen hatte.

Man vergleiche den gegenwärtigen Zustand Spaniens mit demjenigen anderer Länder Europas, in welchen die Lehren der Reformation in verschiedenen Abstufungen ihren Einfluß über die Geister ausüben, und wo sie unter verschiedenen Modifikationen sich mit den geselligen Einrichtungen verschmolzen haben; so wird eine solche Vergleichung hinlänglich das Unsinnige und Verbrecherische der Anstrengungen derjenigen fühlen lassen, deren Versuchen es nur zu sehr gelungen ist, die Fackel jenes heiligen Lichtes auszulöschen und die Anbetung im Geiste zu vernichten. Allein wenn wir das bedauernswürdige Schauspiel betrachten, welches unter unsern Augen vorgeht, so möge die Erinnerung erwachen und unsere Hoffnung beleben. Wiederholen wir uns das nicht minder wahre, als alte Sprichwort: „Aus dem Blute der Märtyrer entspringt die Kirche.“

Wirkungen des Einflusses der spanischen Inquisition auf die von dieser Monarchie abhängigen Länder.

Nachdem auf diese Weise Spanien durch die Tyrannei des heiligen Offiziums unterdrückt war, handelte es sich darum, das nämliche System und die nämlichen Verordnungen in allen Staaten und Ländern einzuführen, welche sich damals in einer mehr oder minder großen Abhängigkeit von dieser mächtigen Monarchie befanden. Statt sein Volk gegen die Inquisition zu schützen, fand sich Philipp II. zu jeder Maßregel bereit, das Ansehen des heiligen Offiziums zu vermehren und dessen Joch seinen nicht spanischen Untertanen aufzubürden, die der Einführung dieses Tribunals immer den kräftigsten Widerstand entgegen gesetzt hatten. Er befahl

demnach der Inquisition von Sardinien, sich streng nach den Vorschriften des heiligen Tribunals von Spanien zu richten, ob man ihm gleich vorstellte, daß man dort bisher nur die durch Ferdinand V. eingeführten Formen gekannt habe, welche etwas milder waren. Die Völkerschaften Hollands und der vereinigten Provinzen, welche die Inquisition seit ihrer Errichtung durch Karl V. im Jahre 1522 nur geduldet hatten, konnten nicht ohne Schrecken den von Philipp gefaßten Entschluß vernehmen, die achtzehn Distrikts-Inquisitionen Flanderns auf den nämlichen Fuß wie in Spanien einzurichten. Dieses Ereignis war desto mehr zu befürchten, als eine Menge Spanier in Holland angekommen waren, welche vor der Inquisition hauptsächlich seit 1550 die Flucht genommen hatten, wo die in den Niederlanden in kastilianischer Sprache gedruckten Bibeln verboten worden waren. Der entschlossene Widerstand der Flamländer empörte den Despotismus Philipps, und seine Hartnäckigkeit veranlaßte jene langen und blutigen Kriege, welche während eines halben Jahrhunderts die Schätze und die Kräfte Spaniens erschöpften. Seinem Systeme getreu, befahl der König ebenfalls die nötigen Maßregeln zur Errichtung der Inquisition in dem Herzogtum Mailand zu ergreifen, allein die Ausführung dieses Befehls fand einen so großen Widerstand, daß er von seinem Vorhaben abstehen mußte.

Indessen hatten ihm das Mißlingen dieses Versuchs, und der Widerstand der Meinungen, den er von allen Seiten wahrnahm, weder mehr Klugheit noch Mäßigung eingeflößt. Er gedachte ebenfalls die spanische Inquisition in dem Königreiche Neapel einzuführen, obgleich dieses Unternehmen in den Händen Ferdinands, seines Großvaters, und Karls V. gescheitert war. Glücklicherweise endigten sich seine Bemühungen nur damit, ihn mit Schande zu bedecken und sein Ansehen herabzusetzen.*

* Der Versuch scheiterte, wie wir in der Reformationgeschichte Italiens sehen werden, an einem Volksaufstand.

Während der gottesfürchtige, in den Legenden der spanischen Mönche als ein Heiliger eingeschriebene Philipp daran arbeitete, seine europäischen Völker an den Wohltaten des heiligen Tribunals Teil nehmen zu lassen, war es ganz natürlich, daß er seine amerikanischen Besitzungen nicht vergaß, und daß es ihn einigermaßen beunruhigte, als er die Einwohner der neuen Welt in Hinsicht der Inquisition nicht geneigter, als seine europäischen Untertanen fand.

Ferdinand hatte sie in den spanischen Niederlassungen von Terra firma eingeführt, Karl V. geruhte dieses väterliche Institut auf die beiden Indien und die Inseln des Ozeans auszudehnen. Philipp wünschte ihm die nämliche Einrichtung wie in Spanien zu geben, und ließ eine Ordonnanz ausfertigen, in welcher gesagt wurde, daß: „da die Ketzer sowohl durch Bücher als mündlich ihre schädlichen Lehren daselbst verbreiteten, so habe der apostolische General-Inquisitor und der hohe Rat beschlossen, dort Inquisitoren und Vorsteher zu ernennen“, und es wurde zu gleicher Zeit den Vizekönigen und den Gouverneuren der Provinzen anbefohlen, ihnen behilflich zu sein, sich auf dieselbe Art wie in Spanien einrichten zu können. Dieser Beschluß wurde zu Panama im Jahre 1569 zuerst zur Ausführung gebracht.*

Eine neue Ordonnanz setzte drei Inquisitions-Tribunale für das ganze spanische Amerika ein. Das eine zu Lima, das andere zu Mexiko und das dritte zu Cartagena, und sämtliche drei wurden dem General-Inquisitor des hohen Rates zu Madrid untergeordnet.

* In der nämlichen Stadt Panama versammelte sich der Kongreß der amerikanischen Republiken, welche das Joch Spaniens und der Inquisition abgeschüttelt haben.

Die Ketzer dürfen jetzt ihre verderblichen Lehren, sowohl durch Bücher, als mündlich verbreiten. Schon sind Tausende von Abdrücken der heiligen Schrift auf diesem weiten Kontinente verteilt, und Tausende werden daselbst noch ungeduldig erwartet.

Das erste Autodafé fand in Mexiko im Jahre 1574, dem Todesjahre von Ferdinand Cortez, des Eroberers dieses mächtigen Reiches, statt. Die Zubereitungen dazu waren so prachtvoll, daß die Augenzeugen von demselben erwähnen, daß nur Philipp und die königliche Familie dabei gefehlt habe, um eine zweite Vorstellung des berühmten Autodafés von Valladolid daraus zu machen. Es wurde ein Engländer und ein Franzose als unbußfertige Lutheraner dabei lebendig verbrannt, und eine große Anzahl von Individuen wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen, denen man verschiedene Bußen auferlegte, weil sie sich hatten begeben lassen, den Meinungen Luthers und Calvins beizupflichten.

Nicht zufrieden, die sanfte Gewalt der spanischen Inquisition bis auf seine amerikanischen Provinzen ausgedehnt zu haben, unternahm es Philipp, ihr auch noch die Herrschaft des Meeres zu sichern, und ein ambulirendes Tribunal zu errichten, um diejenigen Ketzer zu verurteilen, welche man an Bord der Schiffe entdecken würde. Er verlangte in dieser Hinsicht von dem römischen Hofe eine besondere Erlaubnis, und im Jahre 1571 fertigte ihm der Papst ein Breve aus, durch welches der apostolische General-Inquisitor ermächtigt wurde, das neue Tribunal unter dem Namen einer Inquisition der Flotten und Armeen einzusetzen, und dessen Richter und Beamte zu ernennen. Man nahm jedoch bald wahr, daß solches die Schifffahrt beeinträchtigte, und fand sich in der Notwendigkeit, dessen Wirksamkeit einzuschränken. Um jedoch den Vorteilen nicht zu entsagen, die man sich bei Errichtung dieses Tribunals zur Verhinderung der Einfuhr protestantischer Bücher versprochen hatte, ernannte man für alle Seehäfen Kommissarien des heiligen Offiziums, welche beauftragt waren, die Schiffe zu durchsuchen, die Deklarationen der Schiffskapitäne in Empfang zu nehmen und die Warenballen registrieren zu lassen, ein Verfahren, von dessen Er-

folg sie den Tribunalen der Provinzen Rechenschaft abzuliegen hatten. Die Untersuchungs-Kommissare wurden an Bord der Schiffe oft prächtig bewirtet; zu Cadix wurden sie unter dem Kanonendonner empfangen, und erschienen in Begleitung derjenigen Beamten, deren sie bedürfen könnten. Man begreift leicht, zu welchen Mißbräuchen und Bedrückungen aller Art ein solches Verfahren notwendige Veranlassung geben mußte.

Diese kurze Notiz über die Tätigkeit und unbegreifliche Verwegenheit der spanischen Inquisitoren war notwendig, um sich eine richtige Idee von ihrer furchtbaren Macht im eigentlichen Spanien und ihrem Einfluß in den andern Weltteilen zu machen, worin sich gar keine Inquisition oder wenigstens unter minder grausamen Formen, als auf der zu einer weiten Folterkammer gewordenen Halbinsel, befand. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn unter einer solchen Herrschaft Ausländer in Spanien ohne das mindeste Bedenken und mit dem Privilegium der Ungestraftheit verhaftet, gefoltert und zum Tode gebracht wurden; wenn Spanier von Lande zu Lande verfolgt durch die Agenten der ehrwürdigen apostolischen Inquisitoren ausgekundschaftet und bald ihren Verfolgern in Spanien ausgeliefert, bald den affilierten Tribunalen außerhalb Spanien verraten, heimlich ermordet oder öffentlich hingerichtet wurden, je nachdem es der Politik der zu Madrid residierenden General-Direktion zuträglich schien.

Es kann daher nicht befremden, wenn ein spanischer Jesuit in der Konferenz von Poissy Theodor von Beza unterbrach und ihn schimpfte; wenn ein spanischer Dominikanermönch zu London den protestantischen Glauben auszurotten, und alle in diesem Sinne geschriebenen Bücher ins Feuer zu werfen befahl, und wenn endlich ein spanischer General mit dem französischen Hofe das Blutbad der Sankt Bartholomäusnacht verabredete. Es würde in der Tat nichts weniger als das auffallendste Wunder dazu ge-

hört haben, die protestantische Glaubenslehre in Spanien einzuführen, oder sie in diesem Lande dauernd zu begründen. Eines solchen Wunders war indessen Spanien nicht würdig, und das für dieses aufgegangene Licht des evangelischen Glaubens erlosch.

Man kann auf dasselbe anwenden, was die heilige Geschichte von jenem Lande selbst sagt, in welchem unser Heiland geboren wurde:

„Er tat dort nur wenige Wunder wegen ihres Unglaubens.“

Nachrichten über einige andere Märtyrer Spaniens, welche für die Sache der protestantischen Glaubenslehre litten

Wir haben bereits von der Verhaftung und dem Tode mehrerer spanischen Protestanten gesprochen, welche aus ihrem Vaterland geflohen waren, um Gott nach den Eingebungen ihres eigenen Gewissens dienen zu können.

Es bleibt uns jetzt noch ein Wort über einige derjenigen zu berichten übrig, welche während ihres Aufenthaltes in fremden Landen zum evangelischen Glauben bekehrt, auf eine oder die andere Art von den Agenten der Inquisition verfolgt, und ihrer unersättlichen Grausamkeit hingeopfert wurden.

Franz und Johann Dryander

Zwei Brüder, Franz und Johann Enzinas, gewöhnlich Dryander genannt, welche 1515 zu Burgos geboren worden waren, hatten, wie eine Menge anderer junger Leute zu damaliger Zeit, ihr Vaterland verlassen, um die Vorteile zu benutzen, welche ihnen in literarischer Hinsicht die gelehrten Anstalten Frankreichs und Deutschlands darboten. Franz, der zur Vollendung seiner Studien Deutschland ge-

wählt hatte, war hierdurch mit den Reformatoren, vorzüglich mit Melanchthon in Verbindung gekommen, in dessen Geist er eingedrungen war und zu dessen Lehre er sich aufrichtig und öffentlich bekannt hatte.

Ein Eiferer für die Verbreitung der anerkannten Wahrheit, und überzeugt, daß die Kenntnis der heiligen Schrift das wirksamste Mittel hierzu sei, verließ er Deutschland, und nahm seinen Wohnsitz in Löwen, welche Stadt damals der Sammelplatz vieler Spanier geworden war, und woselbst er eine Übersetzung des neuen Testaments in kastilianischer Sprache unternahm.

Was ihm auch die von ihm um Rat gefragten Theologen sagen mochten, um ihn zu entmutigen, so ließ er dennoch diese Übersetzung drucken, und überreichte die Frucht seiner Mühen Kaiser Karl V. Besagter Fürst schien diese Huldigung mit Vergnügen aufzunehmen, verschob aber seine Äußerung darüber bis nach Untersuchung des Werks, womit er seinen Beichtvater, den berühmten Soto, einen Dominikanermönch, beauftragte. Franz wartete den Erfolg der Untersuchung ab, und stellte sich endlich vertrauensvoll bei dem Beichtvater ein; allein statt des sich versichert gehaltenen Beifalls, und der erwarteten Unterstützung, ward er als ein Ketzer mit Vorwürfen überhäuft und von dem Dominikaner fortgejagt, der nicht allein Befehl gegeben hatte, ihn aus dem Hause zu werfen, sondern auch Wachen an seiner Türe aufgestellt hatte, um sich seiner zu bemächtigen, und ihn in das Gefängnis zu führen, in welchem er über ein Jahr schmachtete. Unter den ihm zur Rechtfertigung dieser Behandlung zur Last gelegten Verbrechen befand sich auch das Motto seiner Übersetzung, nämlich folgende Stelle des neuen Testaments auf dem Titelblatts seines Werkes:

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Röm. 3,28.“

Diese glorreiche, von den Aposteln durch den vom Himmel über sie ausgegossenen Geist verkündigte Lehre von der Rechtfertigung war zu allen Zeiten und in allen Ländern ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen der Pharisäer. St. Paulus litt selbst für diese Lehre, und Dryander wurde verfolgt, weil er die Vorschrift des Apostels befolgt hatte. „Erinnert euch eurer Führer, welche euch das Wort Gottes verkündet haben, und ahmt ihren Glauben nach, indem ihr bedenkt, wie der Ausgang ihres Lebens war.“

So groß war der Aberglaube jener Zeiten, daß die Stimme der Mönche gleich der Stimme Gottes geachtet wurde. Die Verwandten Franzens, selbst mit Einschluß seines Vaters, sahen in ihm nur einen Ruchlosen und ließen ihn ohne Mitleid und Hilfe im Kerker schmachten. Es fehlte ihm jedoch nicht an der Fürbitte und der Teilnahme seiner Freunde in Christus Jesus, denn Gott, der diejenigen tröstet, welche gebeugt sind, tröstete ihn durch ihre Gegenwart. Einige erhielten die Erlaubnis, ihn zu besuchen, und verschafften ihm wahrscheinlich die Mittel zu seiner Entweichung, welche er 1545 bewerkstelligte. Er hielt sich anfänglich und späterhin in Deutschland verborgen, da er aber wenig Sicherheit in allen Landen fand, worin das Ansehen und der Einfluß Karls und seiner Inquisitoren galt, so erhielt er von Melanchthon einen Brief, worin ihn dieser an Cranmer empfahl, und ihm einen Zufluchtsort in England sicherte.

Die Reformation war damals, als Franz Dryander England verließ, um wieder auf das Festland zu gehen, dort noch nicht so fest begründet, als sie es späterhin unter Eduard VI. wurde. Er hielt sich kürzere oder längere Zeit in Emden, Genf und andern Städten auf, je nachdem er sich dort vor seinen Verfolgern und seiner eigenen Familie in Ruhe und Sicherheit befand. Ihm schwebte unaufhörlich die Hinrichtung seines Bruders vor Augen, und diese Idee

diente ihm, indem sie ihn mit Kummer überhäufte, zur beständigen Warnung, daß er sich nur durch Einhüllung in die tiefste Verborgenheit vor einem ähnlichen Lose schützen könne. Wahrscheinlich haben wir es dieser Überzeugung zuzuschreiben, daß wir der Geschichte seines weiteren Lebens beraubt worden, und der Ort und die näheren Umstände seines Todes unbekannt geblieben sind. Es würde jedoch nicht zu verwundern sein, wenn er unter den Streichen eines von der nämlichen Kirche bewaffneten Bösewichts gefallen wäre, welche seinen Freund, Johann Diaz, hatte Meuchelmorden, und die Hinrichtung seines Bruders, Johann Dryander, anordnen lassen.

Johann Dryander, der, wie sein Bruder Franz, in Deutschland zur protestantischen Kirche übergetreten war, war von Seiten seines Vaters genötigt worden, seinen Aufenthalt in Rom zu nehmen, um desto sicherer vor der Berührung mit Ketzern zu sein, und sich seiner desto leichter bemächtigen und ihn bestrafen zu können, wenn er sich begeben lassen sollte, in seinem Glauben an Lehren zu beharren, die von der unfehlbaren Kirche für der ewigen Verdammnis würdig erklärt worden waren; allein weder die Herrlichkeit noch die Größe Roms waren im Stande, ein durch die Gnade des heiligen Geistes erleuchtetes und gestärktes Herz zu verführen, oder nur zu erschüttern.

Johann behielt nicht nur allein die ganze Einfalt und allen Feuereifer seiner religiösen Gesinnungen bei, sondern teilte auch allen, mit denen er in Verbindung kam, die empfangene Gnade mit, und Johann Diaz war einer derjenigen, denen es, mit den Wahrheiten des Evangeliums zu erbauen, glückte.

Wenn er sich jedoch vor allen geistigen Gefahren seines Aufenthalts zu Rom zu wahren wußte, so war es nicht derselbe Fall mit seiner persönlichen Sicherheit. Da er sich täglich mehr ausgesetzt fühlte; so war er im Begriffe, diese Stadt zu verlassen, um sich zu seinem Bruder nach

Deutschland zu begeben, als die Spione des heiligen Tribunals sich seiner bemächtigten und ihn in die Inquisitionsgefängnisse warfen. Weder die geheimen Verhöre, noch die ihm auferlegten Martern konnten ihn zum Widerruf, oder auch nur zur geringsten Nachgiebigkeit in seinen Meinungen bringen. Er wurde einer öffentlichen Prüfung unterzogen, und im Beisein der apostolischen Inquisitoren und der hohen Geistlichkeit legte er hier kühn das Bekenntnis der von unserm Heiland verkündigten und mit seinem Blute besiegelten Lehren ab, und erkühnte sich, mitten in Rom die Irrtümer und Anmaßungen des römischen Antichrists als gottlos und gotteslästerlich zu verdammen. Die Kirche schrie um Rache, seine eigenen Landsleute, diejenigen, welche mit ihm in geselligem Umgang lebten, und selbst seine Verwandten verlangten einmütig, durch eine öffentliche Hinrichtung den Schimpf abgewaschen zu sehen, den seine Ketzerei über die Regierung und das Kirchenregiment gebracht habe.

Der Papst Paul III. konnte die Entscheidung seiner Inquisitoren nur billigen, und den Wünschen seiner Familie nur entsprechen. Auf Befehl Sr. Heiligkeit ward Johann Dryander lebendig verbrannt und sein Körper in Asche verwandelt, allein die Prüfung seines Glaubens, weit köstlicher noch, wie vergängliches Gold, welcher durch das Feuer bewährt ward, kehrte sich ihm zum Lobe, zum Preise und zum Ruhme.

Franz von San Romano.

Franz von San Romano war zu Burgos von angesehenen Eltern geboren, aber in allem Aberglauben und allen Vorurteilen seiner Nation und seines Jahrhunderts erzogen worden.

Er hatte sich der Handlung gewidmet, und sich durch seine gute Aufführung jenes Zutrauen erworben, welches

in Folge der Umstände die Veranlassung zu seiner nachherigen Bekehrung und seines Märtyrertodes ward. Im Jahr 1540 entschlossen sich einige spanische Kaufleute auf der Messe zu Antwerpen, welche mehrere, von ihren Korrespondenten in Bremen erwartete, beträchtliche Rimmessen nicht erhalten hatten, jemand zur Einziehung ihres Geldes an Ort und Stelle zu schicken. Sie beauftragten mit dieser Sendung Franz von Romano, der sich in Begleitung eines andern Spaniers auf den Weg machte.

In Bremen angelangt, wollte er in die Kirche gehen, und trat, ohne es gewahr zu werden, in einen Tempel, worin der auftretende Prediger, Namens Jakob, vormals Prior der Augustiner zu Antwerpen, das Evangelium in seiner Reinheit vortrug. Es kostete Franz von San Romano einige Mühe, dem Faden einer in deutscher Sprache gehaltenen Rede zu folgen, allein er wünschte endlich zu wissen, was er von einer von seinen Landsleuten so verabscheuten Lehre zu halten habe. Gott ließ es zu, daß solche nicht allein seinen Verstand befriedigte, sondern auch sein Gewissen erweckte, und sein Herz rührte. Nach dem Gottesdienste ging er den Prediger aufzusuchen, erbat sich von ihm einige Erläuterungen über seine Lehre, ließ sich in Streit mit ihm ein, las, erkannte seine Unwissenheit und seinen Irrtum, und ward nach Verlauf von drei Tagen nicht nur überzeugt, sondern auch bekehrt.

Voll jenes Eifers eines Geistes, welcher eben zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen ist, beeilte er sich, seinen Geschäften, die er beinahe aus den Augen verloren hatte, die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, und widmete seine übrige Zeit der Unterhaltung mit M. Jakob und M. Maccabäus, einem andern Protestanten. Er las und studierte mehrere französisch und deutsch geschriebene Abhandlungen, und da Gott seinen Fleiß segnete, so erwarb er sich in kurzer Zeit die Fähigkeit, nicht allein seinen Glauben selbst zu verteidigen, sondern auch andere in den Wegen des Heils zu un-

terrichten. Während seines Aufenthaltes zu Bremen, schrieb er seinen Freunden zu Antwerpen Briefe, in welchen er ihnen seinen gefaßten Entschluß ankündigte, zu ihnen zurückzukehren, ihnen das ihm aufgegangene neue Licht mitzuteilen und sich sodann nach Spanien zu begeben, um, wenn es Gottes Wille sei, seine Verwandten zur Erkenntnis der wahren Religion Jesu Christi zu bringen. Er schrieb ebenfalls an den Kaiser, um ihn zu bitten, den religiösen Zustand Spaniens zu reformieren, den Verfolgungen, denen die Protestanten ausgesetzt seien, ein Ziel zu setzen, und der Verbreitung der heiligen Schrift nichts in den Weg zu legen.

In Erwartung der Antworten auf seine Briefe, verfaßte er einige kleine spanische Werke, in welchen er die verschiedenen protestantischen Glaubensartikel auseinandersetzte, und von den Umständen seiner Bekehrung Rechenschaft gab.

Schmeichelhaft und ermutigend waren die Briefe, welche er von Antwerpen erhielt, sie hatte die Heuchelei diktiert. Seine Freunde luden ihn ein, zurückzukommen, mit der Versicherung, daß seine Gegenwart ihnen von großem Nutzen sein werde. Allein Mönche, welche diese treulosen Spanier von allem unterrichtet hatten, sollten sich seiner bei seiner Ankunft bemächtigen, ihn einem strengen Verhöre unterwerfen, und ihn, wenn er der Ketzerei überwiesen würde, ins Gefängnis werfen und zum Scheiterhaufen führen. Sich des ihm gespielten tückischen Streiches nicht vermutend, und im Voraus der sich versprochenen Erfolge erfreuend, hatte er kaum den Fuß in die Stadt gesetzt, als die ihn erwartenden Mönche über ihn herfielen, ihn vom Pferde steigen ließen und in das Haus eines spanischen Kaufmanns führten.

Nachdem sich die Mönche so seiner Person bemächtigt und ihm Hände und Füße gebunden hatten, fingen sie an, ihn auszufragen und nach Gemächlichkeit mit ihm zu disputieren.

Bei Durchsuchung seines Gepäcks fand man die Werke Luthers, Melanchthons, Oecolampadius's und anderer Reformatoren, sowohl in französischer und deutscher, als lateinischer Sprache, nebst einem satirischen Kupferstiche auf den Papst. Im Triumph über diese Entdeckung kehrten die Mönche zu ihrem Gefangenen zurück, und beschuldigten ihn der Ketzerei im ganzen Umfange des Worts. Über ihre Heuchelei und ihre Gewalttätigkeiten empört, schrie Franz; „Ich bin kein Ketzer, allein ich bekenne mich zu der Lehre des Sohnes Gottes, dessen Feinde und Verfolger ihr seid! des Sohnes Gottes, der für die Sünden der Welt gestorben und wieder erstanden ist, zur Rechtfertigung aller derjenigen, welche sich durch den Glauben diese große Wohltat aneignen, die uns durch sein Evangelium angeboten wird. Dieses ist mein Glaubensbekenntnis, das ich mit lauter Stimme verkündige. Was eure Betrügereien, eure Irrtümer und eure verfälschte Lehre betrifft, so verabscheue ich sie von ganzem Herzen.“ Es waren verschiedene Spanier, Anhänger der Mönche, gegenwärtig, welche den armen Franz, der geknebelt und ganz ihrer Willkür überlassen war, alle auszufragen und zu schimpfen begannen.

„Wenn du“, sagten sie zu ihm, „unsre Religion, diese Religion verabscheust, welche die Kirche den Zustand der Vollkommenheit nennt, welches ist dann die deinige?“

„Was glaubst denn du?“

„Dieses habe ich Euch schon gesagt,“ antwortete ihnen Franz, „ich bin ein Christ und verlange keine andere Religion, wie die des gekreuzigten Jesus, ich glaube nur das, was die wahre Kirche Christi, deren Glieder auf der ganzen Erde zerstreut sind, alle Zeit geglaubt und gelehrt haben. Diese so einfache und lautere Lehre habt Ihr auf die abscheulichste Weise verfälscht, so daß sie allen verderblich geworden ist, welche in Eure Fußstapfen getreten sind.“

„Ich glaube, sage ich, an Gott den Vater, welcher alles erschaffen hat, ich glaube an Gott den Sohn, Jesus Christus, der das menschliche Geschlecht mit seinem Blute erkauft, und ihm, indem er es von der Knechtschaft des Teufels, der Sünde und des Todes erlöst, die Freiheit des Evangeliums wieder gegeben hat. Ich glaube an Gott den Heiligen Geist, welcher durch eine geheime und göttliche Kraft die Gläubigen heiligt. Ich glaube, daß mir um des Sohnes Gottes willen meine Sünden aus Gnade vergeben sind. Ich glaube, daß ich einzig durch das Verdienst des Mittlers, und ohne Verdienst von meiner Seite, ohne Rücksicht auf meine guten Werke und ohne Absolution vom Papste die ewige Seligkeit erlangen werde.“

Auf ihre Fragen über das Ansehen und die Unfehlbarkeit des Papstes antwortete Franz: „Ich sehe den Papst für den Antichrist, für einen Feind Jesu Christi an, der sich die Gott allein gebührende Ehre anmaßen will, der von dem Geiste des Bösen beseelt, überall Unruhen anstiftet, um seinen Betrügereien damit Vorschub zu leisten.“ Die Spanier glaubten ebenso viele Lästerungen als Worte zu vernehmen, und die Mönche fingen an, ihm als Gotteslästerer mit dem Tode und dem Feuer zu drohen. „Ich fürchte mich nicht“, antwortete er, „zum Ruhm unsres Herrn und Heilandes zu sterben, der mich seiner nicht unwürdig gehalten hat. Ich würde mich glücklich schätzen, mit meinem Blute die Lehre desjenigen besiegeln zu können, der das seinige für mich vergossen hat. Ich frage euch: Was könnt ihr mir anders tun, als dieses armselige sündhafte Fleisch verbrennen? Allein ich habe gelernt, nur denjenigen zu fürchten, der die Seele mit dem Leibe zu den ewigen Qualen der Hölle verdammen kann.“

Nach Beendigung dieses Verhörs verbrannten die Mönche seine Bücher vor seinen Augen. Als er das neue Testament in die Flammen werfen sah, hielt er an sie Anreden, die nur diese Mönche allein anhören konnten, ohne

gerührt zu werden. Sie brachten ihn nach einem sechs Stunden von Antwerpen entfernt liegenden Turme und warfen ihn in einen finsternen Kerker, er wurde jedoch nach einer achtmonatlichen Gefangenschaft gegen die Zeit in Freiheit gesetzt, wo die zu Regensburg zusammenberufene Reichsversammlung gehalten wurde.

Er brachte dann einige Wochen zu Antwerpen zu, und begab sich späterhin nach Löwen, um sich mit Dryander zu besprechen, welcher aus der nämlichen Stadt gebürtig war. Dryander riet ihm, klug und vorsichtig zu verfahren und, da er nur ein Kaufmann sei, nicht zu predigen, indem er vermöge seines Standes der guten Sache sehr nützlich werden könne; er ermahnte ihn ferner, sich zu keiner Partei zu halten, sondern einzig und allein das Wort Gottes zur Richtschnur zu nehmen. Von Löwen begab er sich nach Regensburg, erhielt eine Audienz beim Kaiser und ermahnte ihn kühn, Spanien von der schrecklichen Tyrannei zu befreien, unter welcher es seufze, und volle und unbeschränkte Freiheit zu gewähren, den protestantischen Glauben bekennen und verbreiten zu dürfen.

Der Kaiser gab ihm mehrmals Gehör, ließ ihn aber zuletzt in Verhaft nehmen. Die Spanier wollten ihn in die Donau werfen und würden es gethan haben, wenn Karl nicht befohlen hätte, ihm seinen Prozeß zu machen.

Zum zweiten Male ins Gefängnis geworfen, blieb er dort lange, ohne daß sein Schicksal entschieden worden wäre.

Man führte ihn mit andern Gefangenen auf einen Wagen gekettet in dem Gefolge des Kaisers von Ort zu Ort nach. „Seht ihr diese Ketten?“ rief er einigen seiner Freunde, welche erstaunt waren, ihn mit Verbrechern beisammen zu finden, zu, indem er die Hände in die Höhe hob und ihnen die Fesseln zeigte mit denen er beladen war. „Ja, ich sehe sie“, antwortete ihm einer seiner Freunde, „und dies mit dem tiefsten Schmerze.“ „Nun denn“, erwi-

derte Franz, „es ist zum Ruhm meines Heilands, daß ich diese Bande, daß ich diese in den Augen der Menschen so schmachvolle Gefangenschaft ertrage. Ob mir gleich Hände und Füße gebunden sind, obgleich mein ganzer Körper so fest an diesen Wagen geschmiedet ist, daß ich Mühe habe, mich regen zu können; so glaube dennoch nicht, mein Bruder, daß mein Geist nicht frei sei, um sich bis zum Throne Gottes und zur Betrachtung der himmlischen Dinge erheben zu können, und durch die Gegenwart Gottes erleichtert und erheitert zu werden.“ Sein Freund ward so bewegt, daß er nicht sprechen konnte, und wenn es ihm auch sein Schluchzen und seine Tränen erlaubt hatten; so fuhr doch der Wagen zu schnell, um ihm Zeit zu lassen, ihm etwas weiteres zu sagen. Franz ward nach der Richtung, welche der Kaiser nahm, auf diese Weise von Stadt zu Stadt geschleppt, bis er endlich in Spanien ankam und der Inquisition überliefert wurde.

Dort warf man ihn in einen tiefen und feuchten Kerker, aus dem er nur von Zeit zu Zeit hervorgezogen wurde, um von den Mönchen gepeinigt oder dem Spott und dem Hohn des Pöbels Preis gegeben zu werden. Es wurden alle Mittel angewendet, ihn zu einer Sinnesänderung zu bewegen, allein vergeblich. Er erklärte kühn und öffentlich, daß ein Mensch unmöglich aus eigenen Kräften, durch seine guten Werke oder sonstigen guten Eigenschaften das ewige Leben erlangen und vor Gott gerechtfertigt werden könne, daß der Sohn Gottes sein Blut vergossen habe, um die Schmach unserer Sünden abzuwaschen, und den Zorn des Vaters durch seine einzige und ewige Hinopferung zu versöhnen, und daß die Lehren von der Messe, von dem Fegefeuer, von der Abbüßung der Sünden, dem Ablasse und der Anbetung der Heiligen eben so viele Gotteslästerungen und Entweihungen des Blutes Jesu Christi seien.

Es blieb demnach nichts übrig, als einen so verstockten und unbußfertigen Ketzer den Flammen zu überliefern. Er

ward, mit mehreren andern Verbrechern zum Schafott geführt, Franz aber nur allein verbrannt. Man führte ihn unter den Verwünschungen des Volkes aus der Stadt zur Hinrichtung. Nahe am Tore außerhalb der Stadt war ein hölzernes Kreuz aufgerichtet, vor welchem der Zug stille hielt, weil die Mönche Franz zwingen wollten, es anzubeten. Er weigerte sich dessen, aber mit ebenso viel Gelassenheit als Entschlossenheit. „Christen“, sagte er zu den Zuschauern, „beten kein Stück Holz an, ich bin ein Christ und fühle, daß Gott mit mir ist, ihm und ihm allein weihe ich in diesem Augenblicke und von ganzer Seele meine Verehrung und meine Anbetung. Ich bitte Euch, mich schleunig an den Ort zu führen, wo ich ihm geopfert werden soll.“ Von allen Seiten brachen jetzt die Verwünschungen und die Beleidigungen der wütenden Volksmenge gegen ihn aus, daß er ein von ihr verehrtes Zeichen nicht anbeten wolle, allein in demselben Augenblicke suchten die Priester dem Volke weis zu machen, daß dieses Kreuz eine wundertätige Kraft besitze, vermöge deren es die Anbetung eines Ketzers zurückstoße. Man sah hierauf die Umstehenden, von dieser Wunderkraft plötzlich überzeugt, sich haufenweise auf das Kreuz zu stürzen, um mit ihren Säbeln sich Stücke davon abzuhauen, fest versichert, daß, wenn sie sich nur das kleinste Stückchen davon verschaffen könnten, ein solches sie von allen Arten von Krankheiten befreien würde.

Auf dem Richtplatz angelangt, quälten die Mönche ihr Schlachtopfer aufs Neue, um ihm einen Widerruf oder eine Beichte abzunötigen, allein Franz nahm sein Wort nicht zurück, und mit der nämlichen Entschlossenheit hieß er sie, sich beeilen, ihr Werk zu vollenden. Man band ihn sodann an den Pfahl und setzte den Holzstoß in Brand. Als er die Flamme verspürte, erhob er, sei es um dem Rauch zu entgehen, oder aus einer andern Ursache, den Kopf. Da seine Feinde seine Bewegung wahrgenommen hatten, so

glaubten sie hierin ein Zeichen seiner Reue zu bemerken, und ließen das entzündete Holz sogleich zurückziehen, ehe es ihm Schaden zugefügt hatte.

Als Franz diese plötzliche Veränderung gewahr wurde, argwöhnte er, daß hierunter nur eine neu ersonnene Bosheit versteckt sei, und rief: „Nun, beneidet Ihr mir mein Glück? Wollt Ihr mir den Genuß der ewigen Herrlichkeit rauben?“ Da sich die Inquisitoren also in ihrer Erwartung getäuscht sahen, ließen sie das Holz zurückbringen, und der kühne Märtyrer hatte bald aufgehört zu leiden. Sein Körper ward in wenigen Augenblicken in Asche verwandelt.

Die Inquisitoren ließen kein Mittel unversucht, um Gehässiges über das Andenken dieses würdigen Christen zu verbreiten, allein sein Tod machte einen tiefen Eindruck auf mehrere der Anwesenden, unter andern auch auf einige Soldaten. Der englische Gesandte, welcher gegenwärtig war, wollte zum Andenken an seinen Glauben und seine Standhaftigkeit etwas mitnehmen, das ihm angehört hatte, worüber der Kaiser so aufgebracht wurde, daß dieser Minister in völlige Ungnade an dem Hofe dieses Fürsten fiel. Die hier angeführten Umstände rühren von einem Augenzeugen her, und werden überdies von glaubwürdigen Personen bestätigt.*

Johann Diaz.

Johann Diaz war ein wegen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse eben so berühmter, als durch seine Frömmigkeit ehrwürdiger Gottesgelehrter. Er war zu Cuenca geboren und hatte zuerst in Spanien studiert; da er aber die Vorteile zu nutzen wünschte, welche die Universität zu

* Actes des Martyrs par Crespin.

Paris damals der studierenden Jugend darbot, so begab er sich in diese Stadt und brachte dreizehn Jahre in einem, seinen Studien gewidmeten, beharrlichen Fleiß zu. Sein Nachsinnen, sein Forschen in der Bibel, so wie das Lesen der theologischen Schriften jener Zeit, welche bis in die Sorbonne gelangten, machten ihn von der römischen Kirche abtrünnig. Er begab sich mit Mathias Bude und Johann Crespin zu Calvin nach Genf, und nachdem er die Einsichten dieses Reformators und seiner Kirche benutzt hatte, besuchte er einige der Letzteren, welche die Reform angenommen hatten. Er hielt sich einige Zeit zu Basel auf und nahm endlich (1546) seinen beständigen Aufenthalt in Straßburg. In dieser Stadt verband er sich mit dem berühmten Martin Bucer, und auf die Einladung des Senats begleitete er diesen Reformator nach Regensburg zu der dort zu haltenden Beratung. Er traf daselbst Peter Malvenda, einen spanischen Theologen, an, den er zu Paris kennen gelernt und den Karl V. nach Regensburg geschickt hatte, um dort die Angelegenheiten der Papisten zu verteidigen. Malvenda bemühte sich mehrmals, Johann Diaz zu dem römischen Kirchenglauben zurückzuführen. Er stellte ihm die Schande vor, welche sein Übertritt zur protestantischen Lehre auf seine Familie und sein Vaterland werfen, die Gefahr, die daraus für ihn und seine Freunde entstehen würde; die Vergeblichkeit seiner Bemühungen zu Gunsten der neuen Sekte, in Erwägung der Macht der römischen Kirche und des Entschlusses des Kaisers, solche mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen. Er ging selbst so weit, ihm die größten Vorteile zuzusichern, wenn er seinen ketzerischen Meinungen entsagen wolle. Diaz wies seinerseits nicht allein die Sophismen und die Lockungen des Malvenda zurück, sondern setzte seinen Drohungen selbst Verachtung entgegen. Er beschuldigte seinen Gegner, die in der Schrift enthaltenen Wahrheiten wesentlich verdreht und verfälscht, und daran gearbeitet zu

haben, den Irrtum und den Haß des Kaisers gegen seine protestantischen Untertanen zu unterhalten. Er schloß endlich mit der Erklärung, daß er nicht aufhören werde, die Lehre der Apostel und Reformatoren, selbst mit Gefahr seines Lebens zu verbreiten. Die nähern Umstände dieser Unterredungen fand man ausführlich nach dem Tode des Diaz unter seinen Papieren.

Diaz's Eifer für die Sache der Reformation und sein Wunsch, die Spanier mit hinein zu ziehen, empörten die Fanatiker, denen Karl V. die Leitung der religiösen Angelegenheiten anvertraut hatte. Da Diaz durch seine Kenntnisse sehr geeignet war, die Lehren der Reformatoren unter seinen Landsleuten zu verbreiten, so faßten die Räte und Agenten Karls den Entschluß, ihn dem Papst auszuliefern oder ihn umzubringen. Claudius Senarcle, ein junger savoyischer Edelmann und vertrauter Freund von Diaz, wie er Protestant und Zeuge seines Todes war, hat uns die Geschichte der an ihm verübten schrecklichen Gewalttat überliefert. Johann Ginéz von Sepulveda, der solche aus dem Munde des Brudermörders vernahm, welcher der verabscheuungswürdige Held derselben ist, stimmt mit Senarcles Erzählung so ganz überein, daß er sie nur abgekürzt und die abscheuliche Moral des Fanatismus und des Nationalstolzes den rührenden Gesinnungen der Freundschaft und der christlichen Barmherzigkeit untergeschoben zu haben scheint, welche die Sprache des protestantischen Geschichtsschreibers überall auszeichnen. Die Tatsache selbst ist, wie wir bereits angeführt haben, nichts minderes, als ein schrecklicher Brudermord.

Alphons Diaz, der Bruder von Johann Diaz, bei dem Tribunal der Rota zu Rom als Consulent angestellt, war ein Papist und Zelote, der die Wahrheit und die Moral nur in den Vorurteilen der Spanier fand.

Ein Spanier, welcher in Deutschland gewesen war, benachrichtigte diesen Fanatiker, daß Johann sich öffentlich

zum Protestantismus bekenne, und daß der Theologe Malvenda sich vergeblich bemüht habe, ihn in die Gemeinschaft der römischen Kirche zurückzuführen, und dieser Letztere dem Dominikaner Peter Soto, Beichtvater des Kaisers, alles geschrieben habe. Alphons konnte Nachrichten dieser Art nicht vernehmen, ohne in die äußerste Wut zu geraten. Er entschloß sich also, sich sogleich zu seinem Bruder auf den Weg zu machen, um ihn zu zwingen, in den Schoß der Kirche seiner Familie zurückzukehren, oder, wenn ihm dies nicht gelingen sollte, ihm das Leben zu nehmen.

Er reiste ohne Verzug von Rom ab und ließ sich durch einen Meuchelmörder begleiten, welcher Scharfrichter gewesen war. Er kam durch Augsburg, wo er wahrscheinlich mächtige Fanatiker, so wie Malvenda fand, welche ihn zur Vollziehung seines Verbrechens anfeuerten, und ihm Ungestraftheit zusicherten. Von Augsburg begab er sich nach Regensburg; da aber die dortigen Konferenzen bereits aufgelöst waren, so war auch Johann von dort abgereist, und nicht ohne Schwierigkeit erfuhr Alphons von den Freunden seines Bruders, daß dieser sich zu Neuburg an der Donau, ungefähr vierzehn Stunden oberhalb Regensburg, aufhalte. Johann Diaz wohnte zu Neuburg bei dem Stadtpfarrer und beschäftigte sich damit, die Abdrücke eines Werkes von Bucer zu korrigieren.

Alphons nahm Briefe seiner Freunde an seinen Bruder mit, allein, der Postkurier, mit welchem Alphons nach Neuburg reiste, führte vertrauliche Briefe von Bucer und andern Protestanten an Johann Diaz und den Pfalzgrafen bei sich, worin man sie vor den Anschlägen der Papisten warnte. Alphons bemächtigte sich dieser Briefe mit Gewalt und teilte sie Malvenda mit, so daß durch die schwärzeste Verrätheri sein Bruder in Unwissenheit der ihm von seinen Freunden angezeigten Gefahren blieb.

Die Ankunft Alphonsens überraschte Johann Diaz, al-

lein er war zu sehr von Menschen- und Bruderliebe eingenommen, um sich einbilden zu können, in seinem Bruder seinen Mörder zu umarmen. Alphons entwickelte seinem Bruder alle gewöhnlichen Lehrsätze und Sophismen der katholischen Kirche, allein Johann Diaz beantwortete solche mit eben so vieler Bescheidenheit und Klarheit als Ordnung. Alphons gab es demnach auf, sich mit ihm zu streiten, und suchte seinen Bruder durch glänzende Versprechungen, wie die einiger Benefizien, denen die christliche Kirche vielleicht meist ihre Entartung verdankt, zu gewinnen; allein der gottesfürchtige Theologe setzte diesen vergänglichen Vorteilen das Gericht Gottes, die Drohungen und Versprechungen Jesu Christi und die Grundsätze entgegen, welche seine wahren Nachfolger immer gelehrt haben. Alphons ward also genötigt anzuerkennen, daß der Grad der Überzeugung und Hingebung, zu dem sein Bruder gelangt war, eine Aussöhnung mit dem römischen Bischofe unmöglich mache. Alphons, der, wie Sepulveda sagt, nunmehr verzweifelte, die Seele seines Bruders zu retten, entschloß sich also, zu Kunstgriffen seine Zuflucht zu nehmen, um ihn dem Umgang derjenigen zu entziehen, welche Johann als seine Brüder und Lehrer im Glauben liebte und verehrte. Er gab sich die Miene, durch die Lehren der Reformatoren ergriffen zu sein; er stellte sich, als wenn er sich durch die Gründe seines Bruders überzeugt fühle, und suchte, sich mit dem Eifer eines Proselyten schmückend, ihm zu beweisen, daß es seine Pflicht sei, Deutschland als ein Land zu verlassen, welches bereits der Apostel der Wahrheit genug besitze, und solche in Italien zu predigen, wo sie noch unbekannt sei.

„Da Gott“, sagte der Heuchler, „die Finsternis deiner Seele aufgeheilt und dich auf eine wunderbare Weise erleuchtet hat, so ist es deine Pflicht, nach dem Rat des heiligen Apostels Paulus, darauf zu sehen, daß die Gnade des

Herrn nicht leer bleibe und nicht müßig in dir werde; es ist deine Pflicht, mit Tätigkeit zu handeln, Deutschland zu verlassen, wo du, da es hier so viele Meister gibt, welche in dieser Lehre Unterricht erteilen, nur müßig dabei sein kannst, und dich nach Italien und andere Länder zu begeben, woselbst du, wenn du geheim und mit Behutsamkeit verfahrst, die Unwissenheit derjenigen aufklären kannst, welche der Aberglaube irre leitet und verblindet. Wir wollen zuerst nach Trient gehen, an welchem Orte wir viele Prälaten antreffen werden, die der Kirchenverbesserung nicht abgeneigt sind, die sich aber nicht zu erklären getrauen. Du würdest sie anfeuern können und das Concilium, welches eben dort versammelt ist, um die Tyrannei des römischen Hofes zu befestigen, wird sich fortgerissen fühlen, die Wahrheit zu verkündigen. Von da gehen wir nach Rom, Neapel, etc. und wenn wir dort viele, deren Ansehen von Gewicht ist, für die neue Lehre eingenommen haben, so wirst du sehen, daß sich solche bis nach unserm Spanien verbreitet.“

Johann, dessen Aufrichtigkeit seiner Rechtlichkeit und Frömmigkeit gleich kam, außer sich vor Freude, einen zärtlich geliebten Bruder, wie er wähnte, dem Irrglauben entrissen zu haben, würde, da er den vorgeheuchelten schönen Gesinnungen Alphonsens beipflichtete, ihm nach Rom gefolgt sein, wo der Papst durch einen gesetzlichen Mord diesem Ruchlosen die Schande, die Abscheulichkeit und die Gewissensbisse eines Brudermordes erspart haben würde; da sich Johann aber den Rat Bucers und seiner übrigen nach Regensburg deputiert gewesenen Freunde, so wie jenen von Ochin erbat, der sich damals zu Augsburg aufhielt, so flößten ihm diese ein gerechtes Mißtrauen ein und bewogen ihn, seinem Bruder eine gänzlich abschlägige Antwort zu geben. Hierauf geschah es, daß sich dieser, nach Sepulveda's Angabe, entschloß, das Verbrechen auszuführen. Dieser unwürdige Geschichtsschreiber wagt

es, ihn mit einer Unverschämtheit zu entschuldigen, welche Schaudern erregt.

Nach ihm sah sich Alphons genötigt, seinem Bruder das Leben zu nehmen, weil es kein anderes Mittel gab, um dem Übel zu steuern, welches dieser der Religion zufügte, weil dieser Mord viele andere und größere Verbrechen verhindert; weil er der Familie und dem Vaterland seines Mörders eine große Schande erspart habe; weil durch die Vergießung des Blutes von Johann die Kränkung wieder gut gemacht worden sei, die dieser seiner Familie und seinem Vaterland durch seine Ketzerei zugefügt gehabt, und weil Johann als Feind des Vaterlandes und der Religion durch göttliche und menschliche Gesetze zum Tode verurteilt gewesen wäre. Dieses Evangelium Sepulvedas, sagt ein spanischer Geschichtsschreiber, war jenes von Karl V. und Alphons Diaz.*

Das Verbrechen wurde unter grausamen Nebenumständen vollzogen. Alphons stellte sich, als ob er sich in den Rat der Freunde seines Bruders füge; er umarmte ihn, vergoß heuchlerische Tränen der Zärtlichkeit und nötigte ihm Geld auf, während er damit umging, ihn zu ermorden. Der Treulose gab vor, nach Italien zurückkehren zu wollen und ging wirklich bis nach Augsburg; allein durch mancherlei Kunstgriffe und Lügen wußte er den Kutscher und die Leute der Gegend zu hintergehen, und gleich am andern Morgen machte er sich zurück auf den Weg nach Neuburg, in Begleitung des Henkers, den er in seinem Solde hatte und dem er die Ausführung des Verbrechens, wie er sich solches ausgedacht hatte, genau und umständlich vorschrieb.

In einem kleinen, ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen Augsburg und Neuburg gelegenen Dorfe, verschafften sie sich eine Axt, welche Alphons, statt sich sol-

* Repertoire portatif par A. A. de Liagno, Bibliothecaire de S.A. Le Prince Royal de Prusse.

che aus einem Warenlager zu verschaffen, von einem Zimmergesellen kaufte, und so, vorbereitet, setzten sie ihren Weg bis nach Waldkirchen, einem Dorfe in der Nähe von Neuburg fort wo sie die ihrem beabsichtigten Meuchelmorde vorhergehende Nacht, welche die letzte des frommen und gläubigen Johann Diaz sein sollte, zubrachten.

Am 27. März 1546 fanden sich die beiden Verbrecher mit anbrechendem Tage, und sobald die Stadttore geöffnet waren, vor Johann Diaz Haustüre ein, als dieser heilige Mann noch schlief. Da der Henker, der, um sich zu verstellen, Hut und Mantel des Boten angezogen hatte, der sie begleitete, einen Brief von Alphons zu überbringen vorgab, so wurde ihm die Haustüre geöffnet, und er stieg hinauf zum Zimmer des frommen Märtyrers, während Alphons unten an der Stiege stehen blieb, um ihm nöthigenfalls beizustehen und zu verhindern, daß niemand den Streich aufhalte.

Aufgeweckt sprang Johann kühn aus seinem Bette, und ging, als man ihn benachrichtigt hatte, daß man ihm einen Brief von seinem Bruder überbringe, in den Vorsaal seines Schlafgemachs, in welchem er Senarcle zurückließ.

Er nahm den Brief, in welchem ihn sein Bruder vor den angeblichen Nachstellungen Malvendas und Sotos warnte, und während er ihn las, brachte ihm der Meuchelmörder, welcher hinter ihm stand, mit dem unter seinem Mantel verborgen gehaltenen Beile in die rechte Seite seines Kopfes einen Hieb aus allen seinen Kräften bei. Das Beil drang bis auf den Stiel in die Schläfe ein, und Johann fiel ohne ein Wort hervorbringen zu können; allein um den Lärm zu vermeiden, legte ihn der Henker sanft auf den Fußboden nieder.

Der junge savoyische Edelmann Claudius Senarcle, welcher mit Johann Diaz in dem nämlichen Gemache schlief, kam von einer dunklen Vorahnung getrieben in dasjenige heraus, in welches der fromme Mann gegangen

war, um den Brief seines Bruders zu lesen. Er fand ihn dort in seinem Blute liegen, die Augen zum Himmel aufgerichtet und mit zusammengefalteten Händen, als wenn er die Barmherzigkeit Gottes anflehen wolle. Der junge Senarce wußte das Entsetzen und den Schmerz, den ihm ein solcher Anblick notwendig einflößen mußte, zu überwältigen, und brachte seinem Freunde alle Tröstungen der Religion bei. Obgleich in Todeswehen liegend und der Sprache beraubt, konnte ihm Johann dennoch durch einige Zeichen zu verstehen geben, daß er für seine Hilfe erkenntlich sei. Sein Freund zog das Beil aus seinem Kopfe, in welchem es noch stak, und eine Stunde darauf gab er seinen Geist auf. Seine Mörder wurden verfolgt und bestraft. Durch den Magistrat von Neuburg wurde ein Kriminalprozeß gegen sie eingeleitet, und die Art und die mit Blut befleckte Nachtmütze Johanns, so wie die Briefe seines Bruders den Richtern als *species facti* vorgelegt. Die Zeugnisse waren überweisend, allein die Kardinäle von Trient und Augsburg übernahmen ihre Verteidigung, und der Kaiser beschützte sie. Mit allem Eifer des Fanatismus suchte er sie dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entziehen. Es war leicht vorauszusehen, sagt Sepulveda, daß er die Tat billigte.*

Von seinem Souveraine geschützt, erlangte Alphons Diaz, als Geistlicher den Vorzug durch den Bischof von Trient gerichtet zu werden, und dieser Prälat entsprach mit allem Eifer eines geistlichen Höflings den Absichten und Gesinnungen des Kaisers. Allein die Gewissensbisse verfolgten den unglücklichen Brudermörder unaufhörlich, und einige Geschichtsschreiber wollen behaupten, daß er,

* Dieser unwürdige Geschichtsschreiber sagt de Liegno, nennt die empörende Ungerechtigkeit Karls eine Menschlichkeit. Ich kenne keinen römisch-katholischen Schriftsteller, der sich frei darüber zu äußern gewagt hätte; allein man weiß, daß der Sektengeist unverträglich mit der Unparteilichkeit der Geschichte ist.

anstatt die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, sich in einem Anfall von Verzweiflung selbst entleibt habe. Was seinen Bruder Johann Diaz anbelangt, so war er nicht berufen, seinen Heiland auf dem Schafott zu bekennen; er wurde aber darum nicht minder ein Märtyrer. Er hatte während seines Aufenthaltes zu Neuburg eine Erklärung seiner Gesinnungen aufgesetzt und vor seinem Tode herausgegeben. Dieses in lateinischer Sprache abgefaßte und in das Französische, übersetzte Werk ist ein bleibendes Denkmal seiner Talente, seiner Kenntnisse, seiner Gottesfurcht und seines Eifers für die Religion.*

* Confession de foi, qui est un sommaire de la Religion chretinne par J. Diaz. Actes des Martyrs etc.

Wörterklärungen

1. Klerisei – (mittellat. Clericia), die Gesamtheit oder der Stand der Kleriker. Klerus

2. Autodafé – (aus port. auto-da-fé, Glaubensgericht von lat. actus fidei, wörtlich Glaubensakt) bezeichnet die Vollstreckung eines Urteils der Inquisition oder eines Glaubensgerichts, beispielsweise die Verbrennung eines Häretikers oder Verbrennung häretischer Bücher. Die volksfestartig inszenierten Schauprozesse der spanischen Inquisition bestanden aus dem Glaubensbekenntnis des Gerichtes, der Urteilsverkündung und anschließend der Vollstreckung. Der Ablauf einer solchen Veranstaltung:

„In Prozessionen führte man die zum Tod verurteilten Ketzer, welche barfuß gingen und mit dem Sanbenito und einer spitzen Mütze angetan waren, und hinter denen die Bildnisse entflohenener und in Särgen die Leichname verstorbener Angeklagter hergetragen wurden, zur Kirche, wo die Verurteilten mit ausgelöschter Kerze in der Hand vor einem Kreuzifix aufgestellt wurden, um ihr Urteil zu vernehmen. Darauf wurden sie dem weltlichen Richter überliefert und gefesselt in den Kerker zurückgebracht, um von da zum Richtplatz geführt zu werden. Widerriefen sie schließlich noch ihre Ketzerei, so wurden sie vorher erdrosselt, im entgegengesetzten Fall aber lebendig verbrannt und mit ihnen die Bildnisse und Gebeine der entflohenen oder verstorbenen Angeklagten.“

Insgesamt wurden etwa 9000 Autodafés durchgeführt – hiervon eine Großzahl vom spanischen Großinquisitor Tomás de Torquemada (1420–1498).

3. Sanbenito – span. sambenito oder Zamarra; korrumpiert aus „sacco benito“ Armesünderhemd der von der Inquisition verurteilten, oder auch die Tafel auf dem ein rotes Andreaskreuz und der Name des Verurteilten stand.

4. Prior – ist ein klösterliches Amt. In Klöster, die einen Abt als Vorsteher haben, ist der Prior dessen Vertreter.
5. Grande – (span. Grandes) war im Königreich Kastilien seit dem 13. Jahrhundert Titel des höchsten Adels, der außer den Verwandten des königlichen Hauses alle durch Ahnen und Reichtum hervorragenden Leute, in Aragonien „Ricos hombres“ genannt, in sich begriff.
6. Almosenier – (spanisch limosnario, limosnero) ist die Bezeichnung eines weltlichen oder kirchlichen Amtsträgers, ursprünglich eines Armenpflegers, der mit der Verteilung von Almosen an die Armen und mit der Verwaltung der dafür vorgesehenen Güter und Gelder betraut ist.
7. Kontumazurteil – Urteil in Abwesenheit; Versäumnisurteil
Kontumaz – (lat. Contumacia; span. halsstarrig), bedeutet ein Versäumnis, Ungehorsam, Trotz gegen eine gerichtliche Auflage oder Ladung.
Die Kontumazentscheidung ist eine gerichtliche oder behördliche Entscheidung wegen Nichtbefolgung einer verbindlich vorgeschriebenen Anordnung mit der Sanktion, daß der Ungehorsame sein Recht verliert oder ohne weitere Verhandlung gegen ihn entschieden wird.